Class.
1386
(1

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Class. 1386 (1

X f 18.

Schön Litt. u. K.
18. I

Zur
Schulbibliothek gehörig

Bibliothek
des
Alten Gymnasiums
in
Regensburg

Germ. K 64(1)

SBR069027024583

Klopstock.

Des spott' ich, ders mit Klüglingsblicken
Lieset, und kalt von der Glosse triefet.

Erster Theil.

Nachricht.

Ungern, aber von sehr in die Augen fallender Nothwendigkeit gezwungen, gewisser ehrlicher Leute halber, geb ich jezt schon einen Theil dieser Fragmente über Klopstocks Leben und Werke heraus. Da es Fragmente sind, so schadete es endlich nichts, wenn auch das ganze Buch Fragment blieb. Es ist gleichwohl meine Absicht nicht. Mein Plan erstreckt sich auf alles was Klopstock geschrieben hat. — Es ist billig, daß unser Homer seinen Eustathius habe. —

Klopstock.

In Fragmenten

aus

Briefen von Tellow an Elisa.

BIBLIOTHEK REGENSBURG

His Flight my Klopstok took; his upward Flight,
If ever Soul ascended. Had he dropt,
That Eagle Genius! o had he let fall
One Feather as he flew; I then had wrote
What Friends might flatter, prudent Foes forbear
Rivals scarce damn, and ——— reprieve.
But what I can I must! —

Frankfurt und Leipzig.
1777.

Unverkäufliches Buch

zur

Königl. Kreisbibl.

Abth. Schulbibl.

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

An

Julie Sophie,

Gräfin von Holk.

Ihnen — und allen solchen schönen, edlen, der Wahrheit und Natur so getreuen Seelen widme ich dieß Buch. Den Elisen, den Sophien! Solchen Gattinnen, solchen Müttern, solchen Freundinnen, und denen die es verdienen, solche Gattinnen, solche Mütter, und solche Freundinnen zu haben! Es gehört Ihnen mit größtem Rechte, weil an Ihrer Seite, durch die Empfindungen die ich meinen Klopstock in Ihnen wirken sah, durch Ihren Beyfall, der Gedanke den ich längst als meinen Liebling in meiner Brust gepflegt hatte, zum Entschluße reifte.

So oft, so gings mir, und ich glaube es wird Andern nicht anders gehen, wenn ich in den Denkmahlen las von Männern die durch Meisterwerke sich Unsterblichkeit errangen, seufzt' ich sie kennen zu lernen. Ich schlug Biographien auf, und was fand ich als Trockenheit und Dürre? Das Skelet ihres Lebens,

statt ihres Lebens selbst. — Dann sehnt ich mich einen zu sprechen, der vom Meere herüber käm, und mir erzählte von den Edlen seiner Nation. Ich hätte ihn tausenderley fragen mögen, denn das Anschaun solcher Männer ist wohl so wichtig als das Anschaun ihrer Werke. Ich interessire mich für sie ganz. Wie dachten sie? Wie empfanden sie? Wie waren sie in jedem Verhältniße ihres Lebens? Was waren ihre Leidenschaften? Wie ihr Ernst? Wie ihr Scherz? Umstände, Gespräche von ihnen? Hast du sie nie gesehen? Lang oder kurz? Mager oder fett? Still, lebhaft, sich ausbreitend? Zerstreut? Wie die Methode ihres Arbeitens? Liebten sie? Kannst du mir von ihrer Liebe erzählen? Von ihrer Kindheit, ihrer Mannheit, ihrem Alter? —— Nichts als daß sie gebohren worden, ein Weib genommen und gestorben? — O geh! so viel weis ich selbst! Du bist nur ein gemeiner Beobachter!

Die Männer haben doch Freunde gehabt, dacht ich. Warum es denn nicht einem von ihnen je eingefallen ist, seinen Freund so anzuschauen wie der Dichter die Natur? Warum nahm nie einer den Griffel und zeichnete ihn da er noch lebte? Es giebt so manche Gattungen der Darstellung: Warum stellte der Dichter stets nur Erfindungen und nie wahre Personen dar?

Soll auch Klopstock nicht dargestellt werden? Er solls! wenn ichs vermag. Jezt vermag ichs, und habe die Mittel dazu in meinen Händen, und wie das zugeht, davon muß ich Ihnen kurz die Geschichte erzählen.

Ich habe einen Freund, er heißt Tellow, Sie kennen ihn. Von ihm darf ich Ihnen wenig sagen; was ich für ihn vorbringen könnte, würde doch nur Eitelkeit und Partheilichkeit seyn, und wider ihn wird ohnedieß genug gesagt.

Aber desto mehr möchte ich Ihnen erzählen von einer Elisa, die er hatte. Das war eine Seele! .. Sie ist jezt in ihr Vaterland zurückgekehrt, denn für diese Erde war sie zu gut! Eine Blume... sie stand verpflanzt wo sie blühte, wehrt in dieser Beschattung nicht zu wachsen! das ganze Ideal von Vollkommenheit, das seine trunkne Seele ihm so oft schuf, das er nie zu finden hofte, fand er in ihr. Sie war — was Weiber so selten sind, so ganz ein Weib! Sie schien so wenig Verstand zu haben, und hatte so viel! Sie wollte nichts seyn, und war Alles. Und ein Herz! ach ein Herz! —— Reize, Geist, Empfindung, Thätigkeit in der Tugend, Religion, Anmuth, Gefälligkeit! ... ich weis nicht —— sie glich Ihnen so!

Tellow und Elisa liebten sich mehr als sich Liebende lieben. Sie war von seiner ersten Jugend seine Gespielin gewesen. Er ward durch das Schicksal von ihr getrennt, daß er nicht den Jammer hätte sie sterben zu sehn! Sie starb in ihrer Blüthe. Ach! die Welt kannte sie nicht, er kannte sie aber, er, der zurück blieb um sie zu beweinen!

Mehr sag ich weder von ihr noch von ihm, aber etwas weitläuftiger muß ich über ihren Briefwechsel seyn.

Ich habe ihn ganz vor mir liegen, Tellow gab mir ihn, Gebrauch davon zu machen, und den Schmerz zu

entfernen, stets die Erinnerung an verschwundene Glückseligkeit vor sich zu haben. — Nimm ihn, sagte er, und wenn du es wehrt findest, Sachen darinn, die mehreren angenehm seyn könnten als dir, so thue damit was dir gefällt. Ich nehme den Wink an.

Ihr Umgang war überhaupt sehr ernst gewesen. Wenn das Bild nicht übertrieben ist, das ich mir von Elisas Character mache, so kann man leicht denken, daß ihr Briefwechsel mit Tellow nicht ganz alltägliche Dinge enthielt. In der That, Empfindungen, leider! von einer Stärke die selten das Erbtheil der Menschen sind, durchdrangen beyde. Diese dargestellt, und durchgeführt, durch die wunderbarsten Situationen des Lebens, machen einen großen Theil davon aus. Die Briefe betreffen, Leben, Tod, Trennung, Liebe, was Recht oder nicht Recht ist, und vornehmlich — Menschen. Er schrieb viel; sie schrieb viel. Sie beobachteten beyde gern, und sagten sich unverholen alles was sie bemerkten, vorgetragen und eingehüllt in eine Sprache, die der Zärtlichkeit eigen war.

Unter den Dingen, über die sie sich am häufigsten mit einander unterhielten, war die Dichtkunst. Und was mich am meisten freute, als ich diese Sammlung in die Hände bekam, und sie durchblätterte, war, daß ich in seinen Briefen, so sehr viel über Klopstock fand, daß ich nunmehro Stoff genug habe, Ihnen und andern seiner Freunde, allerley zu sagen, das von ihm gewußt zu werden verdient.

Klopstock nehmlich, war von jeher einer der größten und ersten Gegenstände von Tellows Beobachtung gewesen.

wesen. Sein Bildniß umschwebte ihn oft, wie das Bildniß einer Geliebten. Ihn so zu kennen wie er, dieß Glück ward wenigen. Sein Vater war Klopstocks ältester, liebster, vertrautester Freund. In einer Familie die mit allen Kleinigkeiten von Klopstocks Schicksalen bekannt ist, war dieser sehr oft gegenwärtig und abwesend ihr Gespräch. Er kann nicht so weit in seine Kindheit zurück denken, daß er ihm nicht begegne. Klopstock spielte mit ihm als Knabe, er unterrichtete ihn in manchen, lehrte, strafte ihn da er aufwuchs — izt darf er ihn Freund nennen. Früh sog er mit der Liebe zu ihm die Liebe zu seinen Werken ein. Früh empfand er den ganzen Mann und seine Größe. Und zu diesem allen, der Enthusiasmus der in seiner nicht sehr kalten Seele war, mit in die Wagschaal gelegt, macht es begreiflich, wie er stets so warm, über den Mann denken, reden und schreiben mußte als er stets that.

Elisa, die Klopstock nicht kannte, aber nicht weniger ihn liebte, fand hierinnen an Tellow ihren Mann. Sie bat ihn, da er schied, dasjenige wovon sie so oft mit einander geredet hatten, nicht verlohren gehen zu lassen, es zu heften, schwarz auf weis. Dieß könnte einst, wenn nach seinem Tode noch einmal die Welt dem größten aller Dichter die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die noch nie ein Prophet in seinem Vaterlande, und bey seinem Leben ganz genossen, der Nachwelt eben so wichtig seyn, als es jezt so vielen frostigen Söhnen unsers Vaterlandes gleichgültig wäre. Sie bat ihn, was ihm, und wie es ihm beyfiele, alles von Klopstock ihr zu schreiben. Die geringsten Kleinigkei-

ten, Gespräche, Anmerkungen über ihn, würden ihr willkommen seyn. Besonders wünschte sie, daß er ihn als lyrischen Dichter sie ganz möchte kennen lehren. Sie bat ihn er möchte ihr Erläuterungen über seine Oden geben, die sie nicht ganz verstand, aber ganz zu verstehen wünschte.

Das that Tellow, und sehr gern. — Und aus diesen Briefen über Klopstock, samle ich die Fragmente, beste Gräfin, die ich Ihnen hier vorlege, weil Sie ihn eben so lieben, als Elisa.

Sie werden, wofern ich Zeit genug erübrige, diese Sammlung zu vollenden, hierinn keine vollständige Biographie des Dichters treffen — nichts weniger! Die find ich in Tellows Briefen nicht und kann sie also auch nicht geben. Es sind — wofür ichs ausgebe, Fragmente — über sein Leben und seine Schriften. — Sie sind oft so äußerst nachlässig hingeworfen, daß sie sichtbar die Hand eines verrathen, der blos einer andern ihm völlig gleichfühlenden Seele, etwas mittheilen wollte, ohne sich zu kümmern wie ein dritter darüber dächte. Bisweilen aber auch schiens mir als wäre einiges ausdrücklich geschrieben gewesen, einmal öffentlich bekannt gemacht zu werden. — Ich fand unter diesen Papieren alle Oden von Klopstock abgeschrieben, bisweilen mit weitläuftigen, bisweilen mit kurzen Anmerkungen und Paraphrasen. Bey diesen Gelegenheiten, unzählich viel Individuelles, kleine Nachrichten von ihm, Detail der sehr ins kleine geht. Oft viel Galle wider Klopstocks Feinde. Hier ein Bruchstück, aus seiner Kindheit, da eins aus seinen reifen Jahren. — Sie werden sehen. Fragmente! Fragmente!

mente! Dieß bitte ich jeden ders lesen wird, nie aus den Augen zu lassen. Nirgends ein Ganzes! Tellow war ein sonderbarer Scholiast.

Diese übergebe ich denn Ihnen, als einer der würdigsten Freundinnen meines Dichters, die ich jemals gefunden, und denke dabey mit mehr als nur Vergnügen an die Tage, wo ich seinen Messias Ihnen las. Die mir im Winter zum schönsten Frühlinge wurden! Das hatte ich lange gewünscht zu sehen, was auf eine solche Seele der Dichter für Eindrücke wirken würde. Und unsre Vorlesungen — dieß Bild verlischt mir nie! In Ekhof, dem Sitze der Gastfreyheit, neben Ihnen und Ihrem so guten Gatten, und unserer Freundinn, in dem häuslichen Zirkel, vor uns die Kinder, Tesse, das Ebenbild ihrer Mutter, und Conrad, der kleine Lyäus! in einer Gruppe, die man fühlen nicht mahlen muß — zu empfinden, was es heißt: Religion, Tugend, Liebe, dargestellt durch Klopstocks Leyer und Psalterton . . . genug! das vergesse ich nicht. Demüthige Seele! Sie waren zu bescheiden, Klopstock zu loben. Aber — wenn ich weg sah vom Buche, eine stillzitternde Thräne in Ihrem Auge, oder ein heiliger schneller Schauer, oder ein tief athmendes Ach, oder ein Halbvollendetes: Das ist . . . (das treflich, oder sonst ein Wort der Bewunderung, blieb zurück) — dieß sagte alles. Ich verstand. Und — ja! du sollst die Fragmente heraus geben, dachte ich! Zwar, in der großen Welt wirst du wenige Leser finden, in der gelehrten noch wenigere, aber den Sophien wirds lieb seyn, und die Enkel werdens dir danken, daß du ihnen einige Züge aufbehieltest aus dem Bilde des Unsterblichen, den sie so oft

beym Namen nennen, und mit der Entzückung Ton vom Grabe her rufen.

Klopstock ist dunkel, sagt man, und man hat Recht. Ich habe ihm das oft selbst gesagt, und ihm, der sich selbst sehr hell ist, mußte das unbegreiflich seyn. Doch als ich neulich wieder davon geredet hatte, sagte er mit seiner gewöhnlichen Bedeutsamkeit: Ich merke wohl, je bestimmter man sich auszudrücken sucht, desto unverständlicher wird man gewissen Leuten. — Unterdessen so unbegreiflich es ihm, und dem erwählten Häuflein seiner Leser seyn mag, so kann das was ist, nicht geleugnet werden.

Warum ers ist, davon gleich mehr. Izt blos von der gemachten Erfahrung. Und so versichre ich dich, ich habe doch schon manchen Mann von Sinn und Belesenheit in meinem Leben gekannt, manchen Dichterfreund, manchen der selbst vor Klopstock die wahrste Achtung trug, ihn gern las, ihn liebte — — aber einige wenige, sehr wenige ausgenommen, die selbst Dichter und lyrische Dichter sind, habe ich keinen einzigen gefunden, der ihn ganz verstünde; ich will nicht sagen, die Schönheiten philosophisch entwickeln könnten, sondern nur, was man im eigentlichsten Verstande verstehen nennt. Du würdest erstaunen wenn ich die Nahmen nennen dürfte, die das mir nicht als ein Geheimniß unter vier Augen, sondern in öffentlichen Gesellschaften bezeugt haben: Klopstock wäre ihnen zu dunkel, sie faßten seine Oden nicht. Keine unbekannten Nahmen — Schriftsteller — — theatralische Dichter

Dichter —— selbst lyrische! Freunde und Feinde von Klopstock. —

Die ihn selbst noch verstehen, verstehn ihn oftmals zu viel. Davon will ich dir doch von einer Ode ein sehr merkwürdiges Beyspielchen geben.

Ich komme einmal in R . . . zu L. einem Manne, den ich in jeder Betrachtung sehr hoch schätze, einem vortreflichen Kenner der Alten, einem sehr philosophischen Kopf, einem selbst von Klopstocks eifrigen und geschmackvollen Lesern, mit dem ich aber über diese Materie der Dunkelheit oftmals gestritten hatte. Ein Frauenzimmer war dabey, die ihn auch ganz inne zu haben meynte. Als ich hereintrete, sind die in einem Gespräche über ihn begriffen, und wollen mir nun eine Nuß zu knacken geben. Weil Sie denn doch viel mit Klopstocks Oden bekannt zu seyn meynen, sagen sie, so kommen Sie doch her, wir haben hier eine, die wir eben vor haben, wollen sehn was Sie davon meynen! —— Ich nehme sie und lese sie, es war die an Eidli aus dem zweyten Buche:

Eidli du weinest, und ich schlummre sicher
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
Schlummr' ich ihn sicher.

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird
Gleit ich über den Strom, der sanfter aufschwillt;
Denn der mich begleitet, der Gott gebots ihm!
Weine nicht Eidli.

Nun,

Nun, sag ich, was ist da Schweres? das ist eine Ode an seine Frau, ein Trostgesang .... er war von ihr abwesend.

Ueber seine Abwesenheit an seine Frau! rief er aus, rief sie aus, und schüttelten die Köpfe. Mit nichten, es müßte mystisch genommen werden, es wäre eine Allegorie aufs ewige Leben.

Da das mir nun gar zu sonderbar vorkam, so nahm ich mir die Freyheit zu widersprechen, und sie etwas weitläuftig zu bedeuten, daß das gewiß nicht so sey, sondern daß man alles dieß nach dem Buchstaben verstehen sollte, es käme ja der klärste Sinn heraus. — Ich habe zwar Klopstocken nie darüber eigentlich gesprochen, aber ich sehe alles hier viel zu deutlich ein. Das Gedicht ist an Meta gemacht. Sie war in Hamburg, er mußte gewisser Ursachen halber nach Copenhagen. Wie sie ihn liebte, wie sie sich grämte wenn er abwesend von ihr war, das weis man. Er tröstet sie hier. Ich kann Ihnen sogar das Locale davon angeben. Der Weg der im Sande verzogen fortschleicht, ist der ordentliche Postweg in Fünen oder in Hollstein. Den schlummert er sicher. Warum? — das Schiff liegt im Belte das ihn sicher herüber bringt, denn der ist das Meer, das von den beyden Inseln gedrängt, ein Strom wird. Und über den Strom der sanfter aufschwillt, gleitet er hin. — Ach weine nicht Meta!

Sie konnten darauf wirklich nichts einwenden, als: ja denn hieße ja die Ode nichts!

Nichts? sag ich — Nichts? — Eine einfältige wehmütige Empfindung getrennter Liebe, die der Geliebte

liebte zu beruhigen sucht, durch den großen Gedanken an den, dessen Aufsehen unsern Odem bewahrt, in so edle Worte gehüllt, die Situation eines Reisenden durch so ein paar individuelle Züge mir vors Auge gebracht, ist das Nichts? Freylich so sind wir am Ende. So sind wir da, wo man nicht mehr demonstriren, analysiren kann, daß etwas schön ist, wo mans empfinden muß. Sie empfinden nun daß ohne Allegorie die Ode nichts sey, ich empfinde daß sie etwas sey. — Wer soll den Streit schlichten? Wie gesagt, da bin ich am Ende. —

Das einzige aber bitte ich Sie noch zu bedenken. Klopstocks Gedichte sind alle aus dem Herzen gequollen, und seine lyrischen insbesondre fast immer auf besondre Veranlassungen gemacht. Ich habe, hat er mir selbst gesagt, niemals mich hingesezt, und gedacht: Nun will ich eine Ode machen, sondern ein Gefühl hat mich gedrängt; und so sind sie alle entstanden. — Nun weise ich Ihnen die Veranlassung zu dieser. — Aehnlichkeiten erklären am besten. — Die im folgenden Buche von 1766. ist von demselben verwandten Innhalte, bey einer Trennung, so wie diese nach einer Trennung. Er sagt zu Selma:

Weine du nicht, o die ich innig liebe,
Daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,
Komm' ich Glücklicher, wieder!

Und

Und sie antwortet ihm:

Aber in dunkler Nacht ersteigst du Felsen,
Schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern!
Theilt' ich nur mit Dir die Gefahr zu sterben,
Würd' ich Glückliche weinen? —

Aller dieser Erklärungen ohngeachtet blieb man dabey, es wäre und müßte eine Allegorie aufs ewige Leben seyn. — Wollen Sie denn wetten? sagte ich. In vierzehn Tagen reist B... nach Hamburg, der mag ihn selbst darum befragen. —

B... kam wieder mit der Antwort, und es versteht sich mit dem Bescheid, es sey keine Allegorie aufs ewige Leben. —

O die lieben Alten! Wenn sie einmal zurück kehrten und unsre grundgelehrten Commentarien sähen! Was die sich freuen würden über den Reichthum, womit unsre Scholiasten sie beschenken!

Also: Klopstock ist dunkel, sagt man, und man hat Recht. Aber wenn man nun sagt: daß er dunkel ist, ist unrecht, so hat man wieder Unrecht. Er ist dunkel — ja! — aber es ist ein heiliges Dunkel!

Elisa, alles in der Welt ist verhältnißmäßig. Ich bitte dich, classificire, so wie das Menschengeschlecht überhaupt, die Leser der Dichter. Du wirst sehr bald die unendlichen Abstufungen ihres Erkenntniß und Empfindungsvermögens einsehn. So sehr unendlich, daß

du

du bald nicht einmal Classen wirst machen können, daß jeder Einzelne selbst beynah wie ein Geschlecht da steht. Denn im unsichtbaren Reiche Gottes, im Reiche der Geister schmilzt alles eben so wohl zusammen, fließen die Gränzen eben so in einander, wie in der Körperwelt, wo noch kein Naturforscher hat sagen können: Hier hört das Pflanzenreich auf, und hier geht das Thierreich an.

Doch versuche es einmal und mache Classen. Nimm an eine Menge Lesender. Da sind welche, die ein Lied am Spinnrocken, ein Gassenhauer gar treflich belustigt, ohne Sinn und Gefühl für das Ernsthaftere, oder das gebildete Witzige.

Eine andere Classe hat schon mehr Gedanken und Begriffe gesammelt, und ihr Wohlgefallen erstreckt sich weiter. Daher lesen sie gern und mit Lust allerhand, das Gegenstände gewöhnlicherer Empfindung und Erfahrung, mit einem gewissen Grade von Deutlichkeit und Leben darstellt. Das sind die Leser, für die Daniel Wunderlich fodert, die ganze Poesie einzurichten.

Es ist wohl zu merken, daß das, was dieser Classe hell ist, der vorigen schon dunkel war. Und daß in dieser Classe bey weitem die meisten Leser sind!

Nun aber noch eine dritte! In der finde ich einige Menschenseelen, die entweder durch die Natur, oder durch Uebung ihrer Seelenkräfte, oder durch beydes, zu einer gewissen Deutlichkeit der Begriffe, einer gewissen Erhabenheit und Lebhaftigkeit der Empfindungen gelangt sind, daß sie die stärkste Nahrung für sich verlangen. Was für jene entzückend ist, ist für sie alltäg-

alltäglich. Was ihnen hell ist, muß den andern nothwendig finster seyn.

Jede von dieser Classe Leser hat wieder seine Dichter. Und die Anzahl dieser Dichter richtet sich, wie man denken kann nach der Anzahl ihrer Leser. So wie der Bauern und Handwerker in einem Staate mehr seyn müssen, als der Gelehrten.

Du siehst was ich mit diesen kurzen Anmerkungen sagen will. Es sind eigentlich nur hingeworfene Saamenkörner von Betrachtungen, die sich jeder, der denken will und mag, selbst ausspinnen kann.

Wenn nun also die zweyte unzähliche Classe von Lesern schreyt: Ach! die dunkle Poesie! wenn Klopstock doch nur verständlicher wär! wenn . . . was soll man antworten? dieses:

Lieben Leute, merkt euch, daß alles relativisch ist. Ihr versteht ihn nicht? — Wohl! desto schlimmer für euch. — „Aber warum schreibt er denn, wenn er nicht verstanden seyn will?“ — Verstanden? Ach! verstanden wird er wohl, und ganz gefühlt; aber (in gewissen Theilen seiner Werke, wenigstens) vor einigen nur. Diese einige sind denn aber auch Pfefferkörner. Und wenn Ihr sagt, daß das Unrecht sey, nur von diesen Wenigen verstanden werden zu wollen, kann das die erste Classe von Lesern nicht mit eben dem Rechte an denen Dichtern tadeln, die euch gefallen? Wo soll man hier die Grenzen bestimmen, für wie viele man schreiben will?

> Milton, der Edle, hat auch seine Muse:
> Still inspire my Song, Urania and find
> *Fit* Audience but *few*.

Fit Audience, but *few!*

Warum er aber so dunkel ist? das wäre denn die Frage! Ja, meine Allerliebste, da lassen sich verschiedne Ursachen angeben, die zum Theil schon in dem liegen, was ich gesagt habe, und über die ich zur Noth eine sehr erbauliche Abhandlung schreiben wollte.

Mir wurde einmal eine Stelle eines Briefes von Gerstenbergen bekannt gemacht, die ich mir mit goldnen Buchstaben an die Tafel meines Gedächtnisses schrieb. Sie lautete folgendermaßen:

"Daß viele von Klopstock nicht vortheilhaft urtheilen, wundert mich nicht, denn einige haben ein gar geringes Maaß des guten Willens, andre ein gar geringes Maaß des Verstandes„ — und des Gefühls für das, was groß und schön ist, setz ich hinzu.

Siehe, das ist der Punkt!

Ein gar geringes Maaß des guten Willens! — Es giebt so viel Neider, Nebenbuhler, Elende, die wohl wissen, daß sie ihre Waaren nicht zu Markt bringen können, wenn sie nicht vorher das Verdienst schmälern, Scheelsüchtige, Eigenliebige, kleine Seelen, Nachahmer der Franzosen, schlüpfrige Dichter, denen er, ob er gleich nur durch sein Exempel sie verdammt hat, ein Dorn im Auge ist, Rezensenten, Menschengesichter, Schmeisfliegen, die nur Aaß lieben, und die Säulen Jupiters beschmitzen, kurz eine große, unbedeutende verächtliche Menge, die mir von ganzem Herzen ein Gräuel sind, und denen ich mit ihm selbst zurufe: Bist du der Haar Lieber, so greif dir an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden, ein schön Paar großer langer runder Ohren ....„ wiewohl

eigentlich das Gleichniß einer Schlange oder eines Scorpions, auf diese Gesellen noch passender wäre.

Ein gar geringes Maaß des Verstandes! Ueber diese Classe, die, wir wollens zu unserer Ehre hoffen, noch größer ist, als die vorige, hab ich nun garwenig zu sagen. Was läßt sich weiter davon sagen, als daß sie weder Ehre geben noch nehmen können. Für sie sind andre Schriften die schwere Menge in der Welt, als Klopstocks.

Schneide denn erst diese beyden großen Classen von seinen Lesern ab, und was bleibt denn übrig.

Eine sehr große Menge liebenswürdiger, achtungswehrter, guter Leser, denen er dennoch zu dunkel ist! Wohl, ich höre das, und muß darauf antworten.

Diese Dunkelheit räume ich ein. Aber erstlich räume ich sie nur in gewissen Theilen von ihm ein, und dann behaupte ich, daß diese dunkel seyn müssen, und daß eben darinn ihre Vortreflichkeit besteht.

Dir brauch ich nur einen Fingerzeig auf einige Dinge zu geben. —

Die Hauptsachen im Messias zum Exempel sind doch alle klar. Es kommt blos aufs Vorlesen an. Was gilt die Wette: Von zehnen die bekennen, wir fassen den Messias nicht, kanns ein ächter Leser über sich nehmen, neune dahinzubringen, daß sie in Bewunderung, Erstaunen, Thränen, heißes Lob ausbrechen. Hätte ich nicht so viele Erfahrungen vor mir, ich würde hier nicht so apodictisch sprechen. Eben das übernimmt er in Absicht vieler seiner Lieder. Was kann aber Klopstock dafür, wenn er nicht recht gelesen wird?

Uebri=

Uebrigens seine Oden, ein großer Theil.. das ist wahr. Aber woher kömmt das? Weswegen?

Der Sachen wegen! Sie betreffen Gegenstände, zum Theil, der allerspeciellsten Empfindung, des allerindividuellsten Nachdenkens. Sie spielen an auf kleine Umstände seines Lebens, enthalten gewisse Aussichten über Litteratur, über das Wesen der Dichtkunst, in die nur sehr wenige sich eingelassen haben und einlassen können. Sie sind voller Bilder, zu denen man gewisse Kenntnisse haben muß, um ihre Würde, ihre Schönheit und Größe zu fühlen. Sie sind alle das Resultat von vieljährigen, bewährten, geläuterten Gedanken, in der gedrungensten, bestimmtesten Sprache gesagt, in die kühnsten Bilder gehüllt, voll der lyrischten Sprünge, daß es eben so wenig ein Wunder als ein Tadel ist, daß sie Studium erfodern. Ach! es würde mir ekelhaft seyn, wenn ich Klopstocken gegen einen Einwurf vertheidigen sollte, der überhaupt jeden vortreflichen Schriftsteller jeder Art treffen muß. Daß Pindar schwer und dunkel ist, wer leugnet das, aber wer hats ihm je zu einem Fehler angerechnet? Oder welchen Schüler würde der Adept in jeder Wissenschaft nicht auslachen, der sichs verlauten ließ, ihre geheimnißvollsten Heiligthümer wären ihm dunkel, und —

Das schlimmste ist, daß man den Dichter immer nur als einen Zeitverkürzer ansieht. Das ewige: Werke des Witzes! schöne Wissenschaften!.. das ist so eine Art von Brandmark, womit man ihn unter die so genannten Brodwissenschaften erniedrigen will — unter die soliden Wissenschaften! Dort soll Studium erlaubt seyn — hier nicht? Aber das ist vom Anbeginn der

Welt so gewesen, und wird bis ans Ende so bleiben. Ein ewiger Krieg zwischen den darstellenden und abhandelnden Gelehrten. Wenn wird einmal das goldne Zeitalter kommen, wo sich die zusammen vertragen?

Elisa, diese Dunkelheit läßt Erhellung zu. Aus diesen kurzberührten Gründen mag auch dir vieles in seinen Oden Dunkelheit seyn; es ist weder gegen deinen Verstand noch gegen die Oden ein Einwurf. Wenn aber, nach dem was ich dir drüber schreiben werde, so wie ich Laune und Lust finde, noch Dunkelheit zurück bliebe; so säh ich, daß unsre Seelen nicht für einander geschaffen sind. Geh dann in ein Nonnenkloster, und ich weine dir keine Thränen nach. Doch es hat gute Wege. Du liebe Denkerinn! Adieu!

Ich hasse die allgemeinen Bilder und Beschreibungen. Sie geben einem niemals einen bestimmten Begriff. Das ist eine vortreffliche Anmerkung, die Göthe über dieses Capitel macht: "So viel Einfalt bey so viel Verstand, so viel Güte bey so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —— —— Das ist alles garstiges Gewäsche, was ich da von ihr sage, leidige Abstractionen, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrücken. „

Weil du es aber denn durchaus haben willst, so sieh selbst wie wenig das ist, wenn ich dir etwa folgendes Allgemeine über ihn sage:

Eine stille Größe und Erhabenheit ist, so wie der Character seiner Schriften, so auch der Character des Mannes selbst. Er hat nie über Gott, über Christum, über

über die, die ihm lieb sind ein Wort gesagt, was er nicht glaubt und fühlt. Er hat Religion; nicht zu wenig und nicht zu viel; du weißt was ich damit sagen will. Sein Verstand ist klar, ordentlich, licht, tief. Seine Phantasie ist groß, sein Urtheil noch größer. Die verschiedene Kräfte, die den Dichter bilden, stehen bey ihm in beynahe gleichem Gewichte, wenn eine die stärkere wäre, so ists die innige anschauende Empfindung. Sein Herz ist edel, sanft, zärtlich. Er ist in hohem Grade in allen Dingen Herr über sich. Ein sehr feiner Bemerker. Sehr heiter von Natur; mehr zur Freude als zur Traurigkeit geneigt. Scherzt sehr gern, aber sein Scherz überschreitet nie die Gränzen einer gewissen Ruhe. Theilnehmend, wohlthätig, sich mittheilend. Tadelt und lobt nie stark. Sehr von Vorurtheilen frey, ohne Gnade und Barmherzigkeit wider jedes System! Kühn, schnell, und unglaublich ausdaurend in allen Unternehmungen. Voll Liebe über die Freyheit, so sehr man sie nur lieben kann und darf. Vaterländisch gesinnet wie die Römer zu Brutus, und wie zu Hermanns Zeit. Nie etwas Aufbrausendes. Stets da wo er ist, und seyn will, und seyn soll! Viel Selbstgefühl; mehr wäre Stolz, weniger, wäre bey ihm Kleinheit. Bescheiden?.. er spricht nie von sich selbst. Erfüllt, mit Durst, nicht mit Geitz nach Ehre und Unsterblichkeit. Als Jüngling schlug ihm sein Herz laut darnach empor, als Mann hats ihm auch, gehaltner nur geschlagen. Nicht leicht bitter, aber kalt verachtend gegen gewisse....

Doch verzeih mirs daß ich das Bild nicht vollende. Armselige Allgemeinheiten! Kennst du nun Klopstock? du sollst ihn besser kennen lernen. Wir müssen dieß Chaos

so nach und nach ein wenig in seine Bestandtheile auflösen.

Aus unserer Geschichte, sagt Rousseau sehr gut, sind alle alltäglichen und kleinen, aber dabey auch zugleich wahren und characteristischen Züge verbannt. Darum erscheinen in unsern Lebensbeschreibungen die Menschen eben so geschmückt, als auf der Bühne der Welt. Der Anstand, nicht weniger streng in den Schriften als in den Handlungen, erlaubt nichts mehr öffentlich zu sagen, als dasjenige was er zu thun erlaubt, und da man die Menschen nicht anders mahlen darf, als insofern sie repräsentiren, so kennt man sie in unsern Büchern nicht mehr als auf unsern Theatern. Man mag hundertmal Leben von Königen beschreiben, Svetone werden wir doch nicht mehr haben.

Plutarch ist vortreflich in den kleinen Details, in die wir uns nicht mehr einlassen dürfen. *) Er hat eine unnachahmliche Grazie, die großen Männer in kleinen Sachen zu mahlen, und er ist so glücklich in der Wahl seiner Züge, daß oft ein Wort, ein Lächeln, eine Geberde, ihm genügt seine Helden zu characterisiren. Mit einem Einfall spricht Hannibal seinem Heere Muth zu; Agesilaus auf einem Steckenpferde macht erst daß wir den Sieger eines großen Königes lieben; Cäsar, der durch ein armes Dorf reist, und mit seinen Freunden kurzweilt, enthüllt, ohne dran zu denken, den Spitzbuben, der dem Pompejus nicht weiter als gleich seyn wollte; Alexander verschluckt eine Arzeney und sagt kein Wort, das ist der schönste Zug seines Lebens; Aristides schreibt

*) Dürfen! warum nicht dürfen? Anm. d. H.

schreibt seinen Namen auf ein Loos, und rechtfertigt dadurch seinen Beynamen; Philopomen, mit abgelegtem Mantel, macht Holz in der Küche seines Wirths. Das ist die wahre Kunst zu mahlen. Die Physiognomie zeigt sich nicht in großen Zügen, noch der Character in großen Handlungen, in Kleinigkeiten entdeckt sich das Gemüth. — —

Das müßte doch sehr schlimm seyn, wenn die Kunst so zu mahlen ganz verlohren gegangen seyn sollte, wie der gute Mann hier behaupten will. Er hat Recht! sie ist die einzige die den Menschen zeigt, die einzige deren Geheimniß man belauschen muß. — Und siehe, darum zeig ich dir diesen Mann, nicht blos wie er öffentlich erscheint, sondern führe dich in sein Zimmer, seine Schlafstube, sein Kämmerlein. Im Feyerkleide und im Schlafrocke ist er Klopstock, aber ich seh ihn eben so lieb im Schlafrocke.

An Bernstorf.

Hast du jemals eine so lakonische Zuschrift gesehen? Sie ist deß, dem gewidmet wird, und deß, der widmet, gleich würdig. Denn wenn ein Mann an sich so groß ist, wie Bernstorf war, wie könnte den noch ein Rang, oder ein Titel, oder ein Orden erhöhen? Oder wenn ein Mann so groß ist, wie Klopstock, wie schwindet vor dem alle blos menschliche Würde dahin!

Mich dünkt, Güte des Herzens und Größe des Geistes nivelliren jeden Stand, und geben einzig Würde. Das übrige, ohne dieses, ist alles nur Flitterwerk, wofür sich der Rücken, nicht die Seele bückt.

Aber diese Würde hatte Bernstorf in ihrer ganzen Fülle. Wenn ich mir daher Bernstorf denke, so denke ich mir nichts weiter als den Menschen Bernstorf. Der einzige bloße Name sagt genung. Sprich: Es war ein Mensch, in jedem Betrachte des Worts, und du hast genung gesagt. Seines Gleichen seh ich nie wieder!

Ich wünschte mir, meine Liebe, Begeisterung des Dichters, die Wahrheit des Geschichtschreibers, Ciceros Beredsamkeit, und Tacitus Kürze, und ich weis nicht was alles für widersprechende Eigenschaften; dann wollte ich dir von Bernstorf erzählen. So aber muß ich von ihm schweigen. Denn das wenige was ich dir von ihm sagen kann, wird so gut seyn, als ob ich schwiege.

Mich soll verlangen ob nicht einmal jemand aufstehen wird, der das Leben dieses Mannes so beschreibt, wie es verdient beschrieben zu werden. Ob nicht einer kommen wird, in ihm das Bild eines Staatsministers zu entwerfen, das allen denen, die jemals Führer von Königen, Verwalter öffentlicher Geschäfte, Regenten von Königreichen gewesen sind, durch eine nackte, ungeschmückte, prunklose Erzählung, was er gethan, wie er gelebt, wie er geredet, wie er gedacht hat, zum ewigen Beyspiele diene. Aber es gehört viel darzu. Ein Geschichtschreiber, der Herz und Einsicht vereinigt! Ein Mann der nichts blos von Hörensagen, oder aus Memoiren hat; er muß mit allen seinen Verbindungen, Handlungen, und Leben selbst in Verbindung gestanden haben; er muß selbst Bernstorfs Freund gewesen seyn. Daß er ihm schmeicheln würde, dafür hats keine Noth. Einem solchen Urbilde kann durch eine Copie nicht ge-

schmei-

schmeichelt werden. Wenn man ihn kannte, so war Grandison kein Ideal mehr.

Es war ein Mann der alles in sich verband, was je den Menschen erhöht, den vortreflichsten Verstand, ein Herz ohne Gleichen, die aufgehelltesten und ausgebreitesten Kenntnisse, worinn nicht? und dieß alles in Thätigkeit und Leben gesetzt, auf einer der größten Bühnen, der weitesten Handlungskreise. Der in Lagen aller Art, im Glück und Unglück, bey gelungenen und fehlgeschlagenen Unternehmungen, in den größesten und kleinsten Scenen des menschlichen Lebens sich immer gleich blieb, nach einerley Grundsätzen dachte, sprach, handelte, und das waren die Grundsätze der Religion! Ein Mann Gottes! Ein Gatte! ein Freund! ein Regent, ein Vater der Armen, ein Helfer! ein ....

Als Minister will ich ihn mit einem Zuge darstellen: Der im Kriege und der Staatskunst gewiß große Friedrich nannte ihn das Orakel von Dännemark.

Ach! es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen. Und ich zähle das zu den Ersten Glückseeligkeiten meines Lebens, daß es mir noch so gut wurde, ihn, den ich, aus dem was blos das Gerücht, und aller Zungen die um ihn waren, mir sagten, fast anbeten mußte, noch wenige Monate vor seiner Verklärung, so von Angesicht zu Angesicht kennen lernte. Es sind nur noch dunkle Züge von diesen Tagen in mir zurück geblieben, aber diese Dunkelheit ist doch sehr hell. Man muß ihn nothwendig gesehen, man muß ihn reden gehört haben. Ich lauschte auf jedes Wort aus seinem Munde! denn die Rede troff ihm wie Honig und Lenzthau davon herab.

Ich sah ihn eben in einem der wichtigsten und interessantesten Zeitpunkte seines Lebens. Er lebte als Privatmann in Hamburg, so allgemein dort geliebt, wie in Coppenhagen. Er genoß diese einzige Belohnung seiner Arbeit, seiner Mühen, seiner Tugend, so sehr als jemand ihrer genießen kann. Da er fiel, (wiewol man eigentlich sagen muß, der Staat fällt, nicht so ein Mann, der so dem Staate geraubt wird) war in der ganzen Nation ein großes Misvergnügen. Nichts ist natürlicher, als daß ein Minister, der immer von hundert Bitten nur eine gewähren kann, der sich, wenn er rechtschaffen handeln will, gegen Vorurtheile, Cabale, Absichten des Eigennutzes, der Selbsucht, der Dummheit stemmen muß, Feinde hat. Allein Bernstorf hatte beynahe keine Feinde. Von der Hauptstadt bis in die entlegensten Provinzen war alles eine Stimme über ihn, ein Lob, eine Bewunderung, ein allgemeines Klaggeschrey, lautes und leises Gemurmel, da er abgieng. Die Großen waren misvergnügt, die Bürger seufzten, der Pöbel fluchte. Wo er durchkam ward er wie im Triumphe empfangen, und begleitet. Mit dieser Belohnung gestraft, zog er sich in sich selbst zurück, und wartete besserer Zeiten.

Diese kamen denn auch. Er sollte es noch erleben, daß das Reich, welches er so viele Jahre hindurch, durch seine Negotiationen, seine Rathschläge, seine unwandelbare Weisheit, erhalten, vor dem Kriege, der Deutschland verzehrte, bewahrt, und blühend gemacht hatte, wieder in den Zustand gelangte, in den es so sehr durch ihn mit war. Die kühne und große Revolution des siebzehnten Januars gelang. Die Belialsbrut wurde zerstreut, und Ruhe, Friede, Glückseligkeit wieder in

Dännemark hergestellt. Eine Woche nachdem dieß geschehen war, sah ich ihn in Hamburg.

Ich habe damals viel beobachtet und gelernt. Unter andern gesehen, wie Gerechtigkeit und Menschenliebe, Selbstgefühl und Demuth in einem Manne wohnen können. Wie sprach er über diese Begebenheit! und was! Es läßt sich nicht beschreiben. Wie so ein Engel der aus einer höhern Sphäre auf den kleinen Erdkreis herabblicket! Ueberhaupt wenn man vor ihm stand, und sich die ganze Milde und Leutseeligkeit seines Angesichts auf einen herunter goß, wars nicht anders als ob man in der Frühlingssonne stünde. — So hab ich ihn einige kurze unwiederbringliche Augenblicke meines Lebens gesehn. Denn bald drauf, da er wieder in alle seine Würden wäre eingesetzt worden, trat er von dieser kleinen Bühne ab. Der König der Welt nahm ihn zu sich, den Treuen über viel zu bestellen; und er schied, und überließ das Ruder das er geführt, seinem Vetter, der auch von Herz und Geist und Namen ein Bernstorf ist! —

Ich habe dir nichts von ihm gesagt! Ich schreibe auf seinen Grabstein: Dessen die Erde nicht wehrt war!

Doch wird dir, glaube ich, nunmehro der Inhalt von Stintenburg deutlicher seyn. Wenn man weis wie viel Bernstorf Klopstock gewesen ist, so dürfte ein Kurzsichtiger sich wundern, daß er nicht noch öfter und lauter von ihm geredet hat. Denn gerade von gewissen Dingen, die ihn am nächsten und innigsten angehen, redt er am wenigsten, nicht, weil er sie zu wenig, sondern weil er sie zu sehr fühlt. Auf Metas und Bernstorfs Tod hat er kein Gedicht gemacht.

Auch

Auch seh ich in Stintenburg den Grund, warum er nicht loben mag: Wenn man so von geliebten Personen sprechen soll, wie das Herz einen reden heißt, so glaubts die Welt nicht. Es ist von je her zu viel Weihrauch an Unwürdige verschwendet worden. So wie ich gewiß überzeugt bin, daß, wenn jemand meine Briefe an dich über Klopstock läße, er sagen wird: Er hat Klopstock geschmeichelt! Die Liebe soll ja nun einmal blind seyn, sie sey auch so sehend als sie wolle.

Insel der froheren Einsamkeit,
Geliebte Gespielinn des Wiederhalls,
Und des Sees, welcher itzt breit, dann, versteckt,
Wie ein Strom rauscht an des Waldes Hügeln umher

Selber von steigenden Hügeln voll,
Auf denen im Rohr die Moräne weilt,
Sich des Garns Tücke nicht naht, und den Wurm
An dem Stahl, leidend mit ihm, ferne beklagt.

Flüchtige Stunden verweilt ich nur
An deinen melodischen Schilfgeräusch.
Doch verläßt nie dein Phantom meinen Geist,
Wie ein Bild, welches mit Lust Genius Hand

Bildete, trotzt der Vergessenheit!
Der Garten des Fürsten verdorrt, und wächst
Zu Gesträuch, über des Strauchs Wildniß hebt
Sich der Kunst meisterhaft Werk daurend empor.

Neben dir schattet der Sachsen Wald,
Ihr Schwert war entscheidend und kurz ihr Wort!
Und

Und um dich glänzten nie Schilde Roms,
Sein Tyrann sendete nie Adler dir zu.

Ruhiger wandelt' in deinem Thal
Der Göttinnen Beste, die sanfte Hlyn;
Es erscholl freudigen Klangs Brogas Lied
Um dich her, mischte nicht ein Rufe der Schlacht.

Ueber dem stolzeren Strome nur,
Der Ham sich vorüber ins Meer ergiest,
Da umgab Blut den Bardiet, ließ den Speer
Mit des Lieds schreckendem Drohn fliegen der Gott!

Aber wenn Hertha zum Bade zog
So eilete Braga zu dir zurück,
So begann Lenzmelodie, ließ der Gott
Bey des Lieds Tanze dahin sinken den Speer.

Seines Gesanges erschallet noch;
Mich lehret er älteren deutschen Ton,
Wenn entwölkt wallet der Mond, und es sanft
Um das Grab derer ertönt, welchen er sang.

Horchend dem lehrenden Liede, säng
Ich deinen Besitzer, o Insel nähm
Ich des Hains Flügel, und eilt', heilig Laub
In der Hand, Ihm, wo der Ruhm ewiget, nach!

Aber entweihet, entweihet ward
Die Leyer, die Flüge des Lobes flog!
Dem Verdienst selten getreu, rauschte sie
Um das Ohr deß, der an That dürftig verschwand.

Leyer des heiligen Bardenhains,
Verwünsche des Ehreverschwenders Lied,
Der zuerst, trügenden Glanz, den besang,
Und der That lautes Verbot, das nicht vernahm!

Kühner Verschwender, nun glauben sie
Der edleren Dichter Gesange nicht;
(Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
Deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!)

Täuschen sich, kältere Zweifler noch,
Wenn jeden geflügelten Silberton,
Der den Schwung über des Hains Wipfel schwingt,
Das Verdienst dessen gebot, welchen ihr sangt.

Ja du Verschwender! nun strömt mein Herz
In höhern wahren Gesang nicht aus!
Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
Deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!

Bernstorf hatte drey Güter, Wotersen, Dre-Lützow und Stintenburg, auf denen Klopstock mit ihm wenige, aber sehr angenehme Tage seines Lebens zugebracht hat. Vornämlich hat er mir seinen Aufenthalt in Stintenburg gerühmt, das eine der herrlichsten romantischsten Lagen in einer bezaubernden meckelnburgischen Gegend haben soll. Du kannst dich mit deiner Phantasie erheben, das weis ich, aus dieser Ode dir die Lage zu denken. Es ist rund um mit Wald voll heiligem Schauer umgeben, an einem großen Landsee, in dessen Mitte eine kleine Insel das Auge entzückt, und, wenn man ruft, Echos erschallen läßt. Klopstock liebt die Echos sehr, und wenn er auf den Fluren wandelt, sucht er stets welche zu entdecken.

decken. Er hat eine starke Stimme, und wie manchmal haben wir beyde unsre unter freyen Himmel zur Wetteiferung angestrengt, in Sandholm, in Caden, in Bernstorf!

Insel der froheren Einsamkeit! Geliebte Gespielinn des Widerhalls, und des Sees, der, bald breit, bald versteckt und verengt, an des Walds Hügeln umherrauscht! des Sees, der selbst von steigenden Hügeln voll ist, *) auf denen die Moräne weilt, sich dem tückischen Garne nicht naht, und den Wurm an der Angel zur Aetzung ausgehängt, mit ihm leidend nur von fern beklagt.

Flüchtige Stunden verweilt' ich nur an deinem melodischen Schilfgeräusch! Doch das Phantom, das du in mir schufst, verläßt nie meinen Geist! Es ist so unsterblich wie ein Bild, das mit Lust die Hand des Genies bildete, und das der Vergessenheit trotzt! Denn unvergänglich ist ein solch Denkmal! Es geht alles unter auf der Welt, nur die Werke des Genius nicht. Mag der Garten des Fürsten verdorren, und zu Gesträuch werden; das Denkmal bleibt! über des Strauchs Wildniß hebt doch der Kunst meisterhaft Werk, sich daurend empor!

Neben dir schattet der Sachsen Wald! **) (das waren Männer, unsre Ureltern! Ihr Schwert war ent-

*) Die feine Bemerkung der Natur! Einige Seen haben einen flachen Grund, andere, wie der stintenburger, sind unter dem Wasser voller Berg und Thal, und diese Verschiedenheit selbst bestimmt die Gattungen der Fische, die sich darinn nähren.

**) In der Gegend wo St. liegt, wohnten vormals die Angelsachsen.

entscheidend, und kurz ihr Wort!) Um dich glänzten nie Schilde Roms! Die Tyrannen Roms sendeten nie Adler dir zu!

Ruhiger wandelte, nicht durch Kriegsgeschrey verscheucht, in deinem Thal der Göttinnen Beste, die sanfte Hlyn. Es scholl da, mit freudigem Klange Bragas Lied, und mischte keine Rufe der Schlacht mit ein. *)

Ueber dem stolzeren Strome nur, jenseits der Elbe, die Ham vorüber sich ins Meer ergießt, da machte der Schlachtgesang, daß Feindes Blut floß, da ließ der Gott seinen Speer mit des Liedes schreckendem Drohn fliegen! **) Aber wenn Hertha zum Bade zog, so eilte Braga, zu dir, o geliebte Insel, zurück; dann begann Frühlingsgesang! dann ließ der Gott bey des Lieds Tanze den Speer dahin sinken! †)

Es

*) Hlyn war bey unsern Vorfahren die Göttinn der Freundschaft. Das macht unsern Vorfahren Ehre, daß sie sich eine solche Göttinn wählten. Man könnte sie mit der Irene der Griechen vergleichen. Braga, Bragar, war der Gott der Dichtkunst, und weil er den Schlachtgesängen, den Bardieten der Barden vorstand, auch des Krieges. Der Apoll der Deutschen.

**) Die Römer sind mit ihren Eroberungen, ihren kurzen Eroberungen nie weiter als bis zur Elbe vorgedrungen. Sie wurden blutig zurückgeschlagen. Wo also St. liegt, war immer Friede, da konnte Hlyn und Braga ruhig wandeln. — Ham: so nennt Klopstock die Gegend um Hamburg. Diese Benennung ist noch übrig. Eine gewisse Gegend bey dieser Stadt heißt jetzo noch der Ham und Horn.

†) Hertha, die Venus der Deutschen, badete sich jährlich, und das war, so lautet die alte mythologische Sage, ein großes, durch Tanz und Lieder gefeyertes Fest. Bisweilen wurde es großen Helden erlaubt, bey diesem Bade gegenwärtig zu seyn; sie mußten aber gleich drauf sterben. Diese Erlaubniß ward

als

Es tönen noch einzelne Laute von seinem Gesange an deinen Ufern. *) Ich habe sie belauscht! Mich hat Braga den ältern deutschen Ton gelehrt; in den Stunden der Weihe, wenn der Mond entwölkt wallt, und der alte Bardensang mir noch um das Grab der Urväter zu ertönen scheint, denen Braga sang.

Diesem lehrenden Liede horchend, säng ich gern, o Insel deinen Besitzer, meinen Freund! nähme die Flügel der Sänger in den Hainen! eilte mit Eichenlaub in der Hand, ihm dahin wo der Ruhm seinen Nahmen verewiget nach!

Aber ich kanns nicht! ich mags nicht! Denn so oft ward die Leyer entweyht, die Flüge des Lobes flog! Selten dem wahren Verdienste getreu, rauschte sie um das Ohr Unwürdiger, die arm an Thaten, wie ein Schatten verschwanden! **)

O Leyer des heiligen Bardenhains! Verwünsche solcher Ehreverschwender Lied! die zuerst, blos trügerischen Glanz besangen, und es nicht hören wollten, daß die Kleinheit der gleißenden Handlungen selbst, laut es verbot, sie zu feyern. ***)

Kühner

als die höchste Belohnung der Heldentugend angesehen. Warum sollte der Dichter nicht dichten dürfen, daß der stintenburger See gerade der sey, in dem sich Hertha gebadet hat!

*) Seines Gesanges erschallet noch) wie Luther sagt: Er gab ihm etwas Honigseims.

**) Ich brauche wohl nicht zu sagen, von wie vielen Dichtern auch leider unter uns! dieß gilt.

***) Trügenden Glanz den besang — lautes Gebot, das nicht vernahm) Eine der schönsten Sprachkühnheiten, die Klopstock allein gewagt hat. Trügenden Glanz, den! lautes

C Verbot,

Kühner Verschwender, nun glaubt man auch der wahren edlern Dichter Gesange nicht mehr! — Ha! ich hasse dein Lied! Es verweh, wie der Staub vom Grabmaal der Unwürdigbesungnen schon verweht ist, dessen Trümmer schon dahin sinkt; so geh unter dein Lied!

Nun täuscht man sich; (man ist durch euer falsches Lob zu noch kälteren Zweiflern geworden!) hält euer Lied für Lug, auch dann, wenn selbst wahres Verdienst desjenigen, den ihr sangt, den erhabensten Flug heischt, und jeden geflügelten Silberton fodert, der seinen Schwung empor über des Hains Wipfel schwingt!

Und Bernstorf hat so viel wahres Verdienst! und ich mag und darf ihn nun nicht singen. Denn wird mans mir glauben wenn ichs thue?

Ja du Verschwender! nun strömt mein Herz
In höhern wahren Gesang nicht aus!
Es verweh, so wie der Staub jenes Maals
Deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!

Elisa,

Verbot, das! das Pronomen nach dem Subjecte, . . . es legt einen erstaunlichen Nachdruck darauf. Ich merke es an, weil ich weis daß viele kundige Leser dabey angestoßen sind. Er braucht dieß oft: Zum Ex. im Meßias (16 Ges.)

wir brachten die Farren,
Sie mit Blumen der Thale geschmückt! wir brachten dir Widder,
Sie mit Laube!

So auch an einem andern Orte, ebendas.

Der aufgeschwollne Verbrecher
Hatte seinem Volke die heiligen Rechte der Freyheit
Sie mit Schlangenentwürfen, und Klauen des Löwen entrissen.

Elisa, hätte doch niemals ein Dichter gelogen oder geschmeichelt, so schriebe vielleicht Klopstock Bernstorfs Leben!

Klopstock stand eben damals an einem Scheidewege seines Lebens. Er hatte das, was man gewöhnlich, mit einem sehr schiefen Ausdrucke, seine Studien vollenden nennt, gethan. Er mußte sich nun, da er kein Vermögen besaß, zu etwas bestimmen, und war im Begriff in dieselbe Laufbahn zu treten, in die verschiedne andre seiner Freunde und Bekannten, Ebert, Gärtner, Zachariä sich begeben hatten, eine Stelle am Karolino in Braunschweig anzunehmen, worzu ihm Jerusalem mit seinen Einflüssen am Hofe behülflich seyn wollte, und ihm auch von freyen Stücken den Antrag gethan hatte. Laufbahn, sage ich? das ist ein sehr uneigentlicher Ausdruck. Für ihn würde das gewiß eine Bahn sehr langsames Ganges gewesen seyn, denn entweder der Dichter hätte in ihm den Gelehrten, oder der Gelehrte den Dichter verschlingen müssen.

Fragst du mich: warum? so ist fürwahr die Antwort sehr leicht. Darum, weil ein jeder, der ein Mann ist, die Sache die er seyn will, ganz seyn muß, und weil die Eigenschaften der Seele, welche den einen und den andern zu irgend etwas Vollkommenem bilden, so widersprechend sind, daß sie einander gerades weges aufheben, und fast niemals, wenn man sie vereinigen will, fehlen können, ein unseelig Mittelding von beyden hervorzubringen; darum, weil der, der als abhandelnder Gelehrter, und als ein Mann der bürgerlichen Welt groß seyn

will, beständig mit dem ruhigen Verstande, derjenige aber, der als darstellender zu nützen und zu strahlen hoft, mit dem Herzen und den Leidenschaften wirksam seyn muß. Aus dieser gewiß ungezweifelten Erfahrung löst sich denn auch das Räthsel, warum von jeher zwischen diesen beyden Gattungen von Wesen, ein so tröstlicher Krieg geführt worden ist, wobey nach dem Urtheile des größern, wiewohl nicht des denkendern Haufens, der letztere immer verlohren hat; weil er der kleinere Haufe gewesen ist.

Denn was, meine Liebe, soll der Gelehrte? Er soll in einer Bahn fortschreiten, in der alles für ihn schon so gut wie vorausbestimmt und festgesetzt ist. Er ist genöthigt sich in tausenderley Kleinigkeiten einzulassen, ohne Aufhören Kenntnisse, oft sehr geringfügige, unwissenswürdige, die aber als Grundlage zu größern nothwendig sind, einzusammeln, zu ordnen, zusammen zu setzen. Tausend Bücher zu lesen, sie mit der schärfsten Aufmersamkeit zu prüfen, zu excerpiren, zu seeletiren, die ihm sonst nicht nöthig seyn würden. Je ruhiger und gelassner darzu sein Geist, je sanfter seine Leidenschaft, je gemässigter seine Einbildungskraft ist, desto besser wird ihm das von Statten gehn. Je mehr er sich von dem lebendigen Antheile, den das Herz an Begebenheiten nimmt, von der Freude, von der Traurigkeit, von der Liebe, von was nur irgend die Seele bewegt oder erschüttert, zurückzuziehen weis, desto zweckmässiger für ihn. Er hat seine täglichen vorgeschriebnen abgemeßnen Geschäfte, die zwar alle mit seinen übrigen Beschäftigungen homogen sind, sie erleichtern, sie zur Reife bringen, aber dem ungeachtet ein gewisses Ebenmaß, eine gewisse gleiche Stimmung

aller

aller Kräfte zu diesem Entzwecke fodern. Da ferner die Art, wie er arbeitet nicht ruckweise seyn darf, und überhaupt, so zu sagen, eben wie sein Nutzen, in der Extension nicht Intension besteht, so muß er so viel möglich ununterbrochen arbeiten, auf jeden Augenblick seiner Zeit geitzen, und aus der Welt sich gern in sein Studierzimmer zurück ziehen. Thut er das und hat dann doch Licht im Kopfe und Wärme im Herzen, so wird er ein guter, ein nützlicher, ein verehrungswürdiger Mann seyn, und in seiner Classe ein eben so grosser, als es der Dichter auf einem ganz verschiedenem Wege in der seinigen wird. Ueber den Vorzug aber dieser beyden Classen zu streiten, ist eine der thörlichsten Controversen, die ich kenne, weil, sie zu entscheiden, nichts geringers als der Blick der Allwissenheit aufs Ganze erfodert würde, weil allemal jeder Kaufmann seine eigne Waare lobt, sich selbst für den nützlichsten hält, ein Mensch ist, seine Lieblingsbeschäftigung vorzieht, und über alles andre setzt, und dieß mit den scharfsinnigsten unwiderleglichsten Gründen zu unterstützen weis; daher auch hier nichts mehr zu empfehlen ist, als die liebe Toleranz; daß man jedem überlasse, nach seinen Einsichten und Gewissen zu handeln, seinem innren Berufe zu folgen, und den vortreflichen und höchstbilligen Vorschlag zur Güte anzunehmen, den ein Aldermann von gleich großer Redlichkeit des Herzens als Weisheit und Einsicht des Verstandes, bey Gelegenheit des verstümmelten Gesetzes von der Eule und der Nachtigall, gethan hat: „Wir wünschen beyden Partheyen fortdaurende Neigung zur Friedfertigkeit. Denn so viel scheint uns ausgemacht zu seyn, daß

die deutschen Gelehrten, auch dadurch vor den Gelehrten anderer gebildeten Nationen einen Schritt weiter auf der großen gemeinschaftlichen Bahn der Ehre thun würden, wenn sie nicht gleich ihnen, durch ihr Betragen gegen einander, die Bande auflößten, durch welche die Wissenschaften selbst vereinigt sind."

Hingegen der Dichter, was ist der, wenn ich mir ihn denke in seiner Kraft? Von allem diesen das Gegentheil! das wunderbarste der Geschöpfe. Seine Seele scheint eine Menschenseele zu seyn wie andre, und ists doch nicht. Von der Flamme des Himmels durchglüht, scheint er auf Erden zu leben, und lebt im Aether. Eben die Kräfte des Geistes wie jener, aber so ganz anders modificirt! Sein Verstand ist hell, scharf, und wahr. Er sieht die Dinge und ihre Verhältnisse, aber anschauend wie ein Gott, nicht symbolisch. Er entwickelt die Ideen nicht, sie sind schon entwickelt! Er geht nicht langsam, und Schritt vor Schritt, von einem Begriffe zum andern, von einem Schlusse zum andern fort, sondern eilt, wie auf Flügeln des Sturms. Seine Bahn ist die Bahn eines Cometen, durch die Weltsysteme durch. Mit einem Worte: er schaft.

Ich vermag ihm nicht auf seinem Wege zu folgen. Wer könnte sich mit dieser Phantasey erheben! Die in einem Augenblicke vom Himmel zu der Hölle, vom Schöpfer zum Geschöpfe, sich aufschwingt und niedersteigt! Die jede Minute die disparatesten Dinge vergleicht, die entferntesten Aehnlichkeiten wahrnimmt, nie geht, stets springt, von Gegenständen der Speculation auf Gegenstände der Empfindung, um umgekehrt!

kehrt! Bald im Himmel und bald auf der Erde, unter den Orionen und Plejaden, bey den Blumen des Frühlings, und dem Eise des Winters. Die keine Ruhe noch Rast kennt, im Schlafen wacht und im Wachen träumt, stets Ideale sieht, Welten mit leichter Mühe baut, und zertrümmert, und aus den Trümmern neue hervorgehn heißt.

Sein Buch sind nicht menschliche Bücher, sondern die Natur und Gesellschaft. Er liest auch, aber wie? Von Fleiß weis er nichts.*) Die gewöhnlichen Kenntnisse ekeln ihn. Es muß neu, es muß groß, es muß selbst Schöpfungswerk seyn, was er mag. Dann liest er nicht, dann verschlingt er. Sein Geist eilt seinen Augen zuvor. Bey jedem Gedanken, der ihm dargestellt wird, hat er selbst tausend. Er wendet gleich alles an, bezieht alles auf sich, mit der Unruhe, die sein unterscheidender Character ist.

Er soll mahlen, und die Natur. So muß er sie denn kennen. Darum liebt er sie so! Darum wandelt

*) Nichts? das ist sehr unbestimmt gesagt! Als wenn diese beständige Beschäftigung der Seele mit Einem Gegenstande nicht auch Fleiß wäre? oder als ob es eben auf den Ort ankäme, wo man arbeitet? Ich weis dergleichen unbestimmte und ungereimt scheinende Aussprüche, von welchen viele Stellen dieses wunderbaren Briefwechsels wimmeln, mit nichts anders zu entschuldigen, als mit dem, was mir Tellow zur Antwort gab, da ich ihm sie einmal vorhielt. — Mein Ausdruck ist nun einmal so, sagte er. Man wirft in der Eile des Denkens und Schreibens manches Allgemeine hin, und überläßt es dem, der Sinn hat, gehörig zu limitiren. Elisa verstand mich aufs halbe Wort, meinen Ernst, meinen Scherz, meine Paradoxien, und wer mich nicht verstehen kann wie sie, mit einem Körnlein Salz, für den schreibe ich nicht. Anm. d. H.

er am Bache und weint. Darum geht er aus im Lenze auf den Blüthengefilden, und sein Auge fließt von Thränen über. Ihn erfüllt die ganze Schöpfung mit Wehmut und Wonne. Er irrt umher wie ein Träumender vom Gebirge ins Thal. Wo er einen Bach sieht, verfolgt er seinen Lauf, wo ein umkränzter Hügel sich erhebt, muß er ihm erklimmen. Ein Fluß ... ach könnte er mit ihm in den Ocean stürmen! Ein Felsen ... o säh er von seinen zackichten Spitzen in die umliegenden Fluren hinab! Ein Falke schwebt über ihm .. ach hätte er seine Flügel, und schwebte so viel näher an den Sternen! Stunden lang steht er bey einem Blümchen still, betrachtet ein Moos, wirft sich ins Gras nieder, umkränzt seinen Hut mit Kornblumen und Eichenlaub. Er geht aus in Mondenschein und besucht die Gräber. Da denkt er sich Tod und Unsterblichkeit und ewiges Leben. Nichts hält ihn auf in seiner Betrachtung. Es ist nichts bey ihm ohne Beziehung. Alles Bild, jedes sichtbare Ding wird von einem unsichtbaren Gefährten begleitet, er fühlt alles um sich, so warm, so ganz, so nahe!

Wenn er in der Gesellschaft ist, so ist er nicht minder wunderbar. Denn anstatt zu genießen, beobachtet er seinen Genuß. Da sieht und vergleicht er die Charactere, hat Acht mit Absicht auf die Handlungsweisen. Er sondert das Gewöhnliche von den Seltnen, prägt dieses sich tief ein, faßts, und verwandelts in sein Eigenthum. So lernt er wie Menschen handeln und denken, in was für Worte sie ihre Empfindungen kleiden, da studirt er den Dialog. Da lernt er den Ausdruck fremder Leidenschaft, unbekannter Gefühle, vom Throne bis zum Spinnrad. Da belauscht er Witz der Toilette und der Kirmeß, hört das

das Gespräch der Hofdame und der Bauermagd, wird ein Vertrauter des Königs und des Bettlers. Wozu ers einmal brauchen wird, weis er noch nicht, aber er beobachtet; er nimmt da einen Zug und dort, verwahrt ihn in seinem Schatze; genug.. da lernt er, das ist sein Studium. So wurden die Richardsone, die Fieldinge, die Sternen gebildet.

Und was endlich die Hauptsache bey seinem künftigen Gebäude ist, was allem ein Leben ertheilen muß, die wahre innige Empfindung.. die schöpft er aus seinem eigenem Herzen. Wenn er uns erschüttern soll, so muß er selbst erschüttert seyn. Wenn er Leidenschaften darstellen muß, so muß er sie selbst empfunden haben. Hier darf er nicht mahlen, hier muß er selbst das Gemählde seyn. Will er mich weinen machen, so muß er selbst geweint haben. Will er Christengefühl entflammen, so muß er mehr als ein gewöhnlicher Christ seyn! Will er Petrarca werden, so muß er eine Laura haben.

Wenn er nun endlich weis was er will, und ein Werk empfangen hat, das seiner wehrt ist, welch ein sonderbarer Schmerz der Arbeit, welche Wehen der Geburt! Ein beständiges, unabläßiges Hinhängen der Seele nach dieser Schöpfung, ein langer süsser und bitterer Traum! Wie er immer bildet und knetet, und verwirft und annimmt! Zwar anfänglich ist das süß. So von goldnen Ideen umflattert zu seyn, tausend neue Gedanken, neue Anwendungen, neue Bilder, heimliche Empfindungen zu haben, das sind die Wollüste der Empfängniß! Aber dann wenn er die Feder ergreift, auch ausser sich seine Schöpfung darzustellen, so fühlt er die Schwierigkeit. Dann kömmt die Angst der Erfindung, dann wärmt ihn sein Feuer nicht

 mehr,

mehr, dann brennts ihn. O! des Misvergnügens, wenn das was er so süß sich dachte, nun auf dem Papiere steht, und ihm da so kahl, so gewöhnlich, so wenig dünkt. Wenn er alle seine Sünden sich denkt, fühlt, jeden kleinsten Fehler, den kein Kunstrichter zu entdecken vermag, fühlt, den unendlichen Abstand von der Idee zur Ausführung! Wenn ihm die Sprache zu arm wird, wenn er neue Wörter schaffen, neue Wendungen ersinnen, tausend Federn haben möchte, alle seine Phantasien auszugießen, mit tausend Zungen reden! Sein Kind geht wohl aus in alle Welt, aber was ihm Geburt und Erziehung gekostet hat, weis nur er.

Daher läßt sich denn alles Uebrige erklären. Der Mensch ist nur Mensch und die Eingeschränktheit ist sein Erbe. Wenn er ein Dichter seyn soll, so kann er nichts weiter seyn. So ists Thorheit ihm vorzuschreiben, wie er arbeiten soll, und wenn, und was, und wie viel. Er arbeitet nicht wenn er will, oder wenn er kann, sondern wenn er muß. — Und da das sehr schwer den Menschen einwill, so wird er auch darum so leicht ein Stein des Anstoßes. Man umzäunt ihn von allen Seiten mit Regel und Vorschrift. Aber er bricht durch durch alles. Seiner Kunst opfert er sein Leben, seine Ruhe, seinen Schlaf, sein Brodt. Das ist kein Verdienst an ihm, es ist Drang, es ist Muß. Man gehe die Lebensgeschichte aller dieser Männer durch, und man wird immer diese Erfahrungen mehr oder weniger bestätigt finden.

Ist dieß das Bild eines Dichters, (wies denn das ist!) so sage selbst, wie könnte ein Dichter ein Gelehrter seyn, oder die Dienste eines Gelehrten thun? Man dürfte mich mit Beyspielen widerlegen wollen, und ich

weis

weis welche du im Sinne hast. Gut! Aber Ausnahmen sind keine Einwendung gegen die Regel, zu geschweigen, daß ich die Ausnahmen leugne. Denn ich redte itzt nur von solchen Dichtern, die das darstellen, was man ein Werk von langem Athem nennt; auf andre paßt meine Beschreibung nicht. Zudem paßts alles auch nicht auf die, die nur in einem gewissen Zeitpuncte ihres Lebens Dichter waren, und hernach die Leyer an die Wand hängten, um der bürgerlichen Gesellschaft zu leben. Das Letzte ist auch edel und groß, und hat seinen sichtbaren Nutzen, aber von der Zeit an hörten sie auf Dichter zu seyn. Seit Lessing als Bibliothecar die wolfenbüttler Seltenheiten durchkramt, bleibet er immer der Ersten einer in seinem Fache. Aber seit er keine Emilien mehr macht, hat er aufgehört Deutschlands Shackespear zu seyn. O daß der Brutus so eingeschlummert ist!

Da wars denn also eben zu rechter Zeit, daß der Genius von Deutschland Bernstorfen erweckte, diesen weit denkenden Mann, der aus dem ersten Anfange von Klopstocks Werk seine ganze zukünftige Größe vorher sah. Es waren von ihm nur erst drey Gesänge des Messias in den bremischen Beyträgen gedruckt, diese hatte Bernstorf gelesen. Er sprach darüber mit seinem Freunde Moltke, der der geliebteste Freund und Oberhofmarschall bey Friedrich dem Fünften war. Sogleich entschlossen sie sich diesem besten der Könige —, von dem muß ich Dir noch viel erzählen! — Klopstock zu empfehlen. Beyde schrieben an ihn, er möchte es noch anstehen lassen, sich zu etwas zu bestimmen, sie hoften für ihn in Coppenhagen einiges zu thun, und luden ihn ein zu ihnen zu kommen. Dieß machte daß Klopstock seine Reise

beschleu-

beschleunigte, und sich nicht so lange in der Schweiz aufhielt, als er gesonnen war. Er ging ab nach Coppenhagen, wo man ihn mit offnen Armen empfieng, und ein anständiges Gehalt gab, das ihn der Nahrungssorgen überhob, und in den Stand setzte, seine ganze Musse dem großen Gesange zu widmen, zu dem er sich früh bestimmt hatte. So wurde der König der Dänen der Pflegevater der deutschen Muse, und that etwas, wovon unsere Fürsten.... doch über dieses Capitel ein andermal!

Auf dieser Reise war es, daß er seine Meta kennen lernte, und der Grund zu der Liebe gelegt ward, die durch so viele Denkmahle unsterblich geworden ist, und wohl einen der mächtigsten Einflüsse auf seinen Character und seinen Genius gehabt hat. Cidli! —— O wie schlägt mir mein Herz bey dem Nahmen! Diese Periode ist wohl in eines jeden Menschen Leben die wichtigste, aber was muß sie nicht in eines Dichters Leben seyn, diese zweyte Geburt der Seele, in der sie wie die Erde im Frühlinge, alle ihre verborgensten Keime entfaltet und zur Reife bringt. Wenn Er einmal sein Leben schreibt, so wünsche ich, daß er sich über nichts so ausbreiten möge, als über diese Geschichte. Aber wird ers zu unserer Befriedigung thun? Ich zweifle! Er hat nichts davon aufgeschrieben, alle ihre Briefe sind verlohren oder verbrannt; und wie kann das bloße Gedächtniß diese einzelnen zerstreuten Züge wieder zu einem Ganzen zusammen setzen? Ach! es war eine Liebe! Es waren zwey Seelen, ganz für einander geschaffen, so schnell, so wunderbar zusammen geführt! —— Die Veranlassung, und ihren ersten Anfang hat er mir einmal an einem Herbstabende erzählt.

Er

Er kam auf seiner Reise durch Braunschweig. Hier traf er seinen lieben Giseke an. Giseke war ein Hamburger und kannte Meta als Freund. Meta war eine der enthusiastischen Leserinnen von Klopstock, seine ganze Bewundrerinn. Sie hatte den Messias zuerst aus einer Papiliotte kennen lernen. Ein Umstand den ich von ihrer Schwester weis. Sie kömmt zu einer Bekanntinn, sieht geschnittene Haarwickel liegen, nimmt eine in die Hand, liest ein paar Zeilen — ey! was ist das? ruft sie aus. — Oh! dumm Zeug, sagt die Andre, es kanns kein Mensch verstehen! — So? sagt sie; sie verstehts gleichwohl, erkundigt sich näher nach dem Buche und dem Manne, läßts holen, verschlingts, von dem Augenblicke an kömmts ihr nicht von der Seite, Tag und Nacht liest sies, weidet ihre ganze Seele daran, denkt, spricht, schreibt von nichts als von Klopstock, und besonders will sie durch Gisefen viel von ihm wissen. Da nun Giseke Klopstocken sieht, sagt er zu ihm: Wenn Sie auf ihrem Wege nach Hamburg kommen, so müssen Sie ein Mädchen kennen lernen, eine Mollern, die sich sehr freuen wird, Sie zu sehen; ich will Ihnen einmal einen Brief von ihr zeigen. Klopstock nimmt den Brief, liest ihn; er enthält beynah nichts als Critiken über den Messias. — So? sagt Klopstock, indem er den Brief scherzend zurück giebt, sie wollen mir da ein Mädchen wehrt machen, und zeigen sie mir gerade als meine Tadlerinn? Thut nichts! antwortet Giseke kalt, lernen Sie sie nur kennen, ich will Ihnen eine Adresse an sie mitgeben. — Klopstock nimmt die Adresse, wie man so ein Empfehlungsschreiben zu nehmen pflegt, und reist ab.

Er kömmt nach Hamburg, vermuthet nichts. Nun war seine Hauptidee da, Vater Hagedorn von Person ken-

kennen zu lernen. Indeß, da er den nicht gleich sprechen konnte, so fällt ihm seine Adresse ein. Er schickt hin, läßt sich melden. Meta ist eben mit ihrer Schwester beschäftigt, Wäsche zusammen zu legen und zu platten. Wie sie die Adresse kriegt: Klopstock! ruft sie aus, und springt hoch auf vor Freude. Je wir können ihn doch unmöglich so aufnehmen, sagt die Schmidten, das ganze Zimmer ist ja unordentlich und ... Ey was? sagt Meta — Klopstock! Er soll den Augenblick kommen! (sieh! eben wie ich das schreibe, Elisa, fahr ich auf vor Freude wie Meta und zerschlage meine Pfeife in tausend Stücken! Da liegen die Scherben umher!) Die Wäsche wird holter de polter in die Kammer geräumt, und dem Bedienten gesagt: Sein Herr .... je eher, je lieber! —

Sein Herr langt denn da an, und diese beyden längst schon mit einander vertrauten Seelen ... ja das beschreibe dir ein anderer! Drey Tage blieb er nur da, konnte nicht länger, Bernstorf hatte ihn zu freundschaftlich geladen; aber in den drey Tagen waren ihre Seelen auf ewig vereinigt. Es ward den andern Tag ein hamburgisches Gastmahl angestellt, Meta drängte sich an ihn, jedes Wort war ihr Gold, intereßirte sich für sein Leben, seine Schriften seine Schicksale, frug ihn nach Fanny, sie wurden warm, sie fühlten im voraus was sie einander seyn könnten, er zerkrümelte einmal in Gedanken, mit ihr sprechend, einen Teller voll Zuckerwerks, sie nahm da er weggegangen war den Teller, setzt ihn in einen Schrank, verwahrte ihn wie ein Heiligthum, und gab lange nachher, wenn Freunde sie besuchten, eine Prise von den zerbrockten Macronen — "die hat Klopstock zerbrockt!„ — Hagedorn wurde beynahe vergessen — er mußte weg, eine

eine Correspondenz ward festgesetzt, und ehe er über die Belte ist, hat er schon dreymal von den Stationen an sie geschrieben. So ging das zu.

An Nachahmer.

Schrecket noch anderer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang, so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
Welche des Hains Weyhe verbarg,

Barde, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

Zwey kurze stolze Strophen!

Sohn Teutons! Deutscher Dichter, wenn du glaubst, daß irgend eine Nation dir in der Dichtkunst fürchterlich sey, als die Griechen, so bist du, Kleinmüthiger, deines Volkes nicht wehrt, nicht wehrt der großen Männer unsers Vaterlands, Hermanns, Luthers, Leibnizens und der alten Barden, ach! deren verlohrnen Gesänge die Weyhe des Hains verbirgt! Barde, so bist du kein Deutscher! als ein knechtischer Nachahmer, verkennst du dich selber! Keines edlen Dichters Gesang war dir was Marathons Schlacht für den Themistocles ward! *)

Näch-

*) Der edle große Sieg, den Miltiades über die Perser gewann, entflammte den Themistocles so sehr, daß er nachher den Xerxes bey Salamin eben so schlug.

Nächte ohne Schlaf hattest du nie! — Geh nur hin und bewundre Voltairen!

Ich würde dich längst schon gebeten haben, an ihn zu schreiben, wenn ich nicht zuverlässig wüßte, daß du keine Antwort wieder bekämst. Denn auf der Welt haßt er nichts so sehr als das Briefschreiben. Das ist nun einmal seine Schoossünde, oder wie er davon denkt, seine Schoostugend. Es mag denn auch wohl bey ihm Tugend seyn, denn wenn er sich das nicht einmal zur Regel gemacht hätte, keinen freundschaftlichen Brief zu schreiben, und zu beantworten, so würde sein ganzes Leben nur eine lange Correspondenz seyn müssen. Es läßt sich nicht sagen, wie sehr diese kleinen Geschäfte des menschlichen Lebens den Geist verwirren und von großen anhaltenden Arbeiten des Genies abziehen. — Doch muß ich Geschäftsbriefe abrechnen, und wenn er jemand einen Dienst erweisen kann. Darinn ist er so genau und ordentlich als einer.

Die Materie des Briefschreibens ist eine der gewöhnlichsten seines Scherzes.

Besonders müssen die Stolberge viel drüber herhalten. Das Briefschreiben ist der ganzen Familie wie angebohren, besonders aber dem ältesten, und Augusta. Feder und Dinte! ist das erste wornach der ruft, so bald er in ein Wirthshaus tritt. Zuhause, auf Reisen, wo es auch sey! Schreib ihnen, und du hast den ersten Posttag Antwort. Augusta — von Morgen bis in Abend laufen die Depeschen bey ihr ein, wie bey einem Staatsminister, und werden sorgfältiger abgefertigt, als in einer Canzelley.

Lezthin allegorisirten wir darüber. Wo ist nun die Gräfinn wieder? fragte Klopstock.

Oben. Schreibt Briefe.

Das ist wahr! Die Stolbergs! — Sie liegen am Briefschreiben recht krank darnieder.

Freylich, sagt ich, es ist eine Krankheit zum Tode.

Kl. O! sie sind schon gestorben.

Ich. Und begraben darzu.

Kl. Was? Sie sind schon auferstanden.

Ich. Ey! Sie sind schon seelig.

Kl. Ja nun kann ich nicht weiter.

Drauf kam sie herunter. Wir sprachen, sagt ich, eben zusammen von Ihrer Krankheit, Begräbnisse, Auferstehung und Seeligkeit.

Wie so?

Ja, gestehen Sies nur, sagte Klopstock, Ihr Briefschreiben ist doch eine wahre Krankheit, eine Seuche, eine Schwachheit, liebe Gräfinn.

Sie mögen aber doch wohl selbst gern Briefe haben?

Das mag ich wohl, sagte er. — O das Briefelesen ist eine vortrefliche Sache; aber das Schreiben! — Es ist eine Schwachheit, ein Fehler, sag ich, aber eine liebenswürdige Schwachheit! — Wenn sich die Briefe selbst schrieben!

Sponda.

Der Deutschen Dichter Hainen entweht
Der Gesang Alcäus und des Homer.
Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles,
Meidet, und geht Jambanapäst.

Viel hats der Reitze, Cynthius Tanz
Zu ereilen, und der Hörer belohnts;
Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
Welchen voran Bragor einst flog.

Doch ach verstummt in ewiger Nacht
Ist Bardiet! und Skofliod! und verhallt
Euer Schall, Telyn! Triomb! Hochgesang,
Deinem sogar klagen wir nach!

O Sponda! rufet nun in dem Hain
Des ruinentflohnen Griechen Gefährt,
Sponda! dich such' ich zu oft, ach! umsonst;
Horche nach dir, finde dich nicht!

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
Und in welche Grott' entführtest du sie,
Sprache, mir? Echo, du rufst sanft mir nach,
Aber auch dich höret sie nicht.

Es drängten alle Genien sich
Der entzückten Harmonie um ihn her.
Riefen auch, klagten mit ihm, aber Stolz
Funkelt' im Blick einiger auch.

Erhaben trat der Daktylos her:
Bin ich Herrscher nicht im Liede Mäons?

Rufe

Rufe denn Sponda nicht stets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Und hörte nicht Choreos dich stets?
Hat er oft nicht Sponda's schwebenden Gang?
Geht sie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir, Choriamb, weich' ich allein!

Da sang der Laute Silbergesang
Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte sein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäst, da er der Saite Getön
Lispeln ließ? Jambos, Apolls alter Freund,
Hielt sich nicht mehr, zürnt', und begann.

Und geh nicht ich den Gang des Kothurns?
Wo ... Baccheos schritt in lyrischem Tanz:
Stolze, schweigt! Ha, Choriamb, tönteſt du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Mit leichter Wendung eilten daher
Didymäos, und Päone daher:
Flöge Thyrs' und Dithyramb schnell genug,
Rissen ihn nicht wir mit uns fort.

Ach, Sponda! rief der Dichter, und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrhichios gehn.
Flüchtig sprang, schlüpft' er dahin! Also wehn
Blüthen im May Weste dahin.

Denn, Sponda, du begleitest ihn auch
Der Bardiete vaterländischen Reihn,
Wenn ihn mir treffend der Fels tönt' und mich
Nicht die Gestalt täuschte, die sang.

Sasto *) kam zu mir, der selbst Dichter ist, und einer von den Köpfen die Klopstock verstehen müßten, wenn er sich ohne Studium verstehen ließ. Er traf mich eben bey den Oden, o, sage ich, nehmen Sie doch einmal Sponda, lesen Sie sie, und sagen mir ob und wie Sie sie verstehen?

Ja das werde ich vielleicht nicht können. — Nun so versuchen Sie doch wenigstens. — Er thuts, setzte seine Brille auf, und durchlief sie mit dem kleinen feuervollen Auge.

Fertig? Nun was sagen Sie. (als er sie gelesen hatte.)

Der Sinn soll wohl ohngefähr seyn, daß wir die Spondäen nicht haben.

Richtig! Aber: wohl! ohngefähr! das ist mir nicht genug. Erklären Sie mir die ganze Ode, detailliren Sie mir den Gang der Gedanken, entwickeln Sie mir genau den so sehr bestimmten Sinn und gedachten Sinn jeder einzelnen Strophe. Denn so geht es den besten scharfsichtigsten Lesern Klopstocks, sie sehen wohl Licht schimmern, aber das volle Licht leuchten selten.

Das

*) Sasto. — Bey einigen mit Fleis veränderten Nahmen, würde sich der Leser vergebens bemühen die Personen zu errathen. Anm. d. H.

Das konnte er doch nicht.

Nun so setzen Sie wieder auf Ihre Brille, sagt ich, und lassen Sie uns einmal die Ode zusammen analysiren, wie das nur irgend ein Grammatiker thun könnte, oder ein Professor der seinen Zuhörern ein Collegium drüber lesen wollte. Stellen Sie sich vor, hier wäre eine Anatomie. Wir wollen den schönen nervenvollen fleischigten Körper seciren.

Aber ehe wir die Ode vornehmen, muß ich Ihnen ein Paar Anmerkungen machen, die zum Verständnisse und dem Inhalte des Ganzen fast unentbehrlich sind.

Erstlich: die Griechen und Römer können mehr Spondäen machen als wir. Durch die Position z. E. werden bey ihnen Sylben lang, die es bey uns nicht sind, noch werden können, weil bey uns (und das ist an und für sich eine Vollkommenheit unserer Sprache) die Position die Quantität nicht verändert. Daher wir in unserm Hexameter statt des Spondäen Trochäen mit einmischen, und einzumischen gezwungen sind. Dadurch hat nach Klopstocks Meynung *) der homerische Vers, oder der Hexameter der Griechen und Römer, einen Vorzug vor dem unsrigen, weil der langsame Spondäus die Schnelligkeit des Dactylus mehr aufhält, als der kürzere Trochäus. Unsere Dichter können zwar diesem Mangel dadurch gewissermaaßen abhelfen, daß sie sich bemühen Gebrauch von den Spondäen zu machen, die wir durch Hülfe unserer einsylbigen Worte haben können. Klopstock hat darüber auf eine erstaunliche Art in den

 letz-

* Siehe seine Abhandlung übers Sylbenmaaß, vor dem 3ten Bande des Messias.

letztern Theilen des Messias raffinirt. *) Aber der Mangel ist doch, und bleibt, und den beklagt der Dichter in dieser Ode.

Zweytens: was seine Betrübniß vermehrt, ist: Daß allem Vermuthen nach, ehemals in unserer Sprache, bevor sie durch so unendliche Revolutionen seit Hermanns Zeiten bis nun, das geworden ist, was sie ist, weit mehrere lange Sylben gewesen sind, als izt, daß folglich die Barden mehrere Spondäen gehabt haben, als wir, und sich der Vollkommenheit der griechischen Sprache in diesem Stücke noch mehr haben nähern können. Beweise dieses Satzes hat mir Klopstock oft angeführt; ich kann sie hier nicht aus einander setzen. Es war eine Zeit, wo ich einmal selbst ziemlich im Otfried und den übrigen Denkmählern umher wühlte, und ich erinnere mich sehr wohl, daß ich unterandern die Bemerkung machte, wie viel mehr Wohlklang und Melodie damals unsre Sprache gehabt, als jetzt. — Elisa, wie viel schöner tönt es nicht, zu sagen: ih libenota dih als: ich liebte dich?

Nun sehn Sie auf einmal den ganzen Inhalt: Der Dichter klagt, daß wir jetzt so wenig, und so mühsam gemachte Spondäen haben, und: daß wir ehemals mehrere

*) Ich meine damit solche und viele andre Verse, in denen allen so sehr viel der Sache angemessener Ton und Zeitinnhalt ist, die auch das ungeübteste Ohr bey declamiren empfindet, ob gleich nur der Geübtere den Grund davon zu geben weis, als:

. . . . dumpf,
Weit, hallts nach, voll Entsetzens nach, in die Klüfte
Gehennas.

rere gehabt haben. So nacket und trocken drückt sich der abhandelnde Gelehrte aus. Aber wie der Darstellende?

Siehe da! der Spondäus wird auf einmal zu einer Göttin! Sponda! die ist weg! aus unserer Sprache verschwunden! Ihr Liebhaber, der Dichter, klagt drüber, (nicht anders, als wie ich deine Abwesenheit beweine!) Es sind ja aber noch so viel Füße übrig, die ihn über ihren Verlust trösten könnten! Die kommen alle nach der Reyhe, präsentiren sich, — sind auch in Personen verwandelt, zanken, rechten mit ihm, pralen.. nichts! der Liebende will nichts in der Welt, die ganze Welt nicht! nur Sie! nur Sie!

Nun lassen Sie uns die Ode einmal vornehmen.

Die ersten drey Strophen sind nur eine Einleitung zu der eigentlich drinn erzählten Geschichte, dogmatisch poetische Abhandlung.

Der Deutschen Dichter Hainen entweht
Der Gesang des Alcäus und des Homer.

Mit andern Worten: Wir Deutschen besitzen noch in unserer Sprache, theils die lyrischen Sylbenmaaße des Alcäus, theils den Hexameter des Homer, diese bestimmten abgemessenen Sylbenmaaße. Was noch mehr? Auch den jambischen Vers!

Deinen Gang auf dem Cothurn, Sophocles
Meidet und geht, Jambanapäst.

Da, seh ich, muß ich mich wieder ausbreiten.

Wir haben und können eigentlich keinen jambischen Vers machen, der prosodisch richtig wäre, behauptet Klopstock, und wirds izt in einer Abhandlung gegen Bür-

 gern

gern weiter ins Licht setzen. Wollen wir also in unseren Tragödien dennoch den jambischen Vers nach dem Beyspiele der Griechen, der Römer und der Engelländer brauchen, so geht das nur auf folgende Art an, daß wir unter die Jamben, Anapästen mit einmischen, und dieß hat er, theils im David, theils im Salomo versucht, und allein versucht. Diesen vermischten tragischen Vers nennt er den Jambanapäst, und der meidet den Gang des Sophocles auf dem Cothurn, weil er von ihm verschieden ist; er geht ihn, weil er doch auch noch ein Jambus ist. Also der ganze Inhalt der Strophe: Wir haben im Deutschen: die lyrische, die epische, die dramatische Versart der Griechen.

Viel hats der Reitze Cynthius Tanz
Zu ereilen, und der Hörer belohnts,
Dennoch hielt lieber den Reyhn Teutons Volk,
Welchen voran Bragor einst flog.

Sie sehen, hier ist ein Gegensatz: Cynthius (Apolls) Tanz, und Bragors Reyhn. Was ist das? Cynthius Tanz: die abgemeßnen Versarten der Griechen, Bragors Reyhn die freyen Sylbenmaaße der alten Barden. Und der Sinn: Die abgemessenen Sylbenmaaße der Griechen sind treflich! haben viel Reitze (viel der Reitze, statt: viel Reitze) der Hörer belohnts! durch seine Aufmerksamkeit, seinen Beyfall, sein empfundenes Vergnügen. Aber freylich müssens auch Hörer darnach seyn! Dem ungeachtet liebten die alten Deutschen mehr den freyen Vers, den kunstlosen Vers, der wild, in keine Strophen eingetheilt, vom Felsen ins Schlachtthal herunter

ter tönte, und von dem der Dichter voraus setzt, Bragor sey ihn geflogen. *)

Doch ach! Von diesem Schwunge, diesen alten Bardenliedern haben wir nichts mehr übrig! Klopstocks alte und oftmalige Klage.

Doch ach! verstummt in ewiger Nacht
Ist Bardiet! und Skofliod, (in der Sprache der Angeln und Sachsen das uncomponirte Lied des Dichters; Sangliod, das componirte. Welche feine Unterschiede in unserer ehemaligen Sprache!)
und verhallt!
Euer Schall Telyn, Triomb, (Trompete, der Barden) Hochgesang (der Hymnus, zu Otfrieds Zeiten; also dem: sogar; der wichtigsten Dichtungsart, wegen ihres Inhalts. sogar! jedes Wort hat seine Ursache.)
Deinem sogar klagen wir nach!

Nun geht die Geschichte der Ode an.

O Sponda! rufet nun in dem Hain
Des ruinentflohnen Griechen Gefährt,

der neuere deutsche lyrische Dichter nämlich, Er selbst, denke ich, denn wer hat je über so etwas so nachgedacht?

D 5 und

*) Auch anderwärts macht Klopstock den Gegensatz zwischen dem gemeßnen Verse der Griechen, und dem ungemessenen unserer Vorfahren: im Wingolf:
Willst du zu Strophen werden o Haingesang? oder
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle
Frey aus der Seele des Dichters schweben?

und des ruinentflohenen Griechen, mit sehr bestimmter Rücksicht, auf die in voriger Strophe beklagten, dem Ruin nicht entflohnen Bardengesänge.

Sponda! dich such ich zu oft! ach! umsonst;
Horche nach dir, finde dich nicht!

Er fordert die ganze Natur auf, sie ihm wieder zu bringen!

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
Und in welche Grott' entführtest du sie,
Sprache, (auch die ist zur Person geworden,)
mir? Echo, du rufst sanft mir nach,
Aber auch dich höret sie nicht!

Von dem, wie der Dichter sie beklagt hat, kömmt er wieder zurück, zur Fabel der Ode; die übrigen Füße, die diese Klage gehört haben, erscheinen, die Genien der **entzückten** Harmonie (auch die Harmonie ist personificirt, sie ist nicht **entzückend**, erweckt nicht Entzückung, sie selbst ist **entzückt!**) . .

Es drängten alle Genien sich
Der entzückten Harmonie um ihn her;

Um ihn, den klagenden Dichter; — und nun sehn Sie, welch Leben, welche Mannigfaltigkeit! welche Darstellung! wie er jedem dieser Füße, nicht blos Person, sondern Character, Leidenschaft sogar giebt! einem Stolz, dem andern Gesang, dem dritten Zorn! wie das wimmelt! lebt und webt! welche Einsicht, welche Gelehrsamkeit!

Riefen auch, klagten mit ihm, aber Stolz
Funkelt' im Blick einiger auch.

Nun kommen die Füße nach der Reihe:

Dactylus: (— v v)

Erhaben trat der Dactylos her; sagte:
Bin ich Herrscher nicht im Liede Mäons?

Bin ich nicht der Fuß, den Homer am meisten in seinem Hexameter braucht? — Welch Studium des Homer setzt diese lyrische Anmerkung voraus!

Rufe denn Sponda nicht stets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Choreos: (— v) den man nur reden hört:

Und hörte nicht Choreos dich stets? (hörte er dich nicht stets? kam er nicht gleich auf deine Bitte, wenn du seiner bedurftest?)

Hat er (Choreos spricht von sich, in der dritten Person) oft nicht Spondas schwebenden
Gang?

Creticos: (— v —)

Hat sie (Sponda) denn, Creticos tönt's (das sagte, tönte Creticos)
meinen Gang?

Der Creticos, sehn Sie, ist mit alledem noch sehr bescheiden,

Dir Choriamb, weich ich allein!

Choriambos: (— v v —) das ist nun wieder ein Hauptmatador, der sich fühlt und desto eifersichtiger ist:

Da sang (erzählt der Fabulist der Ode wieder)
Der Laute Silbergesang *)

Choriam-

*) Entweder: Choriambos, der der Silbergesang der Laute ist, sang, oder: Choriambos, sang im Silbergesange, den Silberge-

Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte sein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

wenn nämlich Apoll auf den Flügeln der lyrischen Dichtkunst sich gen Himmel erhob.

Anapäst: (υ υ —) Wieder nur schnell seine Rede angeführt!

Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäst: da er der Saite Getön
Lispeln ließ?

Pindarus, der durch den Beynahmen Smintheus hier gar sehr gelobt wird, brauchte vorzüglich mit den Anapäst.

Jambos: (υ —) tritt hervor: Merken Sie, wie er die Charactere wählt; 's ist ein Blitzkerl der Jambos! Zorn und Gift und Galle ist seine Natur; Sie wissen, er war zur Satire bestimmt. Man sagt drum: ein stachlichter Jambos. Horaz sagt: Archilochum rabies armavit Jambo. — Er hatte lange der übrigen Grossprecherey mit verbißnem Grimm zugehört:

Jambos, Apolls alter Freund
Hielt sich nicht mehr, zürnt', und begann:
Und geh ich nicht den Gang des Cothurns?

bin ich nicht der edle Fuß, den Sophocles und Euripides und Aeschylus in ihren Trauerspielen brauchten?

Wo . . .

Er

bergesang, die Silbermelodie der Laute. Beyde Erklärungen sind sprachrichtig, und laufen auf eins hinaus. Doch scheint mir die Interpunktion den ersten Sinn fest zu setzen. So wichtig ist Interpunktion.

Er will weiter reden, aber schon kömmt ein andrer, Bacheos: (v——) und unterbricht ihn.

Bacheos schritt im lyrischen Tanz:
Stolze (sagte er) schweigt!

Und indem er sich zu den andern wendet: „Könnt ihr was für euch selbst machen? Wir sind alle Brüder, und nur vereint wirken wir. Euer Rangstreit ist so lächerlich, wie der von den Gliedern in Aesops Fabel!“

Ha! Choriamb, töntest du,
Dactylos, du, tönt' ich nicht mit? —

Noch mehrere Füße,
Didymáos und Páon (— v v v —)

Mit leichter Wendung eilten daher,
Didymáos und Páone daher:

Sie sagen (und wie fein wird hier nicht des Thyrsos und Dithyrambs erwähnt!) eben das was Bacheos sagte:

Flögen Thyrs' und Dithyramb schnell genug
Rissen ihn nicht wir mit uns fort?

Aber, wie schon gesagt, der Liebende will nichts, nichts als die Geliebte! Er läßt alle die Stolzen auspralen, und bejammert immer den Verlust seiner Sponda. Er würdigt sie alle nicht einmal einer Antwort, und einer von ihnen, der arme Pyrrichios! ich bedaure ihn, muß sich so demüthigen lassen, sie zu suchen. Es ist ein leichtfüssiger Gesell der Pyrrichios! — Und das Gleichniß! und der Versgang! Man glaubt das Wehen des Wests und das Sinken der Blüthe zu sehn.

Ach Sponda! rief der Dichter — und ließ
In den Hain nach ihn Pyrrichios gehn;
Flüchtig sprang, hüpft er dahin! Also wehn
Blüthen im May, Weste dahin!

Und nun noch die Ursache aller dieser Klagen! Man sehnt sich nicht sehr nach dem, was man nicht gehabt; aber ein verlohrnes Gut ist doppelter Seufzer wehrt. Und wir haben einst mehr Spondäen gehabt! — Die Göttinn hat den Tanz unsers vaterländischen Bardiets ehemals begleitet . . wenn ich nicht irre . . wenn ich im Wiederhalle des Felsens diesen verlohrnen Gesang belauschte, und mich nicht die Gestalt, die mir in geheimen Offenbarungen ihn wieder darstellte, getäuscht hat.

Denn Sponda, du begleitest ihn auch
Der Bardiete väterlichen Reyhn,
Wenn ihn mir treffend der Fels tönt', und mich
Nicht die Gestalt täuschte, die sang.

So haben wir denn, guter Sasto, die Ode secirt, bis aufs kleinste Aederchen. Ich hoffe, Sie sagen nun mit Lessings Prinzen: Der denkende Künstler ist mir noch eins so viel wehrt!

Ja, sagte er, ich verstehe sie nun ganz — aber ich weis doch nicht... es werden noch viele Leute seyn, die sprechen werden, daß er eine so geringfügige Sache, so prächtig besungen .... das ist doch... —

Das verdroß mich schier sehr. Ich wurde hitzig. So gehn Sie lieber hin, und tadeln unsern Herrn Gott, daß er die Erde erschaffen und den Mond, weil er auch die Sonne und den Sirius gemacht. Wozu sie mich verleiten! Gott verzeihe mir solche Hyperbeln! — O

wie

wie viel ist mir der Dichter, der auch einen Erdenklos durch die Flamme seines Genies mit Leben anhaucht, und indem er mein ganzes Herz erschüttert, auch das abstracteste Nachdenken meines Verstandes beschäftigt! ——— Aber weiter! Schlagen Sie um, lesen Sie die folgende Ode. Er las, Thuiskon.

Wenn die Strahlen von der Dämmerung nun entfliehn, und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt,
Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;

So entsenket die Erscheinung des Thuiskon (wie Silber stäubt
Vom fallenden Gewässer,) sich dem Himmel, und kommt zu euch
Dichter und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmts und schwebt
Im wehenden Geräusche des begrüssenden Hains, und horcht;
Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
Mit der Sait ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

Melodieen, wie der Leyer in Walhalle, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühnern, des deutscheren Odenflugs

Welcher,

Welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Das soll wohl ein Loblied auf diese neuern kühnern lyrischen Gedichte seyn, sagte er.

Wieder nur halb! sagte ich. Nicht auf unsre lyrischen kühnern Gedichte überhaupt, sondern auf die Sylbenmaaße, die neuern, kühnen, mannigfaltigen Sylbenmaaße unserer Lyrick. Merken Sie doch auf das sehr gewählte Beywort: des **wechselnden** Odenflugs. Und just das allerwechselndste seiner Sylbenmaaße hat er zu dieser Ode gewählt. Drey Dinge, sagt er, sind es, die den Dichter ausmachen. Der **Wortsinn**, in so fern nämlich die Wörter, als zu Zeichen gewählte Töne, einen gewissen Inhalt haben, ohne noch dabey auf den Klang und die Bewegung zu sehen; das ist, versteht sich, die Hauptsache; der **Tonausdruck**, in so fern er den Wohlklang ausdrücken hilft, und der **Zeitausdruck** in so fern sich die Bewegung einer Sache ausdrücken läßt. Von diesem letztern ist hier die Rede, und der ists, worüber er so viel und tiefsinnig in der Abhandlung vom gleichen Verse (s. den 4ten Band vom Messias) nachgedacht, aber noch mehr ausgeübt als nachgedacht hat, worinn ihm weder ein griechischer, römischer noch deutscher Dichter nahe kömmt, und wovon Engelländer, Franzosen, und Italiener gar nicht einmal mitsprechen dürfen. Nun ists klar, was er hier meint. Thuiskon, der Stammvater der Deutschen, kommt herab! In der Dämmerung, im Schimmer des Abendsterns! Zur melodischen Quelle! Die Eiche weht ihm Gelispel, so sanft wie der Tonfall in Horazens

Oden!

Oden! *) Thuiskon hörts, o denn nun begrüssen wir lyrischen Dichter ihn! mit Gesängen in den neuen lyrischen Sylbenmaaßen des steigenden und sinkenden Adlerflugs. — Wir? O Himmel! Glaubs nicht Freund; dieß alles gilt ihn allein, so bescheiden er auch in der mehrern Zahl spricht. Denn wie mancher auch unter uns in seine Fußstapfen getreten ist, so hats doch keiner gewagt, wirds auch nicht wagen, diese Sylbenmaaße zu brauchen! Wer kann dem Herkules seine Keule aus der Hand winden? — Lieber spricht man: Es ist keine Keule.

Und daß er denn doch im Grunde in dieser Ode niemand anders gemeint hat, als sich selbst, weil er auch niemand anders hat meinen können, das werden Sie deutlicher finden, wenn Sie mit dieser den Bach vergleichen. Diese Oden erläutern sich so einander wechselsweise; ich möchte eine Concordanz darzu schreiben! Lesen Sie! Er las — den Bach. —— **) Und da ers gelesen hatte, paraphrasirte ich:

Bekränzt mein Haar, o Blumen des Hains, die am Schattenbach des luftigen Quells *) Rossas,**

*) Auf Horazen hält er so viel als Ramler nur je drauf halten kann. Denn das ist der Schwan Venusin. Horaz war in einer Stadt Italiens, Venusium, gebohren. Dieß spielt an auf eine Stelle, in dieses Oden: wo er von sich selbst sagt, er sey in einen Schwan verwandelt worden, den Vogel des Gesangs. (album, spricht er, mutor in alitem.)

**) Ich lasse, um Ersparung des Raums willen, die Oden die ich im Manuscripte immer dabey abgeschrieben fand, von nun an aus; muß aber die Leser bitten, sie für sich nachzulesen, und mit der Paraphrase zu vergleichen. Anm. d. H. —

***) Klopst. sagt luftigen Quelles — wehenden Baches, wegen des

sas, der Grazie, Hand, sorgsam erzog, und Braga mir brachte, bekränzt Blumen mein Haar! — Zur Belohnung! Ich bin der Mann der sich selbst kränzen kann!

(Eine Anmerkung:) Es wendet sich nach dem Strome des Quells der Lautenklang des wehenden Bachs. Tief und still strömet der Strom, und tonbeseelt rauschet der Bach neben ihm fort. Der Strom schiene mir hier der Wortsinn oder der Inhalt des Gedichts überhaupt zu seyn, von dem ich vorhin sagte; der Bach, der Zeitausdruck, bildlich, wofern ich Allegorie suchen wollte, und nicht lieber die ganze Strophe als bloßes Gleichniß nehme. — Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr. Man sieht also, daß er den Zeitausdruck noch für eine wichtigere Sache am Dichter hält, als den Tonausdruck. —

Nun! diesen Zeitausdruck, diese Bewegung gab Ich Klopstock, dem Herzen zur Gespielinn. Ich wars der diese Gesänge fürs Herz in diesen neuen lyrischen Sylbenmaaßen sang. Diesem, dem Herzen, säumt, oder eilet sie nach — so unzertrennlich ist die Bewegung eines Lieds von der Empfindung in seinem Inhalte! muß langsam seyn, säumen, wenn sie langsam, muß schnell seyn, eilen, wenn sie schnell ist! — Bildern folgt sie, leiseren Tritts, ferne nur. Die Bilder, an denen vornehmlich ihm die Engelländer zu reich sind, sind ihm viel weniger wehrt, als die einige Empfindung, für die allein die Bewegung möglich ist.

Man

des Hauchs der drum her weht. Eiserne Wunden, weil sie mit Eisen gemacht sind. Sehr kühn!

— Man muß ein wenig denken, diese Strophe zu fassen. Sie ist ganz Theorie.

Und in beyder Absicht, der Bewegung des Herzens und der Töne bin ich unter uns der Erste. — Das ist der Inhalt der folgenden Strophen.

Mir Klopstock, gab Siona Sulamith *) an der Palmenhöh den röthlichen Kranz Sarons. Ihr weiht ich zuerst jenen Flug, der in dem Chor kühn sich erhebt. Das sagt er von sich als heiliger Dichter. —

Nun rufet seinen Reihen durch mich, in der Eiche Schatten Braga zurück. Ich bin nicht blos heiliger, ich bin auch vaterländischer Dichter. Sie müssen sich genau in die Zeit hinein denken, da er diese Ode dichtete. Es war 1766. da er einmal vom Messias feyerte, und nichts als altdeutsche Poesie athmete.

Hüllte nicht dauernde Nacht Lieder ein, lyrischen Flug ein, welchem die Höhn des Lorbeerhügels horchten; wären die lyrischen Gesänge der Alten nicht untergegangen — (Horazen rechnet er hierinnen kaum mit,) o schlief in der Trümmer Graun Alcäus nicht selbst, wären die griechischen lyrischen Dichter, (vom Alcäus haben wir nur einige wenige Strophen übrig) nicht auch verloren — denn es ist möglich, daß die mich darinnen noch übertroffen haben, oder mir gleich gekommen sind: So rühmte ich mich kühnern Schwunges, als alle Dichter vor mir! so

 tönte

*) Siona — — die heilige Muse, der er öfter den Beynahmen Sulamith giebt — wie: Pindarus, Smintheus — Socrates, Addison.

könte ich (stolz rühmte ichs mich) uns mehr Wendung fürs Herz, (Wendung fürs Herz, so viel als die Bewegung die dem Herzen säumt oder nacheilt) gesungen zu haben, als.... ja als wer? — Als alle griechischen Dichter aller Art! Mehr als Tempes Hirt vom Felsen vernahm, mehr also, als die griechischen Idyllendichter, als Theocritus, Moschus, Bion! und der Kämpfer Schaar am Fuß des Olymp vernahm; mehr also als Pindarus! als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend vernahm; mehr also als die Kriegsliederdichter, als Tyrtäus! als Zevs aus des Altars hohem Gewölk, mehr also, als die Hymnendichter, als Callimachus; mehr Zeitausdruckes würd ich mich rühmen als alle die!

Ja ich rühme mich mehr im Zeitausdrucke gethan zu haben, als alle andere Nationen: Mehr als Ossian: denn, der große Sänger Ossian folgt dem Getöne des vollen Baches nicht stets, hat nicht genug auf den Zeitausdruck gesehen, Ferne, zählt Galliens Lied Laute nur, die Franzosen können vollends nichts drinn thun; sie haben gar kein Sylbenmaaß, weil sie gar keine Quantität haben, und im Versemachen nur blos die Sylben zählen; zwischen der Zahl und dem Maaß schwankt der Britte, die Engelländer haben nur halbe unbestimmte Quantität! — und selbst die Italiener brauchen hierinnen ihre Kraft nicht, selbst Hesperien schläft!

Wie gerecht aber doch auch Klopstock in allem seinen vaterländischen Stolze ist! Ehre dem Ehre gebührt! und der italienischen Sprache giebt er die gebührende Ehre!

Ehre! das ist die einzige europäische, die wenn ihre Dichter sie genug zu brauchen verstünden, es unserer vielleicht gleich thun könnte. Darum wünscht er eifersüchtig: O sie wecke nie die Saite und das Horn Bragas auf! Möchten sie doch nie, etwa durch unser Beyspiel gereizt, auch diese Höhen der Lyrik ersteigen wollen! Thäten sies, flögen sie einst deinen Flug, Schwan des Glasoor! (der heilige Vogel, der Vogel des Gesangs der alten Deutschen) so neidete ich sie. — Aber es hat keine Noth, denn nicht einmal dein Beyspiel, Flaccus, du Nachahmer, wie es keine Nachahmer mehr giebt! *) hat vermocht sie zu reizen, selbst du erweckteſt sie nicht, der du doch ihr Landsmann bist. Graue Zeit währete ihr Schlaf! Wie habe ich so was befürchten können, vom Aufwachen? O er währt immer und ich neide sie nie!

Und wir Deutschen? Wir könnten diese Vortreflichkeit erreichen, wenn wir wollten . . die Sprache haben wir darnach! Schon lange maß der Dichter des Rheins, das Getös des starken Liedes dem Ohr; aber wie viele lyrische Dichter sind denn unter uns, die ihrer Sprache Kraft so verstehn? Doch mit Nacht

 deckt

*) Feiner ist Horatz wohl nie zugleich gelobt und getadelt worden. Er ist Nachahmer — schlimm! aber doch ein solcher Nachahmer, wie kein Anderer, es seyn kann. „Horatz, sagt Klopstock (Gelehrten Rep. S. 125.) „nannte die Nachah„mer sclavisches Vieh. Urban war das eben nicht, und auch „sonst nicht so recht in der Ordnung. Denn er selbst. . . „(von zwanzig übrigen Versen des Alcäus theils zehn sogar „nur übersetzt) Um mit der Sache recht ins Gleis zu kom„men, so kann Vieh immer wegbleiben; denn man behält „ja an Sclaven genug übrig. Und auch das ist noch rauh „und barsch, aber wahr ists.“

deckt ihm Allhend, (die volle Harmonie eines Gedichts, die hier in eine Göttin verwandelt, gewissermaßen einen lyrischen Commandostab trägt,) sein Maaß; die höchstmögliche Mannigfaltigkeit seiner Sprache ist ihm selbst nicht bekannt, daß er des Stabs Ende nur sah! nur sehr wenig davon erreichte!

Aber Ich! — Ich habe ihn heller blitzen gesehen, den erhabenen goldnen lyrischen Stab! — Darum: Kränze du, röthlicher Kranz Sarons, mich! Winde dich durch, Blume des Hains! Jener gebührt ihm für den Meßias, diese für seine Oden.

So stolz spricht, so stolz kann und darf der Dichter sprechen. Das ist sein Vorrecht von Alters her. — Was in Prosa Eitelkeit wäre, ist in der Poesie erlaubt. Friz Stolberg sagte einmal zu mir, da wir darüber sprachen. Man sagt wohl: Selbstlob = = = aber bey uns heißts: Es duftet wie Morgenthau!

So? sagst du, bescheidne Seele, wenn man in Prosa nicht stolz seyn darf, warum denn in Poesie? Es ist gut, daß du mich selbst darauf bringst, denn über den Punkt habe ich längst viel nachgedacht, und ich kann wohl sagen, nirgends mehr als bey Klopstocks Character. Also Stolz? Demut? was ist das eigentlich?

Es ist recht gut, und muß auch wohl so seyn, daß der Moralist sich über gewisse Dinge ein System, eine Theorie baut. Wenn er aber nur nicht immer auch dieß sein System allem was ihm begegnet und aufstößt, anpassen wollte! Denn da klappts fast nimmer. Je mehr

Beobachtungen aber man über Menschen in der Welt anstellt, je mehr man Gute und Gute, Schlechte und Schlechte, und beyde untereinander vergleicht, desto mehr kommt man von dieser Sucht zurück. Wo ist der Mensch, der in seinem Urtheil mehr als nur einen Theil übersieht, der aufs Ganze sein Augenmerk richtet, der nie von einem Worte, von einer Handlung auf den ganzen Character schließt, der immer untersucht, wie eine Eigenschaft der menschlichen Seele die andre bestimmt! nothwendig macht! wie allemal fast mit gewissen starken Seelenkräften eine Aeußerung dieses Gefühls verbunden ist, die der voreilige Urtheiler Stolz nennt, so wie er eben so leicht die innige liebenswürdigste Demut, die gänzliche Resignation seiner angebohrnen Kraft für Schwachheit erklärt. — Doch ich sehe, ich gerathe da selbst in Allgemeines hinein! . . was meine ich denn im Grunde? dieses: daß man doch erlaube, daß es Verschiedenheit der Charactere gebe, und daß zwey ganz verschieden scheinende Eigenschaften an zwey ganz verschiednen Characteren beyde gleich gut und liebenswürdig seyn können. —

Ich habe wirklich manchmal von Klopstock sagen hören: Er ist stolz. — Und zu meiner Schande muß ichs bekennen, ich habe es selbst geglaubt. Da ich ihn näher, und in Absicht dieser Eigenschaft beobachtet habe, seh ich wie sehr ich irrte. Doch nein! nicht irrte! denn was ich damals sah, seh ich noch, nur daß ichs jezt, glaub ich, richtiger beurtheile; Unterschied zu machen weis, zwischen Stolz und Stolz!

Denn ja! er ist stolz und sehr stolz! sag ich immer vor wie nach. Wie ein Gesunder seine physische Lebens-

kraft fühlt, so fühlt er die Kraft seiner Seele. Aus allen seinen Blicken, Bewegungen, Minen, selbst aus der Art wie er die Nachtmütze setzt, wie er wandelt, wie er die Tobackspfeife in die Höhe hält, wenn er am Ofen steht, strahlt das. — Wenn er schweigt und wenn er redt. Wenn er Leute, die er ehrt, und wenn er Gecken vor sich hat. Wenn er widerspricht, und wenn er nachgiebt. Dieß Gefühl: ich bin Klopstock, ist bey ihm ein so beständig ihn begleitendes, nie verlassendes, unwillkührliches Gefühl, daß, er mags zeigen wollen, oder nicht, (obwohl er nichts zeigt und verbirgt) du in der ersten halben Stunde es siehst, wenn du Augen hast. Ungefragt spricht er höchstselten von sich, von seinen Schriften, von seinen Begebenheiten, und selbst in diesem Schweigen liegt Selbstgefühl! Auch nicht einen Schatten einer Prahlerey wirst du in allem finden, was er je geschrieben; aber wo die Gelegenheit kömmt, überall eine Seele die übersieht, nicht entscheidend von unentschiedenen, aber entschieden, und höchst positiv von entschiednen Dingen spricht. Ließ seine Gelehrtenrepublick einmal, mit dem Auge. In Göttingen hatte uns einmal die Parodiesucht befallen, Hahn wandte einen Vers aus dem fünften Gesang auf ihn an: „Klopstock dachte sich selber, und den Sünder des Rezensentengeschlecht!“ Das war profan, wirst du ausrufen! Je nun, im Scherz der Gesellschaft läuft manches so mit unter. — Unsterblichkeit! den großen Gedanken! des Schweißes der Edlen wehrt! hat er sich immer sehr stark gedacht, und das Bewußtseyn der errungnen Unsterblichkeit trägt er sehr sichtbar an sich. Sieh! er schüttelt sehr oft den Lorbeer und Eichenkranz, der um seine Schläfe weht.

Lob von Kennern — das behagt ihm; sehr natürlich! aber er empfängt es mit einer ganz eignen ruhigen Mine, wie eine Speise die er gewohnt ist zu essen, wie das tägliche Brodt. Das was er aber am meisten liebt, ist, wenn man ihn durch die verstummende Thräne lobt. — Da er jünger war, las er einem Freunde vor: Ey, sagte der, man wird aber Ihre Sprache in Deutschland nicht verstehn —— hm! antwortete er kalt, so muß ich so viel hinein zu legen suchen, daß man meine Sprache lernt! In Gesellschaften von solchen die höheres Standes sind, zeigt sich das auch. Denn wie sehr er auch alle nur möglichen äußern Egards der feinsten Höflichkeit beobachtet, die je ein Rang, oder ein Titel fodern kann, so geht er doch unter ihnen einher mit einem gewissen Wesen, daß man wohl sieht, er weis den Adel zu schätzen, den Gott seiner Seele geschenkt hat. — Vor wenigen Tagen kam er aus einer Assamblee, wo der Prinz *** zugegen gewesen, und erzählte Windemen und mir, daß er den gesehen: Der Kammerherr *** fragte mich: Soll ich Sie nicht dem Prinzen präsentiren? . . . Hat der Prinz mich zu sehen verlangt? . . . Er hat noch nicht davon gesprochen, aber, ... o! denn, bey Leibe nicht präsentiren! . . . Es wurde denn aber noch auf eine Art gemacht, wir kamen uns so auf halbem Wege entgegen, es ist ein angenehmer junger Herr, er läßt viel Gutes hoffen. — So ist er, so stolz, und nicht anders. Just so stolz war auch zum Exempel Luther. Das nenne ich den löblichen Stolz des Genies. Des Genies! denn ich brauche dieses Wort, so sehr es auch heutzutage durch den Misbrauch und eben so unbedeutende Spötteleyen über

den Misbrauch fast unehrlich geworden ist. Hast du ein andres?

Stolz also! und doch wieder nichts weniger als stolz! Denn wo ist wohl ein Mann, der den Gedanken Pauli, den erhabnen Gedanken: Was ists o Mensch das du nicht empfangen hast! der, wie ganz abhängig das Geschöpf vom Schöpfer, das Werk vom Meister, der Thon vom Töpfer sey, wie alles der Mensch Gott zu verdanken, auf ihn zu beziehen, und mit Anbetung, Demut, Empfindung seiner Unwürdigkeit zu erkennen habe, der diesen Gedanken selbst lebhafter gefühlt, gesagt, gegenwärtig gehabt, öfter mit der ganzen ihm gegebenen Stärke uns Andern gepredigt hat? Wo ist einer, der, wenn man ihn kennt, gerechter gegen das Verdienst Anderer ist, nie sich selbst überhebt, so freundschaftlich, so herablassend gegen Jüngere, gegen Alle die an Talenten so unendlich unter ihm stehn, sich bezeigt; nie ein Lob auch auf die verdeckteste Weise nur herausfodert, niemals sich mit Andern vergleicht, der niemanden seine Ueberlegenheit fühlen läßt, der so glimpflich Urtheile wider sich sogar anhören kann, so bald es nur offenbar ist, daß Irrthum, nicht Bosheit, oder Unverschämtheit ihre Quelle ist, so sehr allen Alles werden kann! So hab ich ihn gefunden, seit ich ihn kenne, so weit ich auch hinaufgehe. Wenn ich mich erinnere wie vorwitzig manchmal ich mich erkühnte als ein sechszehnjähriges Kind ihm Einwürfe zu machen, wie er das aufnahm! wie er schon damals mit mir, mit so vielen andern völlig auf gleichen Fuß umgieng! Wie er uns würdigte, uns ganze Nachmittage seiner unschätzbaren Zeit aufzuopfern . . . dann, Elisa,

geht meine Bewunderung in Liebe über, über Klopstock dem Menschen vergeß ich Klopstock den Dichter, und ich trage ihn fast in meinem Herzen, wie jenen Mann, den Blut, Wohlthaten, und ein eben so vollkommner Character, meinem Gefühl so theuer und unvergeßlich macht!

Nichts mehr... nur dieß einzige.. so oft ich dieß überdachte, so verstand ich erst, was diese und folgende Worte bedeuten — wenn er sagt:

Nichts unedles! kein Stolz, ihm ist mein Herz zu groß!..

Oder:

= . . der Wandrer
Sah sie mit der Erhabenheit an, die Größe der Seele
Und nicht Stolz ist!

Oder:

Meisterwerke werden
Sicher unsterblich! Die Tugend selten!
Aber sie soll auch dieser Unsterblichkeit
Nicht bedürfen! —
Thorheit ists ein kleines Ziel
Das würdigen zum Ziel zu machen
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Und doch gleichwohl

... Umsonst verbürg ich vor dir
Mein Herz der Ehrbegierde voll!
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne
Hat es stets, gehaltner nur, geschlagen!

Wie gesagt! das alles verstand ich dann erst recht!

Heute

Heute einmal eine ganze Menge Kleinigkeiten von ihm, wiewohl es eben nicht Kleinigkeiten sind, denn wenn man einen lieb hat, so sind einem die Sommersprossen so gar wichtig, man will alles wissen, von dem Hute an, bis zur Schueschnalle. Und wir beyde haben ja einmal den Grundsatz daß überhaupt an Klopstock nichts unwichtig ist. Aber erwarte keine Ordnung; die Ideen schwirren mir heute Creti und Pleti durch den Kopf; ich werds hinwerfen wie Kraut und Rüben.

Er trägt sich sehr gerade, fast etwas zurückgebogen.— Er gesticulirt ziemlich viel, und bewegt die Hände mehr als Andre, es ist aber etwas abgemeßnes, schwebendes in jeder Bewegung. Eine Art hat er mit dem Arme vom Gesichte ab gerade vorwärts in die Luft, als ob er auf etwas zeigte, die sehr oft vorfällt. Von seiner Declamation will ich einandermal schreiben, nur dieß hier: wenn er prosaische Sachen vorließt, so ließt er sehr langsam, bedeutsam, articulirt sehr scharf, und sicher, legt sehr starken Accent auf einzelne Worte, hält oft ein, macht kleine Anmerkungen, thut Fragen, als: Sie sehen.... Hab ich das ein wenig ins Licht gesetzt?... verstehn Sie auch?... Soll ich mich weitläufiger erklären... was meinen Sie nun... oder so.— Er ist sehr mittler Statur, eher klein als groß.— Nicht schmächtig, aber auch nicht stark.— Blaue Augen, und etwas klein, deren Blick aber ich mich vergebens bemühen würde dir zu beschreiben, doch kann ich sagen, daß der Character davon mehr eine gewisse Zärtlichkeit, als Feuer ist. Ich möchte dir gern seine Physiognomie beschreiben, denn wie wahr ist es, daß das Gesicht eines Mannes den besten Commentar zu dem giebt, was sich über ihn sagen läßt. Aber ich habe umsonst Lavaters

ganze

ganze Physiognomick durchblättert, um Wörter und Ausdrücke darzu zu finden. Die Sprache hat einmal nichts, dieß bestimmt anzudeuten. Was man eine frappante markirte Physiognomie nennt, hat er nicht; die Züge, und die Muskeln davon, stehen in einer Art von Ebenmaaß gegen einander, verschmelzen sich so sehr, daß man nicht leicht einen einzelnen beschreiben kann. Daher ists mir begreiflich, daß noch kein einziger Mahler, auch Sturz nicht, der einer der größten Treffer ist, ihn hat ähnlich mahlen können. Nachettens Gipsabdruck, und der Kupferstich, der darnach im Musenallmanach gestochen worden, hat einige, wiewohl nur äußerst entfernte Aehnlichkeit. Selbst die Silhuette im Lavater gefällt mir nicht ganz; Gerstenberg hat einmal eine von ihm genommen, die weit mehr gleicht. Graaf kömmt vielleicht jetzt nach Hamburg, mich soll verlangen, was sein Pinsel vermögen wird. Sprechend ist das ganze Gesicht im höchsten Grade, und doch nicht in den einzelnen Theilen. Es verzieht sich niemals, weder im Lachen noch Weinen, ich habe besonders bey körperlichem Schmerz darauf Achtung gegeben; denn der liebe Mann hat viel Augenschmerz, oft heftigen, itzt aber doch weniger als sonst, wo er des Abends fast nie Licht dulden konnte. — Dieser Schmerz scheint von einer Trockenheit in den Gehenerven herzurühren. Er sieht sehr scharf in die Fern, nicht gut in der Nähe, braucht Brillen zum Lesen und Schreiben. Das Weit- und Kurzsehen ist eine Materie, die er oft abhandelt. Verschiedne seiner Freunde sind in hohem Grade Myopen, die nenn er immer Blinde. Wenn einer sich vermißt, weitsehen zu wollen, so hält er Wettstreite mit ihm, und Gnade denn Gott! wenn der die Pro-

be

be nicht aushält. Manchmal aber trift er doch seinen Meister. Da war in Bernstorf, Magister Clemens, ein wahres Falkenaug'; einmal stritt er mit ihm: Sehen Sie, was ist das dort? Ein Reuter! — So weit waren sie beyde eins. Aber nun, was hat er an? Der eine sagte, blau, der andre, roth — — da das Object näher kam fands sichs, daß Clemens Recht hätte. Von dem Augenblick an wards ausgemacht, wir wären nun einmal die Blinden, Klopstocks Augen gehörten ins Maulwurfsgeschlecht, Clemens nur wär der Sehende. — Einmal machte er auch mit mir Versuche; es wurde ein Klecks Butter auf ein Cartenblatt gelegt, ein Schlüssel, und Windemens Fingerhut, drauf führte er mich ans andre Ende des Zimmers, avancirte langsam mit mir, Schritt vor Schritt, und so mußte ich bey jedem Schritt meine Observationen machen, wie sich nun die Dunkelheit allmählich enthüllte. — Was ists nun? Ein Buch. — Halt, sagte er zu der Gesellschaft, hören Sie wohl, es ist ein Buch. Einen Schritt weiter! Was nun? — — Oh.... ich weis nicht..— So? noch einen! Nun? — Ein Messer. — Warum nicht lieber eine Gabel? Weiter! ꝛc. ꝛc. — Sein Anzug ist immer sehr simpel; einfache Farben, aber elegant. Seine Perücken zierlich frisirt. Er bleibt im Mittel von der ältern und der neuesten Mode; das einzige worinn er sie wohl einmal verletzt, ist daß nicht allemal die Unter- und Oberkleider harmoniren, z. E. jetzt ist sein Gallarock perlfarben mit ovalen gestickten Knöpfen, da zieht er denn wohl des Morgens gleich die Unterkleider von an, und wenn er des Vormittages spatzieren geht im Winde (denn er liebt die Wärme) einen rothen plüschnen Rock drüber. — Trägt nie Stiefeln, als wenn er reitet,

reitet aber gern, und schulmäßig, gern auf jungen wilden Rossen, hat sich verschiedne ehemals selbst zugezogen und dressirt. Er geht gern und viel spatzieren, sucht aber gemeiniglich sonnigte Oerter aus. Er geht sehr langsam, wenn er spatziert, das ist mir nun ganz fatal, denn ich gehe nicht, ich laufe spatzieren. Er steht sehr oft still, sobald sich das Gespräch ein wenig erhitzt, mahlt mit dem Stocke Figuren in den Staub; so hat er mir manchen Plan von Schlachten des vorigen Kriegs vorgemahlt. Kriegswesen, Schlachten, Scharmützel, Attaquen, so was zu beschreiben, das ist sein Leben, auch Jagden, da weis er Anecdoten von zu Tausenden. Damals als Dännemark mit Rußland Krieg haben sollte, hatte er schon mit Rumsen abgeredt eine Campagne als Zuschauer mit zu machen. Rumsen hätte ihn wohl bisweilen Aufträge gegeben, und ich glaube, von Horatzens weggeworfnem Schilde (bene rejecta parmula) würde bey ihm die Rede nicht gewesen seyn. Oh! ich möchte ihn wohl einmal sehen eine Schlacht kommandiren, er sollte mir ein General geworden seyn! Du hast ja Hermanns Schlacht gelesen, die hat er durch Ebert dem Prinzen Ferdinand geschickt und ihn fragen lassen, scherzweis, wie er damit zufrieden wäre? o! hat der Prinz gesagt, er hätte selbst nicht besser schlagen können. — Er ist äußerst schonend in seinen Urtheilen, geht mit Leuten allerley Gattungen um, den will ich sehen, den er beleidigen soll. Empfindlich übrigens, aber den Augenblick wieder zu versöhnen, wenn man versöhnt seyn will. Ich werde daran denken, wie er mich einmal abgeführt hat. Ich kam eben von Lübeck, und in der Bibliothek war just der Messias so schaal recensirt, wo unter andern der eilfte Gesang für einen

schönen Fehler erklärt ward, und die Auferstehungen wären nicht interressant, und was des Geschwätzes mehr ist, ich sprach zu ihm: Haben sie schon die Bibliothek gelesen, wie die Berliner Sie gezüchtiget haben? Das war unbesonnen gesagt, wiewohl ichs ironisch meinte. Er nahm sein Kayserair an: Das Wort verbitte ich mir, sagte er, ey wie fuhr ich zurück! — Drey Schritt, das versichre ich dich. Er wird höchstselten wider jemand urtheilen, verbirgt gern das Fehlerhafte, ist äußerst gelind. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, wie hat er dieß Gesetz vor Augen! Wenn er von jemand sagt, ich weis nicht in wie fern dem Menschen zu trauen ist, so übersetze ich das: Schickt ihn nur gleich nach der Büddeley und laßt ihn morgen aufknüpfen. An allen, auch Tadelhaften, sucht er am liebsten die guten Seiten auf. Als ich ihm letzthin die Geschichte eines merkwürdigen Selbstmordes erzählte, sagte er: Der Muth gefällt mir doch noch daran, mit dem ers gethan. Mit vier Kugeln! Man sieht, es ist ihm ein Ernst gewesen. — Eben so wenig schweift er aus im Lobe. Wo ein anderer enthusiastisch auffahren würde: herrlich! göttlich! da spricht er: Es ist gut. — Wie finden Sie das? — Ich bin damit zufrieden. — Was halten Sie von Richardson? — Es ist ein guter Mann! — Von der Clarissa sagte er einmal: Es ist eine Iliade. — Sein Gut, sein Zufriedenseyn bedeutet denn aber auch etwas — Da kann man stolz drauf werden. — Von seinem Körper ist er sehr Meister. Tanzen hab ich ihn nie gesehen. Fechten thut er auch nicht. Er schwimmt gut, ist einmal in der Jugend in große Lebensgefahr dabey gerathen. Er badet im Sommer viel. Ich habe mich in manche Seen mit ihm untergetaucht! Was

würde Lavater nicht drum geben Sie so zu sehen, sagte einmal Friz Stolberg zu ihm im Schilfe des eutiner Sees, er ließe Sie warlich so in Kupfer stechen. — Ich wüßte nie, daß ich ihn eine Carte in der Hand gesehen, doch weis ich daß er einige Spiele versteht. Er liebt besonders die gesellschaftlichen Spiele, Sprichwörterspiel, da solltest du seine Pantomine sehen. Das Ballspiel auf dem Felde; in Bernstorf hatte er das besonders aufgebracht, und viele Damen sogar hineingezogen. Er trift verzweifelt drinn; es ist kein Spaß mit dem Balle von ihm geworfen zu werden, es hat wohl eher einen blauen Fleck gesetzt. Billiard auch. Schach spielt er vortreflich. Nicht völlig regelmäßig nach Philidors Grundsätzen. Er zieht manchmal den den Königsbauern zwey und der Königinnbauer einen Schritt; auch wohl gar im Anfange den Pion des Thurms. Das ist unrichtig! Ich bilde mir ein es wohl so regelmäßig zu spielen wie er, in den ersten zwanzig Zügen steht mein Spiel fast immer so, daß ich Stein und Bein drauf schwöre es zu gewinnen, und doch weis der Himmel wies zugeht, verliere ich gewöhnlich von vier Partien drey gegen ihn. Aber meine Aufmerksamkeit erschlafft denn bald, ich verfolge meine Attaque zu hitzig, und er ist so voller hinterlistigen Pfiffe und Finten, so mit der ganzen Seele dabey gegenwärtig, sieht jede kleinste Blöße, und verzeyht keine; ehe ich mich umsehe, wips! ist das Spiel weg! Dieß Spiel ist recht ein Spiel des Ehrgeitzes, es verdrießt einen allemal wenn man verliert, man ist eher geneigt sich eines Bocks zu beschuldigen, als es dem Andern auf die Rechnung seines Verdiensts zu schreiben. Aber so ist das menschliche Herz! Letzt verlohr er zwey Parthien, ich eine. Dumm

gespielt, rief ich, was ich doch für Fehler gemacht habe. — Nun, so dumm eben nicht, antwortete er, mich deucht ich habe meinen Plan sehr ausgeführt! —— Er schreibt eine gewaltig unleserliche Hand, oder wie er sich selbst ausdrückt, eigentlich eine Feder, keine Hand; ich kenne nur eine, die noch ärger zu dechifriren war, das war Albertis seine, der von sich zu erzählen pflegte, ein Brief von ihm wäre einmal verlohren gegangen und auf die Apothek in Haarburg gekommen, wo man ein Recept wider die Viehseuche draus herausstudirt hätte. Was er schreibt, schreibt er auf große Quartblätter, die halb gebrochen sind, höchstens acht Zeilen auf ein Blatt, so daß er viel viel Papier braucht. Vieles auch in darzu geheftete Bücher, damit sichs nicht verliere. Er dictirt gern; was gedruckt werden soll, läßt er gemeiniglich abschreiben, so habe ich manche Ode, manch Lied von ihm ehemals auf seiner Stube für ihn geschrieben. Corrigirt viel am Rande. Aufs Feilen hält er sehr viel; ich habe Stollbergen geschrieben, sagte er jüngst, wegen seines Homers, ich liebte das Feuer der ersten Ausarbeitung sehr, aber das Feuer der zweyten Ausarbeitung müsse auch hinzu kommen. Fürwahr ein Feuer, wovon Viele nichts wissen wollen! Ich sagte ihm einmal, meine Methode wäre so, ich könnte nichts machen, wenn mir die Flamme nicht auf die Finger brennte. Das ist sehr übel! sagte er. — Ueberhaupt: Alles vollkommen! vollendet! die höchste Correction! alle geilen Ranken beschnitten! alles auf die Capelle gebracht! das Ueberflüßige weg! Keine Schlacke unter dem Golde! das ist sein Grundsatz, und das Gegentheil ists was er an Shakespear, an Göthe tadelt. Doch tadelt er auch das allzuviele Feilen. Er sagt:

Willst du dein Bild vom Untergange retten
So mußt du nicht zu sehr es glätten,
Der Arm an dem so viel die Feile macht und schaft
Dir gar zu helle Stirn
Hat keine Kraft
Und kein Gehirn.

Im Vorbeygehen hier gesagt, die Epigramme von ihm, sind recht fruchtbar seinen Character draus kennen zu lernen; ich will sie dir einmal abschreiben, mit Noten. Ramler ist unter andern einer von denen die ihn zuviel gefeilt haben. — Er ist sehr mittheilend und offen. Er hat nichts von Zurückhaltung, von Aengstlichkeit an sich, seine Arbeiten, bis sie ganz für das Auge des Publici fertig sind, in sein Pult zu verschließen. Es giebt eine gewisse Freude, Andern durch eine frühere Mittheilung ein Vergnügen zu machen, und selbst in ihrem welches zu finden. Darum ließt er gern vor, auch Skizzen, halbvollendete Sachen, und das nicht blos Freunden, auch Andern die ihn besuchen, und die er für Kenner ansieht, versteht sich wohl von selbst, ohne es doch aufzudringen. Dieß ist nicht allein eine Folge seiner Offenheit; es ist auch sehr nützlich. Denn wie wenig ein solch Genie auch von andern lernen kann, so gewinnt doch allemal die Arbeit durchs Vorlesen. Man spricht mit einander, der Geist wetzt sich, man setzt die Dinge in ein heller Licht, vier Augen sehen allemal mehr als zwey, man bemerkt kleine Flecken, die wegzuwischen sind, man ahndet Vollkommenheiten, die der Sache noch zu geben wären, man lernt Einwürfe, die man vielleicht früher wahrnimmt, als wenn man durch eignes Nachdenken dahinter kommen sollte. Das wußte Apelles sehr wohl, der auch den Schu-

ster über sein Werk urtheilen ließ. Laß es seyn, daß da auch oft von der Seite des Hörers ein halbwahrer Einwurf gemacht wird, was thut das? Bleibt man darum nicht Herr über sein Werk, nach seinen bessern Einsichten? Dann kommt man heraus und ruft: Schuster, nicht über den Leisten! — Er spricht französisch, aber selten. In vielen der feinen Societäten (wie man sich modisch ausdrückt,) in Hamburg ist unsre arme Frau Muttersprache gänzlich proscribirt, es giebt junge Herrn, die auch ihren Nahmen auf französisch aussprechen, einem solchen, der sogar in der deutschen Lesegesellschaft da das Französischplaudern nicht lassen konnte, nahte er sich einmal und warnte ihn: Mein Herr, Sie haben die Ehre, ein Deutscher zu seyn. — Wenn ich ihn demohngeachtet wieder einmal hier dieser Zunge sich bedienen höre, sagte er in einer Gesellschaft des Abends, so werd ich ihm sagen; Mein Herr Sie verdienen die Ehre nicht, ein Deutscher zu seyn. — — Es wird nichts mehr seyn als was du erwartest, wenn ich dir sage daß er sehr wohlthätig ist, und von seinem gewiß nicht zu großem Gehalte seine Mutter und einen Theil seiner Familie sehr thätig unterstützt hat. — Sehr großer Freund aller Künste ist er; der Music, darinn Gluck sein Lieblingsmann ist; der Mahlerey. Kann aber auch darinnen vorn Tod die Kunstrichter nicht ausstehen! Und die Kenner, von deren einem geschrieben steht: Registrirt in Catalogum mir meine Göttersöhne. Lustig wars einmal; er hatte Preislers sehr ähnlichen Stich von Cramer an jemand ausgeliehen, der ihn sehen wollte, und der ward ihm von dem wiedergebracht. Nun? was sagte er davon? fragte Klopstock den Ueberbringer . . . Ja, es wäre recht gut gearbeitet,

aber

aber.. aber.. die Warzen da an der Backe, die hätte Preisler weglassen müssen. — So? sagt K. ganz einsylbig kalt, nahm das Kupfer ihm aus der Hand, und gabs seinem Bedienten: Tragts hinauf! Mit den Warzen! — und machte da so ein artig Gesicht dazu... Ach! da muß ich aufhören. Es kommt jemand, der mich zu sprechen hat. Ein andermal mehr, Liebe.

.... und mit dem vollen Teller in der Hand, sagte ich: O Herr Parsow, geben Sie mir doch ein bisgen Toback hierauf. —

Er trat verwundernd zurück: Lieber Gott! er ist ganz voll!

Da sah ichs erst. — Nun so habe ich doch auch all mein Lebetage!... und schlich in mein Zimmer. —

War das nicht ein stark Stückchen? — Aber ich könnte dir mit mehreren solchen Geschichten aufwarten. Z. E. eine, die aber schon so alt ist, daß mir beynahe die Schamröthe drüber vergangen ist, es ist länger als sechs, sieben Jahr her. Ich wollte einmal von Sandholm nach Coppenhagen reiten, und hatte seitwärts den Weg über Bernstorf genommen, bey Klopstock einzusprechen. Da ich mich ein Paar Stunden bey ihm ausgeruht hatte, so setzte ich meinen Ritt fort, den sogenannten neuen Weg vor Badens Hause vorbey, der dicht beym Landhause auf dem großen Königswege herauskömmt. Nun stell dir eine breite Chaussee vor (wie denn diese Wege in Seeland mit die schönsten sind, die es wohl giebt,) die ich so oft zu Fuß, zu Wagen, zu Pferd gemacht hatte, auf der ich

jeden Busch, jedes Steinchen kenne; ich brauchte noch etwa ein hundert Schritt weiter um die Krümmung herum zu seyn, so sah ich schon die Thürme von Coppenhagen vor mir; demungeachtet bin ich so in Grillen versunken, daß wie ich auf die Chaussee komme, statt links zu reiten, rechts umbiege. Ich merke nichts, reite immer fort. Ich kriege den gientofter See rechter Hand, wundre mich in meinem Sinn, curiös! denk ich, wo der See da hergekommen seyn mag! den habe ich ja sonst da nicht gesehn! reite aber immer fort. Ich komme eine viertel Meile weiter, eine halbe Meile, endlich kommt ein junger Mensch hinter mir angetrabt, mit dem ich mich ins Gespräch begebe, und zuletzt höre, daß er aus Niboe sey und dahin gedenke. Nach Niboe? sag ich, wir sind ja gleich in Coppenhagen. Der schlägt ein Gelächter auf! und ich hebe indem auch meine Augen auf, und siehe! Lyngbye, wo ich den Morgen um neun ausgeritten war, liegt mir hell und klar vor der Nase. — Ich, umgewandt! meinem Pferde die Spornen! und fort zurück! ohne ein Wort zu sagen; kam doch noch auch glücklich den Tag nach Coppenhagen.

Den andern, da ich wieder zurück reite, kehr ich ein den Abend bey Preislers, wo Resewitzens waren und andere Gesellschaft. Ich konnte nicht umhin, diese Historia Langen zu erzählen, der sie gleich wieder herumbringen mußte, so daß ich was rechts geplagt ward. Da ich in der Dämmerung wieder aufsitze, noch Sandholm zu erreichen, sagt Resewitz, so ganz trocken: Sollten Sie etwan des Weges nach Hamburg kommen, so grüssen Sie mir doch den Pastor Alberti. — So ward ich dafür gestraft. —

Es ist ein garstiger Fehler die Zerstreuung; sie mag nun aus Gedankenlosigkeit, oder daher rühren, daß man sich von dem herumschweifenden, unnützen, unruhigen Gedankenkram nicht losmachen kann; ein Fehler, der einen mitten in der menschlichen Gesellschaft isolirt, und bey den boshaften Urtheilern wohl oft den Argwohn erregt: als wolle man affectiren. An Klopstocken seh ich immer das schönste Muster des Gegentheils, das man nur sehen mag. Er hat auch wohl seine Zerstreuungen gehabt; so hat er einmal in der Jugend, wie er im Cleveland gelesen, halb angezogen im Schlafrock auf die Straße gehen wollen. Aber durch Bemühungen und ernstlichen Willen, ist er so sehr Herr über seine Seele geworden, daß ihm gewiß schon lange dergleichen menschliches nichts mehr geschieht. So erstaunlich gegenwärtig, bey sich selbst, in jeder Gesellschaft, so aufmerksam auf alles, was gesprochen wird; es ist mir oft unbegreiflich gewesen, wie bey einer solchen beständig webenden Schöpfungskraft, dieses Antheilnehmen an Allem was um ihn ist, möglich seyn kann. Und doch hat er mir gesagt, daß er viele Scenen im Messias, Oden, u. s. w. zu Pferde, zu Wagen, in Gesellschaft, auf Schrittschuen gearbeitet. Aber wenn er arbeiten will, so setzt er sich in einen Winkel, man sieht, er will jetzt arbeiten, und so antwortet er nur kurz, wenn man ihn fragt. So bald er aber wieder in der Gesellschaft da seyn will, so ist ers. Ueberhaupt die Herrschaft die er über seine Seele hat, die... es ist ein Mann! Ich hatte mirs schon im zwanzigsten Jahre fest vorgenommen, sagte er einmal, nicht eher am Messias recht eigentlich zu arbeiten, als vielleicht im dreyßigsten, wenn ich völlig überzeugt wäre, daß mein Urtheil und mei-

meine Empfindung, meine Phantasie überwöge. Einandermal: Es ist von je her eine Eigenschaft meiner Seele gewesen: an nichts zu verzweifeln! nicht nachzulassen! —

Daher ihm denn auch das Recht erwächst, mit Andern, als mit mir Armen, recht unbarmherzig über diesen Punkt umzugehen. Da ich das letztemal zu ihm kam, war sein erstes: Nun will ich doch auch gleich ein Büchelchen machen für Sie —— kriegte drauf sein Octavbuch her, in das er seine grammatischen Fragmente schreibt — ich notire die Stunde ihrer Ankunft — was schreiben wir heute? den 7ten April, sagte Mumsen, gut! angekommen den 7ten April um 11 des Morgens, und nun sehn Sie, bey jeder kleinen Zerstreuung die Sie begehen, mache ich einen Strich, und bey jeder großen ein Kreutz, hernach wenn Sie wieder wegreisen, wollen wirs summiren. Hahnen, der es eben so sehr ist, nahm er einmal beym Ermel auf dem Jungfernstiege, und wies mit dem Stocke auf die Erde: Sehen Sie, mein lieber Hahn, dieß ist Land! und (auf die Alster zeigend) dieß ist Wasser! das sage ich, damit es ihnen nicht etwa einmal einfällt auf der Alster spatzieren gehen zu wollen — wie ich denn wirklich jemanden kenne, der bey der Trave in Lübeck einmal das Wasser mit grünen Seelinsen bedeckt sieht, drauf gehen hat wollen, und bis übern Kopf hinein geplumpt ist, so daß er fast elendiglich ertrunken wäre. — Kann man sich denn auch die Zerstreuung abgewöhnen? fragte Hahn. Man kann alles! sagte Klopstock.

Doch tröstete er mich drauf wieder, und sprach mir Muth zu. Er fand in dem, was ich ihm zu lesen gegeben, eine Stelle wo ich sagte: "ich suchte mich immer mehr von

dem Drachen der Zerstreuung loszureissen.„ Er prieß mich deshalb vor Windemen und Augusta. — Sehn Sie, er erkennts, daß es ein Fehler ist; er nennt sie selbst einen Drachen! Merken Sie, was das sagen will: einen Drachen! ich habe mich der Freyheit bedient, habs noch durch einige Beywörter verstärkt, darzu geschrieben — diesem alles verschlingenden, blutsaugenden Drachen, diesem lernäischen Ungeheuer. — Den Nachmittag schlug er bey Büschs vor, ich sollte der Gesellschaft den Brief im Chesterfield über die Zerstreuung vorlesen — zu unserer Besserung, sagte er, Tellow, nicht eben zu ihrer; Sie brauchen das nicht; aber wir Andern sind bisweilen zerstreut!

Drauf erzählte er einige fürchterliche Geschichten von diesem Drachen. Eine, von einem gewissen hannöverschen Geheimenrathe, der einen Schreibtisch bestellen läßt; als er kömmt, setzt er sich dran nieder, wird unwillig, ruft den Bedienten: hab ich euch nicht gesagt, daß Ihr mir einen niedrigen Tisch bestellen sollt, und der hier da ist so hoch, daß ich die Arme nicht herauf bringen kann — — — o! sagt der Bediente, Ew. Excellenz geruhen nur von der Erde aufzustehen (auf die er sich gesetzt hatte) und sich auf einen Stuhl zu bemühen, Sie werden finden, daß er gerecht ist. — Auch eine von zwey Zerstreuten: den einen juckts und er kratzt den Andern. Warum kratzen sie mich, Herr? fragt der Andre. "Ja es juckt mich!„ — Ja so! antwortet der Zweyte. Der eine dachte sich in des einen Jucken, und der Andre in des Andern Kratzen hinein. — So weit ist es noch nicht mit ihnen, sagte Klopstock; aber es kann so weit kommen. Spiegeln sie sich daran!

Seit vierzehn Tagen bin ich hier. Und der Winter, der uns mit seinem Eise und Schneegestöber einschließt, vermehrt nur den Genuß des Lebens. Die Gesellschaft, die sich auf diesen lieben Fluren zerstreuen würde, hier hin und dort hin und dahin, muß zusammen halten. Und den Mann habe ich mit, du weist wohl wen — der uns Gesellschaft leistet, Morgens und Abends, von dem bey Sonnen- und Kerzenlicht gesprochen und gelesen wird, der uns begleitet, erfreut, durch alles was je die Natur Edles und Herrliches hat, durchführt und hinreißt. — Schon habe ich den Messias meist ganz mit ihnen vollendet; und mir ist er selbst dadurch wieder neu worden. Er wollte in seinem Briefe an mich auch von Wirkungen was wissen, die er hervorgebracht; ich müßte ihm zu viele schreiben; darum schreibe gar keine; aber das hätte ich ihm gegönt, daß er hier gewesen wäre, um uns unsichtbar geschwebt, und Sophia dabey gesehen hätte. Nimms mir nicht übel, ich muß dir etwas von ihr schreiben. Ich schwatze jezt gern mit dir, muß wohl! es ist kein Verdienst, Liebe; denn die vielen Stunden der Einkerkerung! die heften mich an die Feder. Wie gesagt, wir sind viel beysammen; so eine Schlittenfahrt unter dem candirten versilberten Buchenreisern weg, ist noch das Einzige; oder daß ich denn des Morgens mit Ihm die Scheunen besuche, oder einmal im Schnee auswate, die knotichten Wintereichen fällen zu sehen, oder seine Bauern in ihren Hütten der Einfalt kennen lerne. Er besucht sie recht freundlich, so gütig und sorgsam für die geringsten seiner Leute und Unterthanen als ihn, hab ich nach keinen seines Standes gesehen; es fehlt uns dabey

bey nicht an Unterhaltung. Auch der Winter hat nahmenlose Schönheiten, wenn man sie aufzusuchen weis. Wenn ich des Morgens so aufstehe, und aus meinem Fenster blicke, und sehe, wie die blauen Wellen der Ostsee sich stürmend ans Gestade drängen! Nie werfe ich mein Auge drauf, ohne daß mir Ossian einfällt, und seine schottischen Gegenden, und daß mir ein Seufzer für Connal entfährt, der so bey Galvina am Ufer schläft; ihre grünenden Gräber werden vom Seemann gesehen, wenn er vorbey tanzt auf den Wellen des Nords!

Doch was ich mit Ossian und Connal und Galvina hier will, da ich dir eigentlich von Sophia zu schreiben habe! —

Er und sie hatten mich gebeten, ihnen den Messias vorzulesen. Das war mir ein reizender Antrag; ein Fest für meine Seele. Auf so eine Gelegenheit hatte ich lange gewartet, einmal zu erfahren, wie schwer oder nicht schwer Klopstock für Leser, die ihn noch fast gar nicht kannten, die weder sehr für ihn, noch auch mit Vorurtheilen wider ihn eingenommen wären, seyn würde. Was ich immer sage, und gesagt habe; er ist für Leser von wahrem Verstande gar nicht zu dunkel, hab ich auch hier über mein Erwarten bestätigt gefunden. Ich kanns nicht leugnen, ich fürchtete anfangs das Gegentheil. Ich kannte zwar Sophias Geist schon, wie sehr sie ihn auch, die eitelkeitsfreye Seele! gleich der Viole im Thal, zu verbergen weis! Aber doch dachte ich, da Deutsch nicht ihre Muttersprache ist, und sie von ihrer Jugend die Hoferziehung genossen hat, wo es leider nun die Gewohnheit mit sich bringt, daß alle Aufklärung des Verstan-

des aus den Büchern der Welterleuchter! aus französischer Lectür hergeholt werden muß, wird Klopstock so ganz nicht.... nun! wie denn das so ist! Mit den ersten zehn Gesängen möchte es denn wohl noch etwa gehen! aber wenn wir darüber hinauskommen, an die, wo der Dichter als Mann gearbeitet hat, wo die tiefsinnigste Kunst immer mit der Begeisterung gleichen Schritt hält, wo die verwickelten Dialogen erst beginnen, die gedrungenen gepreßten Perioden, und das übrige das Schwierigkeiten machen kann, da.... aber alle meine Besorgnisse sind falsch gewesen; wir sind jezt damit durch, er ist ganz gefaßt und verstanden worden. —

Sehr wenige Stellen hab ich, und auch die nur sehr kurz erläutern dürfen. Ich merkte bald, wem ich vorlas! So ein richtiges Gefühl! Was doch der gesunde klare Mutterwitz und Menschenverstand für eine vortrefliche Sache ist! Hundertmal sagte ich bey mir selbst: Für den schreibt Klopstock! Manchmal da ich etwas für schwer hielt, sah ich sie nur an: „Soll ich...“ ein Wort, eine Frage deutete mir an: es ist nicht nöthig; ich las weiter. Die feinsten Anspielungen auf biblische Geschichten verstand sie den Augenblick! Sie hat, das sah ich, ihre Bibel gelesen. Und eine Anmerkung machte ich, die mir besonders lieb war. Was meinst du, das ihr am besten gefiel? Nicht die Bilder, nicht die prächtigen Gemälde, nicht die Theile an denen die Phantasie am meisten gearbeitet hat. Auf die gewöhnlichen Leser wirken die am stärksten; aber das sollte nicht so seyn. Am meisten wirkten die einfältigsten stillerhabenen Stellen der Empfindung, gerade die, wo so Viele über Langeweile und Ermüdung bey klagen, die Gebete der Engel,

die Triumphlieder, die Gespräche, die Ausgüsse des Herzens! Die großen fürchterlichen Scenen der Teufel, Philos, wurden bewundert, wirkten Schrecken, aber Eidli.. Portia... die Wonnen der Auferstandnen... die Gefühle der Ewigkeit... das Trauern um den Gekreuzigten — oh! ich kann dirs nicht so sagen. Schade um Bilder und Einbildungskraft! aber das Herz, das Herz! wer hat das je zu bewegen gewußt wie er? Da wir sein eigen Schicksal lasen, Gedor und Eidli — ich konnte nicht mehr, stand auf, ging weg. Sie umarmte ihren Gatten und beyde fühlten, wie glücklich sie noch sind. Da ich wieder kam, waren ihre Augen roth. — Wir waren eine Stunde lang alle stumm. — „Sage, warum bebst du? warum stürzt die Thräne eilend herab? warum erschüttert so der Dichter dein Herz dir?“ — So wie er kanns niemand!

Doch nun auf etwas anders zu kommen; weswegen mir diese Tage mit so angenehm gewesen sind, ist, weil ich einmal meine liebe Declamation, die ich so lange nicht geübt hatte, von neuem vornehmen müssen, und mir allerley Gedanken drüber abstrahiren gekonnt habe. Izt, oder niemals will ich dir über seine **Teone** schreiben, die der vollkommenste dichterische Commentar über Declamation ist. Izt, da mancherley über diese Materie, mir vor Augen, theils auch aus Erfahrung, schwebt, daß, wenn ichs unterließe gleich zu fassen, mir wieder verschwinden möchte.

Klopstock selbst ist in der That der einzige mir bekannte Dichter, der, so wie er überhaupt, bey allem Feuer seiner Begeisterung, sehr theoretisch, nicht allein

über das Wesen der ganzen Dichtkunst, sondern alle einzelnen, auch, in den Augen des Halbdenkenden, unbedeutendsten Theile derselben, nachgedacht, und philosophirt hat, so auch besonders sehr tief in die Wirkungen hinabgestiegen ist, die sie haben kann. Des Zeuge ist seine Gelehrtenrepublik, die beste Poetik die ich noch kenne. Du kannst also denken daß er dem Declamiren keine geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat. Das, was er hier und da, vorzüglich aber S. 137. drüber sagt, enthält viel! sehr viel! Ich werde es zum Theil nutzen und hier anführen müssen. Er selbst declamirt meisterhaft; aufrichtig zu sagen, hab ich keinen seines gleichen gefunden; was ich drinn verstehe, und was man drinn lernen kann, habe ich großentheils seinem Unterrichte, seinem Beyspiele zu verdanken, und den Gesprächen, die wir sehr häufig drüber geführt haben. Leidenschaftlicher Ausdruck läßt sich am wenigsten lehren, den muß ein Gott dem Lesenden gegeben haben; allein was vornehmlich den Versvortrag, den Rythmus betrift, darinn ist er unermüdlich gewesen, mir zurecht zu helfen. Da ich noch ein Knabe war, mußt ich ihn schon vorlesen, er tadelte mich, machte mirs vor, sagte mir, warum das so und so seyn müsse, und nicht anders; gewiß! ich danke ihm, ich danke ihm recht sehr. Noch izt bin ich selten einige Zeit bey ihm, daß ich ihm nicht vorlese; aber auch gewiß nicht ohne Furcht; es entwischt ihm nicht die kleinste Feinheit eines Fehlers darinn. Ich bin oft über das Ohr des Mannes erstaunt; denn kaum ist die allergeringste Unrichtigkeit, in der Aussprache vielleicht nur einer einzigen Sylbe, die unmerklichste Uebertreibung eines Affekts der Zunge ent-

flohen,

flohen, so sehe ichs an seiner Mine, seinem Auge, seinem Blick: — das war falsch!

Das muß aber auch der Mann können, der so viel gethan hat, daß der Declamator sich zu zeigen vermag, und der ihn so sehr ehrt, daß er ihm den ersten Platz nach sich selbst einräumt. Sein Messias, das sage ich dir, ist die Probe des Declamators sowohl als der Triumph des Dichters, und wenn ich mir das Bild ausmahle, diesen, einmal öffentlich ganz vorgelesen, wie die Alten ihren Homer lasen, Alles mit der Leidenschaft, der Empfindung, der Stimme in Ausübung gebracht, die sich dabey ausüben läßt, vor vielen würdigen Zuhörern, von einem würdigen Leser, der Klopstocken das wäre, was Garrick Shackespearen ist, und vielleicht mit einigen Nebenfeyerlichkeiten, die Sache zu erhöhen; wenn „die Aussprache, die Stimme, die Kenntniß, die Empfindung, und die Begeisterung, diesem Gedichte, das so sehr ein Gedicht ist! Hand in Hand einen Tanz hielten, und du in dem Zauberkreise stündest, aus dem du nicht eher heraus könntest, als bis die Tänzerinnen ausruhten,“ — — das ist eine meiner wonniglichen Phantasien, Elisa; wozu aber unser liebes Vaterland zu kalt ist, als daß es nicht immer blos Phantasie bleiben müßte.

Wir hatten einmal so lebhaft über diese Phantasie, und Declamation überhaupt gesprochen, daß mich große Lust anwandelte, ein Buch drüber zu schreiben, das ich aber bald aufgab, nicht allein weil man viele dergleichen Entwürfe blos zu seiner eigenen Herzenslust macht, und weil das Entwerfen so ein inniges Vergnügen

gnügen ist, sondern vornehmlich, weil ich sah, daß die Hauptsache, worauf bey der Declamation alles ankömmt, gar nicht gelehrt, oder höchstens nur mit der lebendigen Stimme und dem Exempel gelehrt werden kann; so lange nicht Noten, woran ich verzweifle, darzu erfunden werden. Ueber gewisse Sachen läßt sich viel einzelnes, abgebrochnes vortreflich denken und reden, das keiner Theorie noch eines Systems fähig ist. Declamation und Physiognomik, werden nie eine Wissenschaft werden, wie viele Folianten man auch darüber schreibt. Die einzelnen Bestimmungen sind über dem, was die Sprache oder der Griffel ausdrücken kann. Doch hatte ich bey der Gelegenheit allerley Punkte, über die ich mich hätte ausbreiten mögen, über die Klopstock auch schon einiges gesagt hat, das noch mehr ausgeführt zu werden verdient. Hier sind einige wenige davon; ich würde nichts drüber sagen, wenn ich nicht glaubte, daß es dir zum Verständniß der Teone zum Theil dienen könnte. — Seltenheit der Declamation, und daß sie eine Kunst sey: Ja, Elisa, eine Kunst, allerdings! und eine höchst seltne Kunst! eine Kunst, die größtentheils den Schauspieler, den Redner ausmacht, worüber die Alten Jahre lang lernten, übten, lehrten; Garriks, Demosthenes, Ciceros Kunst! Wodurch allein klar wird, was ein vollkommner Dichter sey, und was sich durch die Sprache wirken lasse; denn, wie unser Kl. sagt, man macht sich davon keinen richtigen Begriff, wenn man sie sich blos durch Buchstaben bezeichnet, weil nur die Declamation den Ton- und den Zeitausdruck zu fühlen giebt. Aber so selten! — daß ich, Klopstocken und

noch

noch Zwey ausgenommen; fast keinen gefunden habe (und meine persönliche Bekanntschaft unter diesem Geschlechte ist nicht klein) der für meine Ohren nur einmal erträglich läse, seine eignen Sachen erträglich läse! vom Declamiren ist gar nicht einmal die Rede! — **Ihre Verachtung:** Sie geht mehr nach Brodt, als irgend eine andre Kunst. Das Vorurtheil ist fast allgemein: declamiren kann jeder von selbst, was brauchts da Studium? Das lächerlichste Vorurtheil! für den, der die Schwierigkeiten davon versucht, drüber nachgedacht, selbst erfahren und geübt hat, und die Bemühungen der Alten drinnen kennt! Aber sie rächt sich auch dafür an ihren Kindern, wie die verachtete Weisheit. Denn woher kömmt wohl anders, als daher das erbärmliche Stimmengeplärr auf den Canzeln, dieß unerträgliche Gekreisch auf so vielen Cathedern, so viele verunglückte Schauspieler, wodurch einem der Gottesdienst, die Erlernung der Wissenschaften, und das Vergnügen am Drama so verleidet wird! Wie manchmal hab ich geseufzt, wenn ich viele unsrer besten Prediger, gute, und gutgesagte Sachen, so elend aussprechen hörte, daß ich gern ihre Worte geschrieben gelesen, aber vor ihrem mündlichen Vortrag, der alle Wirkung des Gesagten hemmte, die Ohren hätte verstopfen mögen! Die Vollkommenheit darinn zu erreichen, würde zwar immer sehr schwer bleiben, aber bis zum Erträglichen könnte es doch jedermann bringen, der sich drauf legen wollte. **Ihre Gattungen:** Ich würde dreye annehmen; die aber alle die allgemeinen Regeln mit einander gemein haben. Des Redners, des Schauspielers, des Dichters. Ueber die beyden erstern ist schon viel geschrieben,

über die letztere nichts als von Klopstock. Was er darüber sagt, verdient wohl beherzigt zu werden. Darauf will ich mich hier einschränken, dirs zu wiederholen, und zu erklären. Zwey Arten der Tonbildung, meint er, giebt es hierbey. Die eine begreift alle die unmerkbaren und unlehrbaren Bestimmungen des Sanften, oder des Starken, des Weichen oder Rauhen, des Langsamen und des Langsamern (denn es giebt verschiedne Grade der Langsamkeit und der Schnelligkeit) oder des Schnellen und Schnellern, die das wirken, daß die Töne völlig zu solchen Gedankenzeichen werden, als sie seyn sollen. Die andre, (von der läßt sich fast am wenigsten sagen, und sie bleibt allen denen ein Geheimniß, die nicht die Natur mit dem Gefühl der Leidenschaft begabt hat,) „die in sehr fein verschiednen Graden Leidenschaft ausdrückt.“ Jene Tonbildung läßt sich noch lernen und nachahmen, diese gar nicht; diese macht das Genie, jene die Kunst des Declamators aus. Mit andern Worten: Der Declamator muß mit seinem Dichter weinen, lachen, spotten, zürnen, sich in alle Arten und alle Schattirungen des Affects versetzen können. Sind diese beyden Tonbildungen in ihrer ganzen Kraft vereint, so giebt Er der Declamation sogar den Vorzug über den Gesang; denn der Gesang hat bestimmtere Regeln als die Declamation, und ich habe Opernsängerinn gehört, die, weil sie schulmäßig sangen, und völlig regelrecht, bey dem empfindungslosesten Herzen den Ausdruck der Leidenschaft bis zum Sprechen nachahmten. Sogar Halbmenschen, Castraten können ja das! Aber der Declamator läßts wohl bleiben, ohne das eigne Gefühl; erschüttert aber auch dafür ganz anders! trifts

Herz,

Herz, wo jene nur die Ohren rühren! — Von einem solchen Declamator, meint er, könne der Dichter selbst lernen. Und was? 1) Die Wirkungen des Wohlklangs. Wohlklang? Man denkt sich immer etwas sehr falsches, wenn man darunter nur das melodische versteht, die Schicklichkeit der Sprache zur Musik. Tausendmal habe ich die italienische ihres Wohlklanges wegen preisen und über unsre setzen hören. Grundfalsch! Ihrer Melodie wegen, hätte man sagen sollen, aber nicht Wohlklang, und man hätte Recht gehabt. Melodie der Sprache ist eine gewisse, für das Ohr angenehme, und gleiche Vertheilung schöner Consonanten und Vocalen; Wohlklang, die Zusammensetzung der Vocalen und Consonanten mit Rücksicht auf den Sinn der Worte, und so gehören „sogar rauhe Töne, wenn der Inhalt es erfodert, mit zum Wohlklange.“ Sanfte Gegenstände durch sanfte Töne, rauhe durch rauhe, auszudrücken, und ausdrücken zu können, das ist der Vorzug der Sprache, und darinn besteht eben die Vollkommenheit der unsrigen. Von folgenden beyden Versen Klopstocks

„Schmettert ein Donnerwagen auf tausend Rädern herunter, —
„Melodien, der süßesten Wonne Gespielinnen, stiegen

hat jeder Wohlklang, aber nur der letztere Melodie. Wie schicklich aber ist der Klang von jedem zu seinem Inhalte! Weil aber der Misverstand dieser Anmerkung leicht dazu verleiten kann, im Arbeiten die Melodie da ganz zu verabsäumen, wo sie eben Wohlklang ist, so setzt er hinzu: Cynthius zupfe dich beym Ohre, wenn du einen

nen Trieb bey dir fühlst, sie zu misbrauchen. 2) **Die Wirkungen des Sylbenmaßes**, oder welches einerley ist, des Zeitausdrucks. Die Längen und Kürzen nach ihren Verschiedenheiten recht hören zu lassen. Dieß gehört zu jener ersten Tonbildung; um dieß recht zu können, muß man beynah selbst Dichter seyn; und hierinn ists, wo ich, wie gesagt, am meisten von ihm gelernt habe; im richtigen Ausdrucke des Rythmus. — Den Vers genug, und doch nicht zu sehr hören zu lassen, zu scandiren, und doch auch nicht zu scandiren, das ist hierbey eine Hauptsache. 3) **Wie viel die Wörter ausdrücken können.** „Man hatte oft einem Worte so viel Ausdrückendes nicht zugetraut, als man durch die volle gedoppelte Tonbildung des Declamators hört.“ Das heißt: es giebt einen gewissen Accent, einen gewissen starken hebenden Ton der Stimme, ein gewisses Verweilen auf diesem Tone, das den ganzen Sinn des Dichters zu fühlen giebt. Ein Exempel: In dem Verse im Anfange des Messias: „Er **thats** und vollbrachte die große Versöhnung!“ was liegt da für ein reicher Inhalt in dem Worte: er **thats**: „Er thats — das große Werk! ohngeachtet aller Schwierigkeiten! u. s. w.“ — Der gewöhnliche Leser huscht über das Wort fort, liest den ganzen Vers in einem Odem, und hat richtig gelesen, aber noch nicht vortreflich; der vollkommne hingegen, spricht **thats** aus mit gehobnerem Ton, laut, ernst, macht eine kleine Pause darnach, und läßt das übrige des Verses mehr sinken, weils nur eigentlich die Ausbildung des Begriffes ist, der in dem ersten Worte schon liegt. 4) **Was die Wörter nicht ausdrücken können.** Er will sagen: Manchmal muß der Declamator

mator sogar den Dichter verbessern, und die Fehler, die er in der Prosodie oder sonst begangen hat, mit seiner Stimme geschickt zu verbergen wissen. Z. E. Wenn Ramler in einer Ode sagt: dessen Stamm Laub umkroch, (—υυ—υυ) so muß der Declamator so klug seyn, hier die Regeln des Rythmus zu verletzen, und gar nicht so scandiren, wie er eigentlich scandiren müßte; wofern er nicht das Ohr auf die unangenehmste Weise beleidigen will. Er muß also hier heben, was der Dichter fallen läßt; bisweilen muß er auch fallen lassen was der Dichter hebt. *) Am Ende dieser Anmerkungen läßt denn Klopstock seinen Leser hinzusetzen: Du hast mich ein wenig erschreckt; aber ich will lernen und ich freue mich, daß ich eine solche Sprache zu lernen habe.—

Brr! welche Spitzfindigkeiten und Mikrologien! wirst du sagen, Liebe, aber ich konnte dir nicht helfen; wir müssen die Schale abmachen, ehe wir den Kern essen können, und willst du Teonen verstehen, so mußte ich dich durch solche Dornen durchführen. Glaube mir auch: eigentlich ist alles oder nichts auf der Welt Mikrologie.

Teone also — er will zeigen, was der Declamator eigentlich sey, und wie viel er vermag. Er denkt sich eine Rhapsodinn, wenn ich so sagen darf, die er besingt, und mit einer Sängerinn vergleicht, der er gewiß kei-

*) Noch ein Beyspiel aus einem berühmten Verse eines Lateiners:

Reges in ipsos imperi' est Jŏvĭs. — Jovis!

Der Hauptbegriff des ganzes Verses mit zwey kurzen Sylben! Der Declamator kann diesen großen Schnitzer des Dichters verbessern.

nen Vorzug über sie einräumt. Diese Rhapsodinn, oder Vorleserinn, nennt er Leone. Er liebts besonders sehr, wenn die Frauenzimmer gut lesen, hat auch in Hamburg schon seit einigen Jahren, mit den größten Antheil an der Errichtung einer Lesegesellschaft gehabt, zu der sich eine ziemliche Anzahl aus der sogenannten schönen Welt dort zusammen gefunden hat. Er richtete die Gesetze davon ein; man versammelte sich anfangs aller acht, jezt alle 14 Tage, las dieß und jenes aus Dichtern. Ich habe verschiedne Frauenzimmer daraus sehr gut lesen hören, besonders eine Madam Sillem. Doch, daß ich mich nicht verirre! — Leonens Vortreflichkeit zeigt er erst durch ein Beyspiel von dem Entgegengesetzten.

Denke dirs, es hat eben ein recht schlechter und doch eigendünkelischer Declamator, wie denn das oft beysammen ist, ein Gedicht vorgelesen. Das Gedicht, das gelesen worden ist, ist selbst vor der schlechten Declamation ganz erschrocken. Still auf dem Blatt, ruhte das Lied, noch erschrocken vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas, ob er gleich ganz unbekannt war, mit allem was die Declamation ausmacht, mit der gehörigen Abwechslung ihrer Schwäche und Stärke, mit der sanfteren Stimme Laut und dem vollerem Ton. Solcher brüllenden Leser hab ich nicht wenige gehört!

Aber wer die Rhapsoden waren? Das waren Leute, ehemals, Elisa, die aus der Declamation Fait machten, und öffentlich, in Griechenland, bey Gastmahlen, u. s. f. den Homer vorlasen. Unter ihnen gabs

sehr trefliche, aber auch sehr schlechte. Irgend so einen schlechten hat er im Sinne. Und so elend er auch gelesen hatte, dieser Gesell, so viel bildete der Narr sich doch ein. Dicht an Homer schrie sein Geschrey! Er meinte, daß sein Verdienst fast nicht kleiner sey als Homers seines selbst! Auf den Dreyfuß des Dichters setzte ihn sein Wahn; und der thörichte Wahn verbarg ihm, daß Achilles Leyer, die den Achilles in der Iliade besang, Homeren, den er so verhunzt hatte, vor Unwillen aus der Hand sank, und des Mäoniden Genius zornig entfloh!

Etwas ganz anders als das Geplärr so eines Rhapsoden ist die Declamation von Teonen, die er sich denkt. Er wendet sich zu einer Sängerinn, sagt ihr, sie selbst solle von ihr lernen. Aber o lerne, Sängerinn selbst, von Teonens zaubernder Kunst, wenn den Inhalt sie wie Wachs schmilzt, und der Seele des Liedes gleiche schöne Gespielinnen wählt, wenn sie Töne der Stimme wählt, die so schön sind als die Seele des Liedes selbst.

Hörst du, wie sies ganz anders macht, als der Rhapsode? wie sie an der Gewalt des Rhapsoden, die er dem Liede anthat, rächet das Lied? wie dem Ohre sie es bildet? Ich frage dich, hast du Gefühl, so gestehs nur, sage, sind nicht Sängerinn! dieser Töne Wendungen auch Melodie?

Ja! allerdings sind sie's, sind Melodie! und mehr noch eine wahre hinreissende Melodie, als die Instrumental- und Vocalmusic geben kann. Melodie, an der das Herz noch innigern Antheil nimmt! verwebt von

des Herzens feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie etwa die Flöte tönet, oder wie deine Stimme, Sängerinn, über die Flöte sich hebt.

Fühlst dus, was Teone wirken kann? Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir? So verschieden und mannigfaltig sind ihre Wirkungen! Und sie theilt das Verdienst, sogar mit dem Dichter selbst. Wer machte dich weinen und besänftigte dich wieder? Thats Teone nicht auch, und rührt dich etwa der Dichter allein?

Für eine solche Vorleserinn zu arbeiten, ist des Dichters süssestes Geschäft! Höre, für sie dichtet' er; hör'; auch die kleinste Kunst des Gesanges ist Teonen nicht verborgen! Wie richtig sie auch das schwerste Sylbenmaaß zu lesen weis, und uns es zu hören giebt! folg ihr, wie in des stolzen Rythmus Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

Drauf redt er die deutsche Grazie an: Pflanze für sie, Blumen im Hain an dem Bache, Rossa, daß ich, wenn melodisch sie vielleicht einst meiner Saiten Gesang begleitet, kränze Teonen ihr Haar! daß ich sie belohnen könne, wenn sie auch vielleicht meine Gedichte vorliest.

Einen Gesang auf die guten Leserinnen also hätten wir; nun wünschte ich auch einen von ihm, auf die eben so seltnen guten Hörerinnen! wie Du und Sophia! Ach Elisa, gedenkst du auch noch unserer ehmaligen Vorlesungen in der Epheulaube, im Lispel der Abendluft! Da ich hier dein Bild so wieder finde, wird mir

die

die Erinnrung doppelt neu. Denn Sophia... aber ich habe mich müde geschrieben, und muß jezt schließen. Unten liegt schon alles in den Armen des Schlafs; ich wache allein noch oben bey dem Nachtlicht! Doch ein Exempel, wie fein sie versteht, muß ich noch aufzeichnen. Ich hatte recht meine Freude dran.

Eben heute las ich den neunzehnten Gesang im Messias. Bey der Stelle wo die Gemeine des Mittlers das Abendmahl nimmt, das Lazarus austheilt, sagt jeder, indem er davon weggeht, etwas das seine Gefühle ausdrückt! Es ist eine der mannigfaltigsten Scenen: Die Stellen, wo im Messias dialogirt wird, sind überhaupt die schwersten, und der geübteste Leser muß da oft alle Gedanken beysammen behalten, um durchzufinden. So oft Punkte da stehen, redt ein Anderer. Von einigen wird es bestimmt, durch Umstände, wer der Redende sey, von andern nicht. Wo es bestimmt ist, pflegt ich im Vorlesen gleich den Namen des Redenden zu nennen. Ich kam an den Vers:

"Mir ward es geordnet
Zweymal zu sterben! Ach pfleget der Schlummer der lieblichen Dämmerung„
Nicht dem Schlafe der Nacht, nach kurzem Wachen zu folgen?„

ich stuzte; hielt ein; besann mich selbst nicht gleich, wer da redte, ob Lazarus? Semida? — ich sehe mich um: Tabitha! sagt Sophia. — Recht so! Tabitha!... So genau hatte sie Achtung gegeben, und sichs gemerkt; daß die Erscheinende *) zu ihr sagt: ihr wäre zweymal zu sterben gesezt.

*) Funfzehnter Gesang, S. 211.

So leben wir hier, so nähren wir unsern Geist, mit köstlicher Speise. Und wenn ich nun überdenke, wie glücklich mich alles das machen müßte, wie ich hier alles habe, was man nur wünschen mag zu geniessen, die schönste Natur, den reizendsten Umgang, die Freundschaft der besten Menschen, und ich doch so eine Oede in mir fühle... ich schelte mich oft, gewiß! und strafe mich: Ungenügsames Herz! was willst du denn noch? sey ruhig! O Elisa, ich bitte dich um Gottes willen, warum mußtest du gebohren werden? warum mußt ich dich kennen lernen?

Er bat mich darauf, ihm das Manuscript da zulassen, er hätte jezt keine Zeit es zu lesen, er wollte es mir aber sicher und bald wieder zuschicken.

Das Dalassen ist nun so eine Sache! sagte ich, lieber Klopstock, ich weis schon, wie das bey Ihnen geht. Ich möchte nicht gern, daß es verlohren würde. Und Ihr Abgrund, Ihr...

Doch! über den Abgrund, ein paar Worte! Unordentlich in Absicht der Scripturen und Bücher ist nun fast jeder Gelehrte, aber die Poeten am meisten. Daher Alberti, wenn er einen recht Unordentlichen bezeichnen wollte, sagte, es ist ein Poet! So ist nun auch mit Gunsten hierinnen Klopstock. Zum Unglücke muß es sich just treffen, wie denn alle Dinge in der Welt verkehrt sind, daß dieser große Mann in Hamburg ein Zimmerchen bewohnt, das zwar eine sehr dichterische Aussicht hat, auf grosse und schöne Gärten, über die der Cathrinenthurm malerisch hervorragt (in der Königsstrasse) und in das der liebe Mond abends seinen ganzen Zauberglanz hereingießt, aber so

klein,

klein, und eng! nur vier Schritt breit, und fünf lang! kurz, daß man nicht weis, wo man was aus der Hand legen soll. Wenn Windeme nicht bisweilen aufräumte, so sähs schlimm aus, denn nur sie kanns und darfs. Auf seinen Tischen herrscht immer die lyrischste Verwirrung.

Dieses und andre Zimmer, die er bewohnt hat, hatten von jeher bey seinen Freunden in schlechten Credit gestanden, und verschiedne fürchterliche Namen bekommen. Einige vergleichens mit der Scylla und Charybdis. Funk schrieb mir einmal wegen seiner Lieder, er könnte sie itzt nicht herausgeben, wie er wohl wollte, denn die lägen schon seit Jahren in Klopstocks Archive begraben. Die seelige Stolbergen nannte es einen Abgrund, einen Gouffre. Wenn jemand fragte: Wo ist das und das? der Brief? Der... Er ist weg! auf ewig weg! Klopstock hat ihn in seinem Gouffre!

Also sagte ich: Ja wenn Ihr Gouffre nicht wäre, so ließ ichs Ihnen gern. Allein... Da ich aber doch gern wollte daß ers läse, so wandte ich mich zu Windeme; die ist die Ordnung selbst, und bat sie: Wenn Sie meine Bürginn seyn wollen, und dafür sorgen daß ichs wiederbekomme, so...

Klopstock unterbrach mich: Wie Sie doch naseweis oder weisnasig urtheilen! Wenn ichs Ihnen verspreche, daß Sies wiederhaben sollen, so können Sie sich drauf verlassen. Und daß ich Ihnen einen Beweis gebe, wie ordentlich ich auch seyn kann, wenn ich will, so kommen Sie mal her!

Ich kam.

Da sehen Sie hier das Repositorium! Das sind meine Subscriptionssachen zur Gelehrtenrepublik. — Nun kommen Sie! — Sehen Sie diese Bücher? Alles numerirt! Die Fächer nach dem Alphabete eingetheilt! Jedes Papierchen an seinem Platz. Was sagen Sie nun.

Freylich das ist so ordentlich, wie bey einem Kaufmann! Muß es gestehn!

Also haben Sie hier geirrt. Nicht?

Ich gabs zu.

Also haben Sie hier einmal geurtheilt über meine Unordnung — (langsam) wie ein Criticus! ... (langsamer) wie ein gemeiner Criticus! — — — (noch langsamer) wie ein abgeschmackter Criticus! — — — (Sostenuto) — — wie ein **ber-li-ner** Criticus! — Gehen Sie, Sie berliner Criticus. —

Liebe Elisa! Irren ist menschlich, aber im Irrthume beharren teuflisch. Ich sang also Palinodie, und bat um Verzeihung. — Geirrt, lieber Klopstock, und geurtheilt wie ein berliner Criticus! und wenn Sie wollen, wie der, der im Nahmen von hunderttausend Stimmen Ihre Lieder verurtheilte! — — *) Fürwahr, ich hätte verdient von den Nachtwächtern herbey geblasen zu werden.

Er ist manchmal in gar comische Situationen verflochten worden, und es sind ihm sehr drollichte Geschichtchen begegnet, wovon ich dir itzt ein Paar zur Gemüthsergötzlichkeit auftischen will, da sie mir eben beyfallen.

Ein-

*) Siehe Gelehrtenrepublick. S. 316. Anm. d. H.

Einmal ist ein ehrlicher Prediger zu ihm gekommen, der ihn sehr geliebt und bewundert hat, und hat ihn mit vieler Bescheidenheit und Vorsicht, aber so recht innig und aus Herzensgrunde gebeten, er wäre doch ein Mann der so viel gölte! und der so viel Nutzen stiftete, er möchte doch um Gottes und der Religion, um alles willen, den Abbadona nicht seelig werden lassen. Fast mit Thränen hat er ihn drum gebeten. (ne quid detrimenti capiat respublica!) Klopstock hat ihn denn mit der Ehrerbietung, die er gegen jedes gute Herz fühlt, beruhigt: Er sollte sich nur zufrieden geben; er wollte das schon so machen, daß die Religion nicht drunter litte.

Einander mal aber besucht ihn (es ist in Langensalza gewesen) so einer von den Schwätzern, die berühmten Männern ihre Cour machen, um sie die Bürde ihrer Würde fühlen zu lassen. Klopstock muß ihn denn zum Coffee da behalten. Dieser behagt sich da auch wohl genug, unterhält ihn lange von der Vortreflichkeit seiner Schriften, doch auf eine Art, daß K. bald sah, er hätte nichts davon gelesen, kömmt denn auch auf den Messias zu reden, und nach einer langen Brühe von Lobsprüchen darauf, fragt er ihn: Er würde doch auch wohl gegen die Spitzköpfe, die Reformirten, oder warens die Catholicken —— oder Socinianer —— ich weis nicht genau — einiges mit einfließen lassen. — Da kams denn heraus, daß er den Messias eigentlich für eine polemische Abhandlung hielt. Klopstock besann sich ein bisgen: O mein Herr, sagte er, eigentlich schreibe ich wider die Türken.

In ... ich glaube ... Friedensburg, sollte er einmal Friedrich dem fünften einen Theil der Messiade überreichen. Er steht und wartet eine Weile in der Antichambre.

Es

Es kommt einer von den Hofleuten auf ihn zu, der sichs Fluchen sehr angewöhnt hatte, und Klopstock fängt an, sich derweile ins Gespräch mit ihm einzulassen. Endlich merkt dieser, mit wem er spräche. Voll Verwunderung tritt er zurück. — Was Teufel! sind sie Klopstock? — Je! all das Wetter! Sie Herr Klopstock? Sie sprechen ja ganz verständlich. Je hol mich der Teufel! man hat mir gesagt, daß man Sie gar nicht verstehen könnte, und, der Hagel! Sie sind ja wie ein andrer Mensch!

Noch eins, worüber wir sehr gelacht haben. Er fährt einmal auf dem Paquetboote nach Coppenhagen, und in Hamburg haben ihm seine Freunde unter andern auch frische Heringe mit gegeben, die um diese Jahrszeit in Hamburg etwas sehr rares sind. Die sitzt er und verzehrt auf dem Schiffe, in Gesellschaft der andern Passagiers. Nachdem einer von diesen, ein Handwerksbursch, lange die Heringe beäugt hat, steht er auf, mir nichts, dir nichts! und fährt mit der Gabel auf Klopstocks Teller, langt sich ein Stück davon, "Mit Erlaubniß Patron! —„ und damit zum Munde. — Doch man muß so was Klopstock selbst erzählen hören. Dieß: "mit Erlaubniß Patron,„ ist in unserm Zirkel seitdem zum ordentlichen Sprichworte geworden.

Und nun auch — mit Erlaubniß, liebe Patronin! daß wir Sie heute mit solcher Kleinigkeit unterhalten haben. Allzeit Wein ist nicht lustig, und allzeit Wasser ist auch nicht lustig, sondern so man Wein und Wasser trinket, das ist lustig, also auch, so man mancherley lieset.

Doch

Doch haben wir einmal von weiten, und bey der Gelegenheit davon ein merkwürdiges Gespräch zusammen geführt. Es war der seelenvollesten innigsten, aber auch für mich der tiefmelancholischten Abende einer bey ihm, Windeme war allein dabey, oben auf seinem Zimmer; wir waren eben von Nienstede zurückgekommen, wo wir mit der Büschen die herrliche Elbegegend gesehen, und einen nach der schönsten Herbstnachmittage in Bostels Garten verlebt hatten. —

O was ist er für ein liebegelehrter Mann. Ich erhole mich so gern Rathes bey ihm, wenn mir darinnen Zweifel kommen, nirgends find ich mehr Befriedigung und Theilnehmung. Liebe war denn auch da der Gegenstand unsers Gesprächs und die Frage: Wie ist es doch möglich, daß ein Mann, der einmal von ganzer Seele und ganzem Herzen geliebt hat, und der es weis, wie er wieder geliebt worden ist, zum zweitenmale ein Weib nehmen kann. Denn das ist bey mir so fest wie ein Evangelium: Man wird nur einmal gebohren, und man liebt nur einmal!

Zwar auf der einen Seite begreif ichs wohl. Ein fühlendes Herz ist glücklich gewesen. Es ist gewohnt sich mitzutheilen und auszuschütten. Die Geliebte stirbt. Keine Aussicht mehr auf dieser Seite, in diesem ganzen irrdischen Leben! Ja wenns bald vorbey wäre! Aber das Leben ist lang genug, und diese kurze Bürde dünkt einem eine Ewigkeit zu seyn, wenn sie uns noch auf den Schultern liegt! Oh! die drückende Einsamkeit, in der sich alle diese Bilder des Vergangenen, des Verschwundenen so geschäftig aufdrängen. Man sehnt sich, man wünscht, man hat niemand dem mans klage, denn der große Hause fühlt das nicht, und wie selten sind die Augenblicke, wo

man auch bey den wenigen die das fühlen, Mitempfindung antrift! Was ist denn natürlicher, als daß man eine neue Freundinn sucht, nicht die Verlohrne zu ersetzen, das kann sie nicht! nur ihren Verlust weniger zu fühlen. Weniger Einsamkeit zu haben, mehr Zerstreuung, Zerstreuung! dieses einzige Labsal! in ihren schwesterlichen Busen alle diese Gefühle auszugießen, und Thränen zu weinen, in die ein anderes Auge mit weint! wenn sich eine solche Seele finden läßt! und aus dieser Annäherung entsteht denn allmählig etwas noch Zärtlichers, als blos Freundschaft! So löse ich mir die Möglichkeit einer zweiten Liebe, bey denen die in Wahrheit geliebt haben. Von andern die das nicht kennen, ist hier die Rede nicht. Die mögen freyen zehnmal für einmal!

Aber doch, sagt ich, mein theurer Klopstock, wenn Ihr Schicksal nun über wen verhängt ist, ach! eine Meta zu haben, und so bald zu verliehren! Das Liebste auf der Welt, das Einzige! Alleinzige! im Grabe zu wissen, hin! hin! verlohren auf immer... ich kann mir doch keinen wahren Trost, keinen Stab, keine Stütze in diesem Seelenleiden, diesem nahmenlosen Schmerze denken, als den: Sie ist nicht auf immer todt, nicht auf ewig verlohren. Das Leben flieht, zwanzig, funfzig, achzig Jahre sind hin wie ein Blitz, du wirst wieder bey ihr seyn! Die Ewigkeit! Raum genug für die Liebe! —— Der Trost den Sie so oft, so ernst Andern und sich selbst ans Herz gelegt haben,

Du bist Göttliche mein! für keine kürzere Dauer
Als die Ewigkeit mein! Das nenn ich für mich
geschaffen!

Wie-

Wiedersehen! O du der Liebenden Wiedersehen,
Wenn bey dem Staube des Einen nun auch des
anderen Staub ruht!

Aber.. ich bitte Sie... wenn dieser Trost nicht Chimäre seyn soll, nicht eine von den bunten Phantasien, womit man sich die Wände seines Kerkers ausmahlt, wie ist es denn möglich zum zweitenmale eine Geliebte zu suchen? muß man da nicht der erstern vergessen. Und thut man das, was ist denn der Trost gewesen?.. Was? ich frage Sie.

Er antwortete mir kalt und ernst:

Mein lieber Tellow... Man kann zum zweytenmale lieben!

Und also zum erstenmale nicht recht geliebt haben?

Wie folgt denn das? Sie wissen ja daß es Grade in der Liebe giebt. —

Daß also die zweyte Liebe eigentlich keine Liebe ist!

Das sag ich nicht. Nur, muß man nothwendig die erste vergessen? Die geringere wird sich der größern subordiniren.

Aber das beruhigt mich noch nicht, fuhr ich fort. Die Frage ist die, ob sich das Herz zwischen zwey theilen läßt, nicht eben ob sichs gleich theilen läßt. Freundschaft — — o! die hat ein weites Reich. Aber Liebe, so viel ich davon verstehe, ihr Wesen ist, daß sie ausschließend ist. Setzen Sie sich in den Fall der Gestorbnen. Hätten Sies dulden können, daß Meta nach Ihrem Tode noch einen andern geliebt hätte?

Wie fühlte ich aber, indem ichs sagte, daß ich über Dinge wie ein Kind mit ihm spräche, von denen kein Mensch was weis. — Er schwieg still zu dieser Instanz, und antwortete nichts. Es schien als konnte er den Knoten nicht aufknüpfen. Und gewiß es giebt Abgründe in der Empfindung, so wie in dem Denken. Ich sah daß ich an einem dieser Abgründe stünde, und bebte zurück, und endigte das Gespräch. — Was ist der Mensch! Ich denke, sagte Cartesius, darum bin ich, und werde seyn. Ich liebe, sag ich, darum bin ich, und werde seyn! Aber wenn nun diese himmlischen Empfindungen, diese starken Gefühle, diese Erschütterungen der Seele in ihren tiefsten Kräften, diese erhabenen Begeisterungen, worinn man sein ganzes Daseyn fühlt, und sich in dem Augenblicke, da man sie hat schwört: Sie werden, sie müssen ewig seyn! trotz Trennung, Tod und Verwesung! wenn die doch, durch das Alter oder Zerstreuung, oder wodurch nicht sonst? verschwinden, vertilgt werden, ausgelöscht! glatt ausgelöscht! als wären sie nie da gewesen... wenn ich dich lieben kann, Elisa, und du sinkst nun, Blume! ins Grab, und ich weine dir so innig nach, möchte mein Leben um dich verjammern; und denn trockne ich meine Thränen, und am Ende werde ichs doch gewohnt, ohne dich zu seyn, und über zehn, über zwanzig Jahre weis ichs nur historisch noch, daß du gewesen bist, etwa wie ichs weis, daß ich eine Muhme in der Kindheit gehabt habe.... o Menschheit! o Schicksal! o Herz!

Ich sage dir, wenn ich mir das manchmal so lebendig dachte, so gränzten meine Empfindungen nah an die Verzweiflung. Das Gefühl deines Todes, war Seeligkeit, gegen das Gefühl, daß ich deiner vergessen könnte.

Aber wohl mir daß ich Klopstock näher kenne, und an ihm gelernt habe, daß ich mich darinn wenigstens täuschte, Nein! ich kann deiner nicht vergessen. Ich sehs an ihm, daß diese Eindrücke bleiben bis ans Grab, und also auch bis übers Grab. Zwar nur bey wenigen Menschenseelen, aber ich hoffe daß meine zu den wenigen gehört. Das Alter hemmt wohl den Ausbruch der Empfindung, macht ihre Farbe verbleichen, aber das empfindende Herz bleibt, und glüht wie Feuer unter der Asche. Wie oft, wenn ich ihn so heiter, so vergnügt, so scherzend sah, sprach ich zu mir selbst: Das ist der Mann den Cidli liebte, und der sie verlohr? — Aber ich habe mich geirrt. Ja! wer ein Mann ist, faßt sich, und zeigt den Leuten eine heitre Stirn, aber seine Wunden läßt er für sich im Stillen bluten.

Und ich habe ihn im Stillen belauscht! Glaube mir das, er hat Metas nicht vergessen. Mein lieber Tellow, sagte er mir einmal, da ich davon redte, alle Glückseeligkeit des Menschen bestünde doch nur in Resignation, und daß man tragen lernte, und vergessen, . . . vergessen? sagte er, vergessen? o hoffen Sie das nicht! so was vergißt sich nicht! . . Windeme erzählte mir, er hätte sie neulich an gewisse Scenen seiner jüngern Jahre erinnert, wissen Sie das wohl . . . und das . . . und jens . . . . liebes Hanchen — und hätte dann angefangen zu weinen. Wenn man ihm aus dem Messias vorließt, und zu der Scene von Gedor und Cidli kömmt, so sagt er: Nicht weiter. — Er hütet sich sorgfältig, die Ideen des Todes in sich zu erwecken. Ich wollte ihm einmal die Beschreibung vorlesen, wie meine Schwester gestorben ist — das mag ich nicht hören, sagte er. Ein einziges mal gelangs mir, ihn auf Meta zu bringen, und mir die Geschichte seiner Liebe zu

erzählen. Allein ich wußte noch lange nicht so viel davon als ich wünschte, so brach er ab: Ich kann, ich darf nicht davon sprechen. Es wird mir zu lebhaft! So oft er vor Ottensen vorbeyfährt, wo ihr Grab am Weg über die Kirchhofmauer hervorragt, so wendet er ernsthaft sein Auge seitwärts. Seine Freunde wissen das auch und schonen seinen Schmerz. Und eines Augenblicks seiner Empfindung, die ich selbst gesehen habe, o des denk ich meine Lebenstage hindurch.

Es war in unserm großen Saale, eines Tages, da er am vergnügtesten gewesen war. Wir alle waren versammelt, Windeme und Gerstenberg sangen an meinem Claviere Selmar und Selma zusammen nach Neefens inniger Melodie. Fritz Stolberg ging mit großen Schritten im Zimmer umher, die andern standen ums Clavier, er saß im Winkel des Saals in dem kleinen gelben Lehnstuhl, ich bey ihm. Er hörte zu. Du weißt, wie gefährlich mir diese Elegie ist. Und nun es in seiner Gegenwart singen zu hören, ders gedichtet hat, mit der Melodie, von den beyden Stimmen, um die ich gern alle Opern der Welt misse, dicht an seiner Seite! Er hörte eine Weile zu — mit welcher Mine des feyerlichen Ernsts! —— Bald, da die Stelle kam "Ach, wie liebest du mich, sieh diese weinenden Augen„ — Da bog er sich zurück auf dem Stuhle, und bedeckte die Stirne mit seiner Hand, und ich sahs! ich sahs! aus seinen beyden Augen stürzten ihm Thränen und liefen die Wangen herunter. — Ich konnte nicht mehr, ich verging. Ich umarmte ihn, ich küßte ihm die theuern Thränen ab: O mein Klopstock! o mein Klopstock!

Spä-

Späte Thräne die heute noch floß, zerrinn mit den andern
Tausenden welch' er weinte!

Und wie empfand ich sein ganzes Schicksal! So geliebt zu haben und zu verlieren! — O Selma! Selma! Es ist alles vorübergegangen wie ein Morgennebel. Die Verwesung hat längst deinen Staub genommen, und Würmer haben das Herz zernagt in dem Klopstock wohnte. Dichter wie keiner war, was helfen dir alle deine Lorbeern! Der verjüngende Lenz erwacht auf ihrem Grabe, aber er erweckt sie nicht. Wie lange ists her? o schon sehr lange! Und durch solche Wirbel von Gedanken, von Arbeiten, von Beschäftigung, von Verbindungen durch geschleudert, hast du noch; noch so spät Thränen für sie. In dem Alter, das schon an den Greis gränzt. Ach Elisa der Mensch stirbt wohl, aber nicht die Liebe. Doch! doch!

Pilgrim, der erniedert in das Elend herwallst
Großer Trübsal voll, weinest du noch?
Und du wirfst doch wie die Engel
Dich am Throne dereinst hin im Triumph!

Also! und mit dem Dank, und dem Preis lohnt Jesus
Führung, Dulder, dich! diesen Triumph
Triumphirt der, der das Elend
Bis ans Ende getreu, folgsam ertrug!

Schweig denn, seine Thräne, die in Wehmuth Trost weint!
Mach sein Herz nicht weich, tröste nicht mehr!

Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegesang?

Noch muß ich dir von einigen Zügen seines Characters sagen, die du, seine fleißige Leserinn, schon aus seinen Schriften weg haben wirst, die ich aber aus seinem Umgange selbst noch weit mehr und deutlicher habe kennen lernen. Ich meine seinen Patriotismus, seine Freyheitsliebe, seine Kühnheit. Was mich drauf bringt, ist eine feine Beobachtung, die ich eben in Wielands Lebensbeschreibung von Shackespear finde. Ein Autor, sagt er, bildet sich selbst, auch ohne daran zu denken, zumal wenn er ein Dichter ist, in seinen Werken besser ab, als ihn ein Biograph jemals schildern wird. Unsere Freunde sehen uns mit verschönenden Augen an; unsere Feinde müßten sich selbst weniger lieben, wenn sie uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten, aber das Bildniß, welches ein Verfasser in seinen eigenen Werken hinterläßt, ist getreuer, und es wird auch von unpartheischern Augen angesehn, wenn niemand mehr lebt, dem aus besondern Beziehungen auf seine eigne kleine Person, daran gelegen ist, es schön oder häßlich zu finden. — Sehr wahr! und ich möchte hinzusetzen! nur alsdenn, wenn man aus einer sehr fleißigen Bekanntschaft mit den Schriften eines Originalschriftstellers sich alle Bestimmungen seines Characters abgezogen hat, sieht man ihn erst in seinem wahren Lichte, fühlt ihm ganz, beurtheilt ihn richtig, und erhält den sichern Blick, auf das bey ihm, was man beym Maler die Manier nennt.

Noch eine Folge hieraus: Je seltner, je individueller, je unterschiedner also der persönliche Character eines Manns ist, desto originaler sind auch seine Schriften!

Und eben dieß ists, wodurch Klopstock, so einzig in seiner Gattung, so recht wie ein Fels im Meere, wie eine alte Eiche unter einer Menge gewöhnlicher Gesträuche da steht; daß sein Character so viel Eigenes, vor Andern sich Auszeichnendes hat. Gewisse Neigungen seiner Seele, gewisse Lieblingsideen, die er beständig im gemeinen Leben mit sich herumträgt, und die eben darum in seine Schriften überfließen, sich stets damit verweben, so daß man kaum sagen kann, ob sein Character mehr seine Schriften oder wenn man ihn selbst beobachtet seine Schriften, seinen Character erläutern. Das kann man von unzählichen andern nicht sagen. Nimm zum Exempel einen ...., ..., ..., *) trefliche Männer! gute Dichter! (wer wollte das leugnen?) aber kannst du aus ihren Werken auf ihren Character bestimmt schließen? haben sie so besondre Stempel, die sie gleich ihren Werken aufdrücken, daß man nie Gefahr laufen könnte, des einen Werk mit des andern Werk zu verwechseln, wenn man den Verfasser nicht schon weis? Bey Klopstock ist der Fall ganz anders!

So zum Exempel, der Patriotismus, der Gedanke ans Vaterland, der Stolz ein Deutscher zu seyn, der über-

*) Ich lasse hier die Nahmen einiger deutschen Dichter aus, die ich in meinem Mpte fand. — Beyspiele sind verhaßt. — Wir haben viel, und auch gute Dichter; aber der Nahmen, die in diese (....) nicht hineinpassen, sind nur wenige. Anm. d. Her.

überall hervorblickt! der die Seele der Gelehrtenrepublick, so vieler seiner Oden, seiner Hermannsschlacht ist. Der sich sogar, wenn er die abstrackteste wissenschaftlichste Abhandlung über das Sylbenmaaß schreibt, nicht verbergen kann! der in grammatikalische Untersuchungen mit hineinfließt! — Der Stolz, daß wir uns fühlen sollen, wer wir sind und seyn können! daß wir die Fremden nicht über uns setzen sollen, wie wir beständig gethan haben, nicht allzugerecht, nicht allzubescheiden seyn sollen! — Seine beständigen Vergleichungen unseres Verdienstes mit den Verdiensten der Engelländer, der Franzosen. Daher seine Untersuchungen über das, was wir erfunden haben! der Wettlauf den er die brittische und deutsche Muse halten läßt! worinn er doch so bescheiden ist, nichts zu entscheiden: "rühre, dein Genius gebeut ers, sie vor mir, doch faß ich, wenn du sie fassest, gleich die Kron auch! und o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen! vielleicht berühr ich früher das hohe Ziel! —„ sein Wir und Sie! — seine Ermahnungen an Ebert im Wingolf: "Von Tibur bist du mir lieb, sehr lieb vom Hömus, lieb von Britanniens stolzem Eiland; allein geliebter wenn du voll Vaterlands aus unsern Hainen kämmst!„ daß er ohn Unterlaß auf unsere Sprache stolz ist, und sie den andern Europäersprachen vorsetzt, daß er deswegen die Scholiasten aus der Republick verbannt, die, so kalt und gleichgültig gegen unser Verdienst nur die Alten preisen; sein Unwillen daher gegen das Lateinischschreiben, gegen Ernesti; daß er sogar die römische Mythologie abgeschaft, und durchgehends altdeutsche Götterlehre eingeführt hat, und mehr. Bis in die geringsten Kleinigkeiten erstreckt sich das. Singt er von Wein, so muß es

nur

nur deutscher Wein seyn, so preißt er den Rheinwein vor dem Champagner. In der einen Schrittschueode *) stand zuerst: **kein Tropfen röthe den Strom**, da besinnt er sich, daß in Deutschland kein rother Wein wächst, darum verändert er: **kein Tropfen fall auf den Strom!** darum beklagt er so oft die verlohrnen Bardengesänge!.. Und eben diesen deutschen Sinn würdest du an ihm im Umgange bemerken. Keine größere Freude ist für ihn, als wenn er hört, daß ein Deutscher was erfunden hat, etwas großes gethan, geschaffen, gewirkt hatte. Da war in Coppenhagen Tiedemann, ein lieber lebhafter Sachse, Hofmeister beym Holländischen Envoye la Calmette, der viel Belesenheit besaß, der wußte so viel von den Erfindungen der Deutschen.. so oft ich ihn bey Kl. traf, war die Materie ihr ewiges Gespräch; auch drang Kl. in ihn, daß er ein Buch drüber schreiben sollte; er ist nun aber in Leipzig gestorben, und dieß Werk bleibt für einen andern, ders unternehmen kann und mag. — Was er froh ward, da Glucks Iphigenia in Paris so einen unerhörten Beyfall fand! Wies ihm so wohl thut, daß Angelika Kaufmannin in London die beste Mahlerinn ist, und eine Deutsche! daß der lezt lebende gröste Tenorist Raaf ein Deutscher ist! daß Mengs ein Deutscher ist! daß deutsches Blut fast auf den meisten Thronen von Europa sizt! daß wir unsere Colonien in alle Welt aussenden! daß unsre Sprache jezt in Rußland Hofsprache wird! daß die Engelländer Angelsachsen sind! — Gern möchte er den Ossian zu einem Deutschen machen! Was je nur Römer von Deutschen geschrieben haben, weis er fast auswendig! — — doch muß ich dabey bemerken, daß sein Patriotismus sich

*) S. 248.

darinn vom falschen entfernt, daß er nicht ausschließend ist, daß er nie andre Nationen schimpft, herabsetzt, beleidigt! Nur wetteifernd, nicht ungerecht ist er!

Ein andrer ihm so sehr eigner Zug ist seine ausgezeichnete Liebe zur Freyheit. Der Haß gegen alles was Tyranney, Despotismus, und Kränkung der Rechte des Volkes nur von ferne nahe kommt! daher daß er Hermann so liebt. — Mehr als einmal hat er ja den Sieger bey Sorr angegriffen. — Wie er mit den Fürsten spricht! Was er ihnen in seinen Oden für Wahrheiten sagen darf! Welcher Dichter auf der Welt hat das gewagt? Was in der Stelle über die bösen Könige im Messias für ein Brutussinn liegt! (Brutus ist überhaupt sein Abgott, und er führt ein Petschaft mit seinem Kopfe und einem Dolche bey sich.) Friedrich dem Fünften, der von ihm verlangt, er solle ihm was vorlesen, wählt er gerade diese Stelle zu lesen.. im Grunde war das und sollte ein sehr feines Lob seyn, denn der war einmal ein König, der sie ohne Zittern anhören konnte! Er fing drauf so laut bey ihm an, über einen gewissen Andern zu reden, daß der König ihn bey der Hand nahm lächelnd ans andre Fenster führte und sagte: "Bst! daß uns diese nicht hören!„ — die Hofleute nämlich. Die Geschichte, wie Lavater den Landvogt Grebel gestürzt hat, hat er mir oft freudig erzählt. Sein Grundsatz ist geradezu: Sobald ein Volk sich eins wird Republick seyn zu wollen, so darf es auch. — Darum ist er jetzt ein declarirter Bostonianer. Wir waren zusammen in Hamburg in Gesellschaft. Es ward von Ebeling gesprochen, der ein Buch über die Rechte der Ministerialparthey schreibt, und auf welcher Seite denn wohl eigentlich das Versehen sey, bey den Rebellen

oder

oder den Engelländern? — Das können wir alle nicht beurtheilen, sagte Klopstock, aber Cäsar spricht irgendwo: Si justitia lædenda est regnandi causa lædatur, ich sage: Si justitia lædenda est libertatis causa lædatur! *) — Sie muß aber gar nicht verletzt werden! wird mancher sagen; das wollen wir jezt nicht erörtern; es ist ein weitläuftiger Dispüt. Genug er hat einen Stock, den ihm Eaton, ein braver Engelländer, geschenkt hat, und der auf einem Felde bey Boston gewachsen ist. Kommt jemand zu ihm, den er wehrt hält, seine Gesinnungen zu erfahren, so wird der Stock aus dem Winkel genommen. Ist er ein Rebell, so muß er ihn küssen, ist er ein Königischer, so wird der Stock wieder in den Winkel gesetzt. Da theilen sich denn nun die Meynungen. Ich habe ihn von ganzem Herzen geküßt! — Das ist Scherz . . . das versteht sich; aber Ernst liegt doch hinter dem Scherze verborgen.

So erzählte er von einem Generale, der drey, viermal ein Regiment, das er aufzuopfern entschlossen ist, gegen eine Batterie anführt; es wird mörderisch zurückgeschlagen. Die Soldaten stehen endlich still wie eine Mauer, und wollen nicht gegen den unvermeidlichen Tod an. Der General reitet vor die Fronte, flucht und wettert: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben? — — — Die Menschlichkeit schauderte in uns allen. Klopstocks Seele ward bitter, er flüsterte mir ins Ohr: Warum es denn auch nicht einem von diesen Grena-

dieren

*) Soll die Gerechtigkeit verletzt werden, so muß es um der Herrschaft willen geschehen . . . soll d. G. v. w. so muß es der Freyheit wegen geschehen!

dieren einfiel, zu sagen: Hund, willst denn du ewig leben?... und...

Sonderbar aber ists doch, daß dieser Mann in seiner Stube, Zeisige an Ketten liegen hat! Ueberhaupt: Er, Zeisige! Nachtigallen sollt' er haben. Und an Ketten? — Nicht anders. An Ketten! — — Andre ehrliche Leute sperren doch höchstens die Vögel in Bauer ein; aber diese liegen förmlich an Ketten, mit einem Riemen der ihnen um den Leib geschnürt ist. Mich skandalisirte der Anblick auch nicht wenig. — Hier im Winkel, rief ich aus, der Bostonianische Freyheitsstab, und hier, Vögel an Ketten! mit Schlangenentwürfen und Klauen des Löwen ihnen die heiligen Rechte der Freyheit entrissen! Klopstock. Freyer. Freyheit. Silberton dem Ohre! und hoher Flug zu denken! — — Er fühlte das, ward betroffen, und beschönigte es noch ganz artig. Den Vögeln, sagte er, wäre ihre Freyheit nichts wehrt, er ließe sie manchmal los, aber sie kämen selbst zu ihrer Gefangenschaft zurück. Da hätte er sie denn fest geschlossen... Das laß ich denn gelten, sagt ich. Wer sich freywillig in die Sklaverey begiebt, der verdient ein Sklave zu seyn. — Und noch mehr, setzte er hinzu, wer einen Gefallen dran findet! — — Aber sind denn nicht, sagt ich, die meisten Völker in Europa solche Zeisige? —

Und vom Patriotismus und Freyheit auf die Kühnheit zu kommen; die ist mit beyden sehr nahe verwandt und charakterisirt ihn auch sehr. Was ich aber eigentlich unter Kühnheit verstehe, ist dieß: Es kommen sehr häufig im menschlichen Leben Fälle, wo man handeln

soll,

soll, aber auch sehr verschieden handeln kann. Da werden sich nun die Meynungen der Menschen theilen. Da soll hier etwa ein Schritt unternommen werden, um etwas, das gewünscht wird und auch wünschenswehrt ist, zu Stande zu bringen. Allein was werden die Folgen davon seyn? „Man kann zukünftige Dinge nicht vorher sagen.“ (Dieß sind Klopstocks eigene Worte, womit er auch immer die abfertiget, die ihn fragen, wenn dieß oder jenes fertig werden werde, wenn er dieß oder jenes herausgeben wird, u. s. w.) Nun kömmts drauf an, thue ich ihn, oder thue ich ihn nicht. Da ist Abgrund zur Rechten und zur Linken. Wie eingeschränkt ist unsre Beurtheilung der Wahrscheinlichkeiten! Jeder siehts in seinem Lichte, vergrößert oder vermindert die Schwierigkeiten, je nach seiner Neigung. Vielleicht, daß der Schritt sehr gute Folgen hat, die schlechterdings nicht entstehen können, wenn ich ihn nicht unternehme, vielleicht aber auch daß Nachtheil draus entsteht. Ich bin Columbus. Vielleicht entdecke ich Amerika, vielleicht gehe ich auch mit meiner ganzen Flotte in diesen stürmischen Meeren unter. — Der Mann, dessen Hauptcharakter eine weise Bedächtigkeit ist, wird sagen: Bleib, wage nicht! Spanien wird ohne Amerika Spanien bleiben, aber eine Flotte zu verlieren, ist nicht rathsam. Der kühne Klopstock sagt: Spann die Seegel auf und fahr zu! Du führst Columbus und sein Glück! — Der erste spricht: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt drinn um, der Andre: Wer wagt, gewinnt. — Es wird im Senate von Rom abgehandelt, ob man nach Afrika übergehen soll, und Carthago in seinem Herzen angreifen. Die Stimmen

men der Weisesten theilen sich. Fabius, der alte erfahrne Mann, widersetzt sich mit aller Macht. Er führt an große und wichtige Gründe: Hannibal noch immer mitten in Italien mit einem furchtbaren Heer. Wie schwer es seyn würde, zwey Armeen in Italien und in Afrika zu unterhalten! So viel abschreckende Beyspiele von Feldherrn, die den Krieg in das Land ihrer Feinde trugen und große Niederlagen erlitten! Das Interesse von Syphax und Masinissa, die lieber Carthagos als Roms Herrschaft sehen würden! Vielleicht, daß Carthago, auf seine Festigkeit sich verlassend, ein neues zahlreichers Heer zu unserm Ruin nach Italien schickt! Wie nöthig es sey, einen solchen Vertheidiger, als Scipio, in seinem eignen Vaterlande zu behalten! Wie ganz anders sein Vater in ähnlichen Umständen handelte, der doch auch ein Krieger war! Er machte sich jezt in seiner Phantasie goldne Projecte, wunder wie leicht das sey; aber glaube mir junger Consul, wenn du von deinen Schiffen herab dieß mächtige und kriegerische Land sehen wirst, so wirst du gestehen, daß Spanien nur ein Spiel gegen Afrika war!“ — Wenn ich des weisen Zauderers Rede beym Livius gelesen habe, so bewundere ich ihn, bin seiner Meynung, sage mit, es ist Thorheit nach Afrika übergehn zu wollen; und er zieht die meisten und ältesten Senatoren auf seine Seite. — Nun tritt aber auf der junge Consul Scipio, mit seinen frischen Lorbeern! Laß uns ihn auch hören! — Du hast, spricht er, Fabius, die Gefahren vergrößert, so wie du mir schuld giebst, daß ich sie verkleinere! Was ich schon gethan habe in Spanien, ist nicht so wenig als du meinst! Es soll uns so schwer

seyn in Afrika zu landen; hat Regulus nicht da gelandet? Du stellst mir unglückliche Beyspiele entgegen, ich stelle dir Hannibal selbst entgegen, der über die Alpen zu uns kam. Du mir das Interesse der Numiden! Wie? konnte Hannibal hoffen, daß er uns unsre Bundesgenossen in Italien abspenstig machen würde, die nach der Schlacht bey Cannä seine Parthey ergriffen? Laßt nicht von euch gesagt werden, Römer, daß keiner von euch das thun dürfe, was ein Carthaginenser that! Es ist Zeit, daß Afrika auch die Geißel des Kriegs fühle, wie Italien! Ehe daß Rom zum zweytenmale ein feindliches Heer vor seinen Thoren sehe, laßt die Waffen unserer Legionen vor Carthago blinken! — So spricht Scipio, und der Senat theilt sich von neuem. Roms Schicksal hängt an einem Faden. Fabius Rath ist weise, Scipios ist kühn. Klopstock hätte sicher für Scipio entschieden. Scipio geht; schifft über, verbrennt das Lager des Syphax, schlägt Hannibal bey Zama, und Carthago muß um Friede bitten! — Columbus reist, und Amerika wird entdeckt! — Freylich: wäre Scipio geschlagen worden, so hätte Fabius Recht gehabt.

Daß ich aber von diesen großen Beyspielen der Geschichte auf kleinere Fälle des menschlichen Lebens zurückkomme; hier ist einer der Klopstocks Denkungsart in diesem Falle erläutert, trivial zwar, aber parallel mit jenen.

Ich habe einen Freund, der liebt und geliebt wird. Schon lange sind Selmar und Selma ein Herz und eine Seele gewesen. Sie wünschen beide, endlich einmal in der genausten Vereinigung alles Glück des Lebens zu genießen. Mein Freund hat keine Versorgung, seine

Gelieb-

Geliebte kein Vermögen. Unterdessen hat er so viel, daß er auf sechs Jahre wenigstens durch Arbeit Versorgung für sein Weib und sich voraussieht. Vorausgesetzt nemlich, daß nicht widrige Zufälle eintreffen, die zwar möglich, aber auch nichts weiter als möglich sind. Da das aber ein zweifelhafter Fall ist, so erholt er sich Raths bey Männern, deren Rath in Erwägung zu ziehen ist.

Er kömmt zu einem Weisen, der jezt genau wie Fabius denkt und räth, ob er gleich ehemals selbst wie Scipio gehandelt hat, und wohl dabey gefahren ist. Der sagt ihm: Sie wollen heirathen? Um Gotteswillen nicht! —

„Aber Ihre Gründe? warum nicht?“ —

Worauf wollen Sie denn heirathen? —

„Auf das und das.“ —

Aber ist Ihnen denn das gewiß? —

„Ich habe einen gerichtlichen Contract mit dem Manne auf so viele Jahr gemacht.“ —

Doch wie, wenn der Mann nun während der Zeit stürbe? —

„Warum setzen Sie denn aber den Fall? Er kann ja auch leben bleiben. Er ist gesund, gar keine überwiegende Wahrscheinlichkeit für seinen Tod!“ —

Aber Sie müssen doch gestehn, daß der Fall möglich ist. Dann sitzen Sie beyde da und haben kein Brodt. —

Nun denn fände sich wohl ein Andrer Mann. —

Wohl? aber wollen Sies drauf wagen, sich und Ihre

Ihre Geliebte unglücklich zu machen? Warten Sie doch noch. Vielleicht finden Sie unterdessen ein Amt. —

Das kann ich auch nachher noch finden. —

Sie wissen nicht, was das für ein Kummer ist, wenn vielleicht Schulden, tausend häusliche Bedürfnisse, drückende Nahrungssorgen, ein fühlendes Herz ....

„Und rechnen Sie denn auf meiner Seite das auch für nichts, zu lieben, geliebt zu werden, und zu entbehren, nirgends zu sehen, wo und wenn das sich endigen wird? Für nichts, alle die Besorgnisse, daß, wenn wir immer aufschieben und aufschieben, endlich das menschliche Leben dahinstreicht, Hindernisse vielleicht entstehen, die Alles zerreissen, und es uns zu spät bereuen machen, daß wir nicht früher entschieden haben? Also findet sich Kummer so und so; ich unterlasse es oder thue es.“

Gut. Wir wollen das denn fahren lassen. Aber wie nun, wenn nun die sechs Jahre um sind, was denn? wenn nun denn ihre Aussicht aufhört? und Sie dann nichts haben? wie werden Sie dann anders urtheilen als jezt! —

„Sechs Jahre! Sechs Jahre sehn Sie voraus in dieser wechselvollen Welt? Sechs Jahre! darauf nehmen Sie Ihre Maaßregeln schon? In sechs Jahren leben wir vielleicht beyde nicht mehr; und denn sind wir doch wenigstens sechs Jahre glücklich gewesen. Glauben Sie mirs Freund, es war auch ein sehr weiser Mann, der den Ausspruch that: Sorget nicht für den andern Morgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine Plage habe; und unter allen unglücklichen Menschen, halt ich die für die Unglücklichsten, die sechs Jahre weit

voraus beurtheilen wollen, was geschehen oder nicht geschehen wird.“

Nach diesen Erörterungen schieden sie von einander, denn mein Freund hatte seine Parthie schon genommen, wie denn das gemeiniglich im Grunde so zu seyn pflegt, wenn man um Rath fragt. Ueberhaupt kömmt mir auf der Welt nichts komischer vor, als das Rathfragen. Denn wer kein Kind ist, hat sich gemeiniglich schon für etwas decidirt, und nach Gründen, die ihm selbst überwiegend scheinen. Wenn man also bey so einem Falle, wo über das für und wider gestritten werden kann, Jemandes Meynung wissen will, so ist es nur darum, daß er unsre billige, Gefälligkeit gegen das Urtheil der Welt, weil ein menschenfreundliches Herz gern sieht, wenn andre mit ihm harmoniren. Ich habe mirs daher auch zum ewigen Gesetz gemacht, so oft jemand der denken und wollen kann (denn das können nur wenige Menschen,) mich fragt, so dringe ich ihm niemals mein Licht auf, sondern sage: Ueberlege dus selbst, und handle wie dirs recht dünkt. Ich kann mich nicht in deinen, du dich nicht in meinen Gesichtspunkt hineinsetzen. Gute oder böse Folgen aber wirst du dir gefallen lassen. — Mein Freund kam vom Weisen zum Kühnen, das ist zu Klopstock, und trug ihm die Sache vor. Heirathen Sie, sagte der, in Gottes Nahmen. Arbeiten können Sie, und wollen Sie, für das Uebrige lassen Sie den Herrn sorgen. Und wenn etwa die Verwandten die Heirath nicht zugäben, so will ich gern das Meinige dazu beytragen, sie zu überreden.

Doch bitte ich dich herzlich, lege nichts von diesem aus als Ironie! Der Mann, den ich dir als Fabius auf-

aufführe, ist einer der ersten, besten, klügsten seines Vaterlands, und mein Freund. Aber hierinnen sind wir sehr uneins. Kann man nicht uneins seyn, ohne etwas wider einander zu haben? Fern sey von mir immer diese Einseitigkeit des Urtheils. Ich hoffe, die Erfahrung hat auch mich ein wenig vom Geiste der Systemen geheilt. Es müssen Leute seyn die so denken, und andre, die so! Fabiusse und Scipionen! Schilde und Schwerter! Vertheidiger und Angreifer!.. Laßt uns eins seyn Brüder, so sehr wir auch uneins sind. Und so friedlich ans Grab mit einander wallen; der eine auf der gebahnten großen Heerstraße, und der andre über Felsenwege, und Fußsteige; über Dornen und Disteln — wir langen doch alle in einem Wirthshause an. Aber ich für mein Theil habe immer zum Dornenwege große Lust bey mir gespürt.

Sie saßen bey Tisch und waren aus dem Julius von Tarent gekommen; er, Klopstock und ich. Klopstock ist sehr für das Stück, aber nicht so sehr als Er es ist. Zuviel Witz findet er darinn, und nicht genug vorbereitete Handlung bey dem Schlage, der den lieben Tarentiner zum Grabe niederwirft. Der Meynung sind mehrere. Einer der Männer, auf die ich am meisten im Urtheilen gebe, sagte davon, daß wenn Göthe tragisch Genie hat, so hat Leisewitz tragischen Esprit. Ein anderer: es wären Sonnenstrahlen durch den Brennspiegel concentrirt, aber.... erschüttern mich alle diese Abers und Vergleichungen und Distinctionen wohl? Wirkung, Wirkung entscheidet, und die hat längst dem

Julius in meinem Herzen einen Thron gebaut. Es ist sicher ein Trauerspiel der Unsterblichkeit!

Ihm aber wärs heilsamer gewesen, diesen Abend nicht hingegangen zu seyn. Denn was hat er jezt anders zu thun, als Empfindungen zu unterdrücken und zu ersticken, die nur zu seinem Verderben sind. Und das ist ja lange schon sein einziges Bemühn! Aber Julius, Julius, und Brockmanns meisterhaftes Spiel hatte das alles wieder so rege gemacht. Seys nun, daß es die Stärke des Stücks that, und das seltne unbekannte Feuer der Liebe drinn, oder die Aehnlichkeit, die er vielleicht mit dem Charakter des Prinzen hat, die immer mitten im Sturme und Drange der Erinnerungen und Wünsche, sich doch selbst beobachtende und philosophirende Leidenschaft, oder die Aehnlichkeiten der Situationen, seys was es sey, genug, er war mächtig empört. So unzähliche kleine Gegenstände schwebten in dunkeln Gesichten vor seinem Geiste vorbey; wie ein Traum aus der Vorwelt! Denkt Blanka noch der Thränen, die er um sie vergoß im Citronenwäldchen, an die Thränen wenn er wegging und wenn er wiederkam! Und werden die einzigen Stunden niemals zurückkehren! Ja sie sollens, entweder bey unsern Pommeranzengebüschen, oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen! Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet! Ist denn Tarent der Erdkreis und alles ausser ihm Unding? —— So oft hatte er gehn wollen, sie nur einmal noch wieder zu sehen, aber immer war da ein Aspermonte gewesen, der ihn zurückhielt, und auch mit Recht wohl! nur noch einen Monat, Freund, einen Monat noch! die

Seele gleitet von einem traurigen Gegenstand auf einen andern ab, und so kommen wir unvermerkt über die Gränze des Schmerzes. — Der Ort selbst hatte so tausend Erinnerungen ihm neu gemacht. In einem ähnlichen Hause, in der Stadt, wo er den Anfang und das Ende seiner Glückseligkeit fand, war er so manchesmal mit ihr gewesen, aber hatte nur Sie gesehen. Das Winken ihres Federbusches galt ihm mehr, als der Pomp alles Schauspiels; und wenn nun ihr spähendes Auge seines in der Dunkelheit des Parterrs suchte, und sicher fand! Dann konnt ers oft nicht länger ausdauern, mit vollem Herzen, in dem eitlen Geräusche zu seyn. Er ging hinaus, und weidete sich an der großen Scene der unermeßlichen Natur. Da wandelten die Orionen und Pleiaden über seinem Haupte herauf, und der liebe Mond stand gegen ihm über. Wie er ihm doch so innig in sein himmlisches freundliches Angesicht sah, Gruß auf Gruß ihm zuwarf, als wär es ihres gewesen, oft nicht sich halten konnte, ihm zuzurufen mit dem Geliebten! — Mond! Mond! — Gedankenfreundinn! Eile nicht! Bleib! Lieber Mond! wie heißest du? Luna? Cyllene? Cynthia? — Oder soll ich dich die schöne Betty des Himmels nennen?

Das, das, alles! Doch wer kann von Empfindungen reden, die man nicht mehr hat. Das ist ja alles auf ewig vorbey. Ach!

Doch was noch viel ängstigender war als das! Seine traurige umfassende Phantasie versetzte ihn an ihr Krankenbett! Ihr ganzes unschuldiges Leben, ein langes Gewebe von Leiden stand vor ihm. Clarissa! Clarissa! wie hat sie geduldet, die Dulderinn! Nun zu wissen, zu

denken, wie Pein und der Wurm einer bittern Krankheit schon Jahre lang ohn Unterlaß an einem Leben nagt, um das er tausend Leben gäbe! wenns enden, und sie einmal seelig entschlummern wird. Entschlummern? Ja! so weit ists gekommen, daß ihm das Trost seyn muß! Und in diesem Jammer, so verlassen, von ihr fern, hofnungslos! Wird er sie nimmer wiedersehen, nimmer den leidenden Engel mehr auf Erden? Vielleicht dauerts Jahre noch ... es kostet einen Schritt, nur ein ich will, so tröstet er sie in ihren Schmerzen. Aber nein! nimmer, nimmer sieht er sie wieder! auf dieser Erde nicht!

Das wars, wenn ich jemals in ein menschliches Herz geblickt habe, was ihn zu Boden warf. Meines zerfloß in mir vom innigsten Mitleiden über den Unglücklichen. Es war traurig ihn zu sehen. Seine arbeitende Seele ergoß sich in jeder Mine seines Gesichts. Er stritt, aber er konnte die Gedanken nicht entfernen. Freylich, wenn irgend eines Menschen Gegenwart solch Seelenleiden lindern könnte, wars hier der Ort. Hier Windeme an seiner Rechten, dort Klopstock gegen über; aber was ist ihm die ganze Welt bey Clarissas Leiden! Weinen konnt er nicht; aber sein Herz wollte bersten. Er versuchte zu essen, er konnte nicht. Er seufzte: Er wollte aufstehn: und blieb sitzen. Man sprach von allerley, vom Stück, von Brockmann, Klopstock fragte ihn dieß und jenes, er antwortete verkehrt. Bey allen Gesprächen, war er das Bild eines Menschen, der zu hören scheint und nichts versteht. Com' huom che par ch'ascolta e nulla intende! Wo war seine Seele? bey unsern Citronen-Bäumen? oder den Palmen Asiens? oder den nordischen Tannen? — Nein, sie

war

war beym Grabe. Beym Grabe war sie! Beym Grabe der Geliebten! Fühlt jemand das?

Bey dieser Gelegenheit aber lernt ich, wie unmöglich es ist, daß sich ein Mensch ganz in die Lage eines andern versetzt, wenn ihn nicht gleiche Schmerzen, und auch die zu derselben Zeit martern. Klopstock sah wohl, was in seinem Aeußern vorging, aber sah nicht das Labyrinth seiner Gedanken in ihm. Gleichwohl: wer kennt das menschliche Herz tiefer als er; und wer ist weniger als er, ein leidiger Tröster. Ich bin weit entfernt ihn zu tadeln; wenn ein Mensch ein Engel wäre, so könnte er nicht allemal vielleicht die beste Heilung finden. Er hatte so oft geduldig ihn ertragen. So manchesmal süßen Trost der freundschaftlichsten Theilnehmung in seine Wunden gegossen. Allein heute wollte es einmal die Stimmung seiner Seele, daß er strenger war. Er sah ihn etlichemal, dünkt mich, etwas düster an. Und da das nichts helfen konnte, sagte er mit ziemlich ernster und kalter Stimme zu ihm: Wenn man sich doch so ganz von seinen Empfindungen hinreissen läßt! .... aber gleich drauf mit gelinderem Ton: Ich kenne ein Gemählde von Vernet, es ist ein Sturm, und ein Schiff auf der See voll Leute die alle verzagen, und den Muth sinken lassen. Ein einziger Mann ist drauf, ein Steuermann, der immer noch arbeitet, und lenkt, und einen gewissen Felsen zu erreichen sucht. Ich liebe den Steuermann!

So Klopstock. — Er, dens galt, gestand mir nachher (denn ich begleitete ihn den Abend in seine Wohnung zurück, und wir redten viel darüber, da er ruhiger gewor-

den war,) seine erste Empfindung dabey wäre fliegender Unwillen gewesen, der sich elastisch gegen jede Erinnerung in dem Augenblicke der Leidenschaft stemmt. Es verdroß mich ein wenig! sagte er sehr aufrichtig zu mir. Denn nur Handlungen nicht Gefühle leiden Widerrede! und nicht ihr unwillkührlicher Ausbruch. Ich weis es; sein Herzchen halten wie ein krank Kind, ist die Moral unsrer Zeiten, aber Schande für den Adel der Menschheit! Es ist nicht meine Moral! Hier das (indem er an seine Brust schlug) giebt mir Zeugniß, daß ich gekämpft habe, daß ich mehr als einmal dem Gefühle von Pflicht, mit blutendem Herzen, meine süßesten Wünsche opferte. Aber dieß, ich leugne es nicht, verdroß mich! Und nur weil es Klopstock war. Mag immerhin ein Altagsmensch über Liebe und ihre Leiden spotten! Was ernsthaft ist und nicht lächerlich, kann auch nicht lächerlich gemacht werden,*) sonst wäre nichts lächerlicher, als die Andacht. Laß die, die nichts empfunden haben, tadeln; ruhige Seelen Theorien für den Schmerz ersinnen. Berechnen wie viel Thränen man weinen darf! Aller Einwurf trifft nur die Ausschweifung. Edle Pflanzen wachsen nur in gutem Boden, und große Leidenschaften, die Liebe, die wirklicher Wehrt, nicht der dichtende unsers Traums gebahr,

keimt

*) Und das mag auch mir, dem Herausgeber, zur Apologie dienen, wenn ich einer bedarf, daß ichs wage, diese Fragmente unverändert zu geben. Denn so unerfahren bin ich auch nicht, daß ich nicht voraussähe, wie mancher Lacher und Lächler drüber lachen und lächeln wird. Aber was nicht lächerlich ist, kann auch nicht lächerlich gemacht werden! Ueberhaupt mag ichs nicht wiederholen; daß sie nur für wenige Menschen geschrieben sind. A. d. H.

keimt in keiner schlechten Seele! Aber daß Klopstock jetzt, der das Alles auch war.... der eben so tief, einst alle diese Unruhen, den Schmerz, die Bangigkeit, die Sehnsucht empfand.. wie? hat der ältere Klopstock den jüngern vergessen? der jetzige, den, der um Cidli und Fanny vor den Augen von Deutschland weinte? — ist er ein Philosoph worden?..

Das alles sagte er mir in ziemlichem Strome. Ich weis nicht: ob mit Recht? genug: Das hätte er dabey empfunden. Eins habe ich mir aus dieser und andern Erfahrungen gemerkt. Man kann, man darf, man muß den Leidenden nie tadeln. Es hilft nichts, und schmerzt mehr, als daß es heilt. Die Gesichtspunkte sind viel zu verschieden, aus dem der ruhige und der bewegte Mensch die Sache ansieht. Die Seele, die großer Schmerzen fähig ist, führt schon selbst die Arzeney dieser Schmerzen mit sich. Tadelt nie einen Vater, der sich statt seines Sohnes in die Gruft wünscht! Nie ein Weib, das sich beym Sarge des Mannes das Haar ausrauft. Nie einen unglücklich Liebenden! Tadelt sie, wenn ihr barbarisch ihr Leiden häufen wollt. Wo nicht, so schweigt, oder weint mit, und wartet geduldig ab, was die Zeit thut, und gewiß thun wird.

Aber.. fuhr er fort.. so schnell mir auch dieser Unwille kam, so schnell erstickte ich ihn. Denn ich fühlte wohl, daß, wenn mir auch diese Erinnerung schmerzlich schien, daß sie doch wahr war. Der Mann, der sie mir gab, hat gelitten wie ich! aber er hat überwunden; überwinde du wie er! — Und das war mein zweytes Gefühl; wie sanft die Erinnerung gleichwohl war! Wie fein! in so eine schonende Allegorie gehüllt! "ich liebe den Steuermann!„ Auch that es Wirkung. Ich rafte mich auf. Und mit Ju-

lius zu reden: In meinen Gebeinen war Mark für Jahrhunderte! Das Wort zeigte mir den ganzen Reichthum der Seele, wie ein Blitz, der durch eine unterirrdische Schatzkammer führt, das aufgehäufte Gold! und nur ein Verschnittner kann sagen: Die Menschheit ist schwach.

Kürzlich schrieb ich dir davon, wie sein Character und seine Schriften harmoniren, und sich wechselsweise erläutern, heute muß ich von einer Sache schreiben, wo sie zwar nicht disharmoniren können, aber doch zu disharmoniren scheinen. Ist dir nicht auch so wie mir? Wenn ich viel hinter einander weg im Messias, den Oden, den Liedern, von ihm gelesen habe, so bleibt immer ein gewißer Haupteindruck zurück, eine Stimmung der Seele, die sich mehr empfinden als beschreiben läßt, die aber einen sehr tiefen ernsthaft traurigen Anstrich hat. Wie oft habe ich die bitterste Melancholie draus gesogen! Freylich nie, ohne den Trost, den Balsam dabey zu fühlen, womit er auch wieder die Seele salbt. Nachtgedanken sinds! Ein beständiger Blick auf das Vergängliche in der Welt, die Hinfälligkeit aller Freuden, auf das Jammervolle der Trennungen, das Schreckliche des Scheidens, das geöffnete Grab, das Getöse der Schaufel, Moder und Verwesung . . . o Mann Gottes! hab ich oft ausgerufen wie die Jünger des Elisa — der Tod in den Töpfen! . . und habe das Buch schaudernd aus der Hand gelegt! —

Denn gewiß, sieh nur, ob wohl irgend wer, den prophetischen Greis Young allein ausgenommen, diesen melancholischen Blick so oft hat, so oft daher seine Bilder hernimmt, solche nächtliche Scenen so verschieden zu

malen weis, sich so am Schmerze weidet! —— Vom Messias will ich schweigen, .. Marias Tod! .. Christi Tod! .. Samma in den Gräbern! .. im fünften Gesange die Beschreibung vom Sterben, die Mark und Bein erschüttern! .. in den Triumphgesängen jeden Augenblick, Grab! — Aber auch selbst in seinen lyrischen Gedichten ... so viel finstre Aussichten darauf! —— Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab in die Thäler sich ergießt ... da würde sich ein Anbeter freuen; ihn aber umschatten Gedanken an das Grab der Geliebten! —— Wenn er den wandelnden Mond zwischen den Gewölken sieht und ihn begrüßt: Willkommen o silberner Mond! eile nicht, bleib, Gedankenfreund! .. was denkt er? .. dieß: "Ihr Edleren, ach es bewächst eure Male schon ernstes Moos!„ — Wenn er die Gestirne sieht; und alle die Sternbilder so majestätisch beschreibt! Die Ros' in dem Kranz duftet Licht! Königlich schwebt in dem Blick Flamme der Adler! Stolz, den gebognen Hals und den Fittig in die Höh schwimmet der Schwan! Wer gab Harmonie Leyer dir, zog das Getön und das Gold himmlischer Saiten dir auf! ... auf was laufen die Betrachtungen hinaus? auf dieß: Ich preise den Herrn, preise den, welcher des Monds, und des Tods kühlender, heiliger Nacht zu dämmern und zu leuchten gebot .. Erde, du Grab das stets auf uns harrt! Gott hat mit Blumen dich bestreut! —— Was in Metas zärtlichsten Umarmungen, in den Stunden der Abenddämmerung, wo sich die ganze Seele ergießt, sein meistes Gespräch mit ihr gewesen sey, das sagt er uns ja selbst: ihre frühere oder spätere Trennung auf ihrer Wallfahrt gen Himmel! — das sieht man aus Selmars und Sel-

mars

mars Wechselgesang! — und wenn ich nun in die schrecklichen Stunden seiner Lebensgeschichte hineinblicke.. wie sehr hat sein prophetischer Geist das geahndet, was gekommen ist, und so bald! ich wundre mich nicht, wie solche Leiden eine Leyer zu Todestönen stimmen können. Gleichwohl hat er sie schon früher gehabt! in den Jahren wo man den Tod nur selten denkt, scheuchte er ihn tief in die Melancholey vom blinkenden Kelchglase weg!.. ich weis nicht, Elisa, Tod ist bey ihm immer ein herrschender Gedanke gewesen — und ich wollte daß ich.. ich weis nicht — ja! ja! diese Erde ist ein Grab! und diese Erde gefällt mir nicht!

Nehmen wir nun alles dieß, wer sollte sich nicht einen trüben Ernst immer als Klopstocks Hauptcharacter denken? So oft ich in Young las, so sagt ich mir: Der Mann ist gewiß sehr unglücklich, durch sein Temperament gewesen! Schwere Melancholey muß von Jugend auf über ihm gebrütet haben! Denn wie sehr er den Blick auch durch Trost aufzuhellen sucht, so kommt er doch endlich immer wieder aufs Traurige zurück, schafft zwar Freude, aber selbst in dieser Freude liegt Schwermuth, ein Lämpchen ists, das ein Todtengewölbe erhellt! So ist aber auch Young wirklich gewesen. Er hat ganze Nächte auf Grabmalen und Kirchhöfen zugebracht, lang vorher ehe er Narcissa, Lucia, und Philandern begrub. Das hindert nicht, daß er nicht bisweilen sich sehr lebhaft gefreuet hat. Je melancholischer der Character eines Mannes ist, desto lebhafter sind auch die entgegengesetzten Ausbrüche. Bey ihm also harmonirt hierinn der Mann und sein Werk.

Bey Klopstock scheints nicht so. Die Vorstellung, die ich mir, ich gestehs, von ihm machen würde, und die,

wie ich auch häufig gefunden habe, meist alle seine denkenden Leser, wenn sie ihn nicht kennen, sich von ihm machen, ist die: Ein feyerlicher Ernst schwebt beständig auf seiner Stirne. Er kann kaum lachen. Er muß wenig sprechen. Er muß sehr unzugänglich seyn. Er muß zu Kleinigkeiten, zum Scherz, zum Umgang mit Frauenzimmern, zu Spielen, zu Kindern, zu kleinen gesellschaftlichen Ausgelassenheiten gar nicht herunter steigen können. Er sitzt da, wie ein Gott im Empyräo, das Haupt mit Wolken umgeben, Donner und Blitz zu seiner Rechten, und sieht auf diese sublunarische Welt abgeschieden herab. — So sollte man von ihm denken, wenn man ihn nicht kennt. Und doch versichre ich dich, ist er von allen diesem schlechterdings das Gegentheil. — Es ist der heiterste Mann, den ich jemals gefunden habe. Nichts weniger, als zurückhaltend. So tiefer Ernst in allen seinen Schriften wohnt, so bringt er ihn doch nie mit in die Gesellschaft. Spleen und üble Laune hab ich höchst selten an ihm gesehen. Geselliges Lächeln, ein unaufhörlicher, sanft fortströmender attischer Scherz, eine feine Ironie, die niemals zur Stachelrede ausartet, würzt sein Gespräch, auch dann sogar wenn er abstracte Sachen abhandelt. Ich habe wohl eher von ihm sagen hören: er sey ein rechter Hofmann. — Im Umgange mit Frauenzimmer so eine griechische Galanterie! — wenn ich das verhaßte Wort, aber leider giebts kein anders, brauchen darf. Ich denke noch dran, wie wir in Laden einmal gingen, und wie er umhersuchte, (es war im späten Herbste,) nach Vergißmeinnicht, und Zeitlosen, und kleinen übrigen Blümchen an den Rändern von Gräben, und Sträußerchen davon machte, die er Windemen ins Haar, an die Brust, auf die Armschleifen steckte; — ich sammel-

te auch welche . . wie er die herunter riß: nein! sie soll keine haben, als die ich ihr gebe! — gehn Sie! das verdirbt mein ganz Assortiment! — es war allerliebst. So wie er Gleimen beschreibt, ist er selbst: Ein Liebling der Freude, der nur mit Socrates Freunden lacht! der dem Abendstern nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebt, und dem Ernste der Weisheit seine Blume entgegen streut. Aber eigentlich thut er das den ganzen Tag über.

Unbegreiflich! Unbegreiflich! dachte ich oft, daß dieser Mann so ist, so seyn kann? Ist er das von Natur? oder ist ers durch Bemühungen? Freylich wohl von Natur mit. Denn er bleibt sich zu gleichförmig drinn. Ich möchte sagen, er ist jetzt mehr Jüngling als je; und genießt wahrhaftig seines Lebens. Aber gewiß auch sehr durch Bemühung und Kämpfe. Er ist nicht stets so heiter gewesen. Ich weis die Zeiten wohl, wo er sich mehr als einen Monat auf sein Zimmer verschloß, in die reizende Gesellschaft an Bernstorfs Tafel nicht kam, bis ihn sein seeliger Freund selbst herunter holte. Von dem Innhalte solcher Stunden mag ich nichts wissen; sie mögen wohl drückend genug gewesen seyn. Jetzt lebt er als ein wahrer Weiser, der sein Tagewerk beschlossen hat, und mit Zufriedenheit darauf zurücksehen kann, arbeitet noch nach Lust, aber mehr mit dem Verstande als der Begeisterung, legt die letzte Hand an seine Werke, und lebt so still zufrieden, in seinem gesellschaftlichen Zirkel, der klein, aber erwählt ist; mit Windeme seiner Nichte, und ihrem Mann, und ihren Kindern in einem Hause, deren Freundschaft ihm das Leben erheitert, die seine häuslichen Bedürfnisse so zärtlich besorgt, deren sanft ernsthafter, ruhiger, seinem so ähnlichen Character, ihm die unterhaltendste

beste

beste Gesellschaft giebt — doch! von ihr muß ich mehr als nur im Vorbeygehen reden, und es wird darzu ein andermal Gelegenheit seyn. So lebt er, glücklich jetzt; möchte er noch lange so leben, und spät wie ein Stern beym Anbruche einer bessern Morgenröthe verschimmern.

Unsre Fürsten, und Kaiser Heinrich nehm ich zusammen; denn ein Geist webt und lebt in ihnen beiden. Ein gerechter Unwille über die Unthätigkeit wodurch sich unsre Fürsten vor den Regenten aller Nationen zu ihrer Schande auszeichnen. Fast jede Nation hat in ihren Wissenschaften und ihrer Dichtkunst ein goldnes Alter; und die Ersten der Nation an Rang und Macht warens, die die Ersten der Nation an Geisteskraft unterstützten. Rom hatte seinen August, Frankreich seinen Ludewig, Engelland seinen Carl, in Italien stritten sich die Fürsten drum wer Tasso, wer Petrarca öffentlich krönen sollte. Durch diese Unterstützung wurden viele ihrer größten Genies gebildet. Allein diese Zeiten sind bey uns, ich will nicht sagen nie gewesen, (denn es gab vor Luther, da die Minesänger lebten, und auch früher, Beschützer der Wissenschaften, und der Dichtkunst) allein schon lange wenigstens vorbey. Jagd, Maskeraden, Opern, französische Comödien, Soldatenwesen, und dergleichen sind die Beschäftigungen unserer Fürsten. Man wird in keiner Geschichte jemals so viel Beyspiele finden, daß die Regenten des Landes ihre eigne Nation verachtet, und alles was nur fremd und ausländisch ist, vorgezogen und belohnt haben, als in der Deutschen. Der König von Preussen ist selbst Dichter, aber macht französische Verse. Er

errich-

errichtet Academien und besetzt sie mit Franzosen. — Voltaire giebt er eine Pension, aber Klopstock zu belohnen überläßt er dem Könige der Dänen. In Wien lebt Metastasio von deutschem Gelde, um Denis bekümmert man sich kaum. Gleichwohl haben deutsche Dichter sich so sehr erniedrigen können, deutschen Fürsten Schmeicheleyen zu sagen, und sie in ihren Liedern verewigen zu wollen!

Hab ich jemals Klopstock im Gespräche über etwas bitter reden gehört, so ist es darüber gewesen. Und den Unwillen hat er in mehreren Oden nicht bergen können; diese beyden aber sind vorzüglich darzu bestimmt, ihn in seiner ganzen Fülle herauszuströmen, und werden der spätesten Nachwelt ein Zeugniß seyn.

Nun will ich die nöthigen Anmerkungen zu ihnen beiden machen.

Unsre Fürsten! Die Ode fängt an mit meinen Gedanken, den er oftmals ausgebildet hat, der den Schlüssel zu mehreren Stellen seiner Gedichte enthält. Es ist der Unterschied der heiligen und vaterländischen Dichtkunst. Diese beiden Gattungen sinds, wodurch unsere guten Dichter, und er vor allen übrigen groß ist. Ein vaterländischer Dichter zu seyn ist viel, noch mehr ists, ein heiliger Dichter zu seyn; oder wie er sich selbst darüber ausdrückt: das Herz durch die Religion zu rühren, ist eine neue Höhe, die für uns ohne die Offenbarung mit Wolken bedeckt war. Wenn wir die Alten übertreffen können, so können wirs nur dadurch, weil wir noch erhabnere Gegenstände zu besingen haben als sie. Faß diese Idee ganz! sie erläutert sehr viel. Er kleidet sie in mannigfaltige Bilder ein. Er dichtet eine doppelte dichtrische Quelle, die

Quelle woraus der heilige Dichter schöpft; das ist Phiala, der Quell aus dem der Jordan entspringt, und eine, aus der der Dichter des Alterhums trank — Aganippe. Jede diese Arten hat einen eignen Baum zum Sinnbilde. Das Sinnbild der heiligen ist die Palme, der römischen und griechischen der Lorber, der deutschen vaterländischen die Eiche. Zwischen der heiligen und vaterländischen Dichtungsart macht er oft Vergleichungen und Gegensätze, in denen er jener den Vorzug vor dieser giebt. Auch haben sie verschiedene musikalische Instrumente. Für die Heilige ist die Harfe, für die Römer und Griechen die Leyer, für uns Deutschen die Telyn.

Nun fängt er an; im Namen der deutschen Dichter:

Von der Palmenhöhe, dem Hain Sionas (der heiligen Muse) kommen wir her, wir des Harfengesangs Geweihte, wir, die wir der heiligen Dichtkunst uns widmeten; und zu welcher Absicht? Zu der großen, jetzt, und alle Jahrhunderte hindurch das Herz unserer Brüder mit dem Feuer der Religion zu entzünden! daß noch einst Christen wir entflammen mit dem Feuer das zu Gott steigt!

Siehst du, die heilige Dichkunst. Weiter: die vaterländische!

Hier in dem Hain (im Gegensatze von der Palmenhöhe) wo Eichen schatten, erschallst schöner o Telyn auch du, wenn Schöne des Herzens voran vor der Schöne des Gesangs fleugt. Auch diese vaterländische Dichtkunst hat viel Reitze, wenn Adel und Güte des Herzens ihr zum Dichters Erbtheil hat!

Mit beyden hab ich mich beschäftigt; doch in Absicht der heiligen Dichtkunst mit Entzückung; in Absicht der vaterländischen mit Lust. Entzückung ist mehr als Lust. Mit Entzückung wall ich im Hain der Palmen —— mit Lust, o ihr Dichter, wall ich hier, wo die Eiche und ihr Graun, ihr graunvoller heiliger Schatten uns dämmert, und wo das Vaterland euch, und mich heraufrief ihm zu singen.

O! ruft er weiter aus: Bekränzet euch froh das Haupt; ihr Dichter Thuiskons Enkel! empfangt Bragas heiliges Laub! Er bringt es den Hügel herab, wie es glanzvoll von dem Quell träuft! Und Bragas freudiges Lied, (denn ihr Dichter ihr wurdet sein Stolz!) erschallt mit des Stolzes Tönen!— Ihr tranket mit ihm aus dem Quell der Begeisterung und der Weisheit!

Wie? Und ihr säumt noch so stolz zu seyn, wie ihr es seyn dürft?— Auf! singe ihm nach! Habt ihr nicht vor den Dichtern aller Nationen den Vorzug, daß ihr wurdet was ihr seyd, ohne Aufmunterung von euren Regenten? Ihr siegtet über die Zeit! So undankbar auch eure Zeit gegen euch war, so überwandet ihr doch diese Schwierigkeiten! Deutschlands Fürsten?.. sie waren nicht edel und auf ihre eigne Nation stolz genug euch zu lohnen.. sie rief kein Stolz euch zu leiten, herzu; und allein schwangt durch die Hindrung ihr mit edler Kühnheit euch auf! Nun, so werde euch denn allein auch unsterblicher Ruhm! Der Nahme der Fürsten verweh wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt, wie das Echo verstummen muß, wenn die Stimme des ders hervorgebracht hat, aufhört. — Ich bitt euch! bekům=

kümmert euch auch nicht um die Fürsten, da sie sich um euch nicht bekümmern! (dieß gilt Ramler und Gleim) Aus dem Hain Thuiskons entflieh kein sanftes Silbergetön hin zum parischen Maal, das keiner besucht, und das bald sinkt in den Staub der Gebeine. (D. i. wenn ein deutscher Fürst stirbt, warum besingen ihn die Dichter! Es ist zwar ein Grabmaal von parischem Marmor.. aber doch ein unberühmtes Grab! das niemand besucht! das bald wie das Gebein drinn untergeht!)

O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph! Unsterblichkeit! rufet das Chor! und der Hain rufts in den Schatten!

Wir machen uns selbst unsterblich! Aber die Fürsten, mit allen Maalen die sie sich erbaun, werden sie in schnöde Vergessenheit sinken. Das sieht man an den Pyramiden. Pyramiden sanken! Der Wanderer findet Trümmer nur noch! Die Lobschrift des Schmeichlers, welche die Burg des Fürsten nur kannte, sie schläft in dem Goldsaal, wie im Grabe!

Wohl denn! Pyramiden, liegt ihr nur immer! und du schlaf des Schmeichlers Werk in dem Goldsaal begraben! — Uns Dichter macht unsterblich des Genius Flug, und die Kühnheit des Entschlusses, (der nur desto fester ward, je weniger uns Belohnungen reizten,) durch des Lohns Verachtung entflammt! Es war eine Zeit wo ihr mit an dem Ruhme hättet Theil nehmen können: Einst konntet, ihr, Fürsten es thun! Nun ists zu spät, da wir ohne euch geworden sind, was wir sind. Baut von Macmor euch jetzt

die Maale, vergessen zu ruhn! Wir werden euch keine Lieder singen. Denn es schweigt euch in dem Haine!

O! des Adels, Elisa, der die ganze Seele erhebt, wenn man so etwas ließt. Aber man kanns fast nicht, wenn man nicht selbst an der Situation nahen Antheil nimmt. Nur eins bitt ich dich: verzeyh mir meine schaalen Paraphrasen! ich fühls ganz, während daß ichs schreibe, was eine solche Ode verliert, indem ich den reichen, kurzen, gedrungenen Sinn, so entwickle, und die eingeschobnen Gedanken der Uebergänge ergänze. Ich verschwemme einen edlen Wein durch Wasser. Dieß einzige tröstet mich, wenn ich denke, daß du nach meiner Paraphrase die Ode besser verstehst als vorher! — Und nun zu Kaiser Heinrich, den er als einen Contrast von den jetzigen Fürsten aufstellt.

Er beginnt wieder mit bitterem Spott: **Laß unsre Fürsten schlummern im sanften Stuhl, vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt! So unthätig jetzo!** bey ihrer Lebzeit, **und auch** dafür **im Marmorsarge einst noch vergeßner und unberühmter!**

Frag nicht des Tempels Halle (wo sie in ihren Marmorsärgen ruhn) du würdest aus den goldnen Inschriften Namen erfahren, an denen nichts weiter merkwürdig ist, als daß der Heraldiker sie vielleicht in seine Wappen und Geschlechtsverzeichnisse einträgt — die Heraldik und Polemik sind zwey Wissenschaften, denen er ganz besonders gut ist! *) — **sie nennte dir mit goldnem Munde Nahmen die keiner kennt; an diesen**

*) Siehe Gelehrtenrep. S. 311.

sen unbekränzten Gräbern mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß dann nach ihrem Tode in Vergessenheit, und jetzt bey ihrem Leben sie in Unthätigkeit schlummern! Leider thut ja das Preußens Friedrich sogar, der sonst als Soldat ein großer Mann ist, und auch französische Verse macht! Es schlummert ja, mit ihnen der selbst, welcher die blutigen siegswehrten Schlachten schlug (bemerkst du wohl in solchen Stellen Kl. kühnen kriegerischen Geist?) zufrieden, daß er um Galliens Lorbern irrte.

Drauf kommt er wieder auf das Lob unserer Dichter zurück. Zur Wolke steigen, bis in den Himmel erheben sich, rauschen wie Leyerklang, der deutschen Dichter Haine! Begeisterer *) wehn nah am Himmel sie! — Wieder ein Ausfall auf Friedrich; den er doch nicht so recht für einen Dichter will gelten lassen: Ihr selbst auch Fremdling, der Lorberhöhe, durchdrang er, Friedrich, die Lorberhöh nicht!

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm, und in deinem Schatten, Palme, die Quellen fort! Da hast du die Bilder auf die dich ich anfangs zu merken bat. Sehr inhaltsvoll sind diese zwey Verse. Zwey Dichtungsarten! die heilige, die vaterländische. Jede hat ihre Quelle. Aus der einen entspringt ein Fluß, aus der andern größern ein Strom.

 Der

*) Begeisterer) d. i. als Begeisterer; dieß ist ein Latinismus den Klopstock eingeführt hat, und häufig braucht. (Victores, hoc faciunt.) Ich habe gefunden, daß er oft nicht verstanden wird. A. d. H.

Der erste stürzt am Eichenstamm, der andre im Schatten der Palme fort. Aus beyden schöpfen die Dichter mit hohem Genius. Nicht mit der Rechte schöpft der Dichter, feuriger leckt er die Silberquellen! Du wirst ohne mein Erinnern sehn, daß dieß eine Anspielung auf Gideons Geschichte ist. *) Aber eben weil gewissen Leuten gewisse historische Kenntnisse mangeln, nennen sie Kl. dunkel.

Kaum hat der Dichter dieß Lob herausgesagt, so sieht er im Geiste Schatten alter deutscher Fürsten heraufwandeln! Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht herschweben? — Er redt sie an: Ließt ihr, Helden, der Todten Thal? Und warum erscheint ihr mir? Kamt ihr, eurer späten Enkel Rachegesang an uns selbst zu hören? Das ist, fein prosaisch umschrieben: kamt ihr, um zu hören, wie wir, eure späten Enkel, wir neuern Dichter, (oder vielmehr ist ers selbst wieder allein) in Gesängen darüber zürnen, daß wir so lange eine so große Nation waren, ehe wir aufstanden, und auch wie unsre Nachbaren in der Dichtkunst etwas merkwürdiges thaten? **) Ihr habt wohl Recht und Fug darüber zu zür-

*) Buch d. Richt. 7, 4. 5. "Und der Herr sprach zu Gideon, des Volks ist noch zu viel, führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie prüfen ... Und er führete sie hinab ans Wasser. Und der Herr sprach zu Gideon: Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket, wie ein Hund lecket, den stelle besonders; desselbengleichen welcher auf seine Knie fällt zu trinken.„— Die also die gierig leckten, waren die Kühnern, die welche sichs bequemer machten, und kniend mit der Rechten schöpften, waren feigeren Geistes.

**) Dieß ist wieder einer von den Gedanken, die sehr häufig bey ihm vorkommen. Er ist das Thema der ganzen vorhergehenden

zürnen! Denn ach, es ist allzuwahr, wir säumten zu lange! Izt zwar können wir uns mit den übrigen Nationen auch in der Dichtkunst messen! Izo erschreckete uns der Adler keiner über der Wolkenbahn! Wofern wir noch übertroffen werden können, so ists allein von den Griechen! *) Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar! Doch auch damit hats keine Noth. Wir können sie durch die Wichtigkeit der Gegenstände übertreffen die wir besingen. Aber die Religion erhebt uns weit über Hömus und Aganippe, dich! Posaun und Harfe, erhabnere Instrumente als Leyer und Cyther sind, tönen, wenn sie, die Religion beseele; und tragischer, wenn sie ihn leitet, hebet, o Sophocles, dein Cothurn sich: selbst in der Tragödie können wirs dem Sophocles (der ist überhaupt darinn Kl. Liebling!) zuvor thun, wenn wir die heilige Geschichten darzu wählen. (Es wird dir sehr natürlich hierbey einfallen, daß er drey Trauerspiele gemacht hat, den Tod Adams, Salomo, David, die alle aus der Bibel genommen sind.) Er setzt die Vergleichung noch immer weiter fort. Auch in der lyrischen Dichtkunst erhebt uns die Religion über die Griechen. Wie weit übertrift David nicht Pindarn!

 (Den-

den Ode Aganippe und Phiala. Ferner herrscht er durchgehends in der Ode der Hügel und der Hain.

*) Klopstocks große Verehrung der Griechen, und daß er sie von jeher mit äußerstem Fleiße studirt hat; muß wohl bemerkt werden. Eine Parallelstelle mit dieser ist die, in der schon erklärten Ode der Nachahmer: Schrecket noch anderer Gesang dich, o Sohn Teutons als Griechengesang rc. — Dasselbe findet man auf allen Seiten der Gelehrtenrepublick.

(Denselben Gedanken hat Cramer in seiner Ode David gehabt.) Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn, du Hirt! und, doch zugleicher Zeit Sieger des Goliath, des Anbeters des Dagon, Sieger des Dagonit *), und Sohn Isais, Isaide, Sänger Gottes! der den Unendlichen singen konnte! (Dieser letzte Zusatz ist eine von den Stellen, deren Größe man fühlen muß, nicht beschreiben kann.)

Er kommt wieder auf die Schatten zurück: Hört uns ihr Schatten! Himmelan steigen wir mit Kühnheit! wir Dichter. Urtheil blickte sie diese Kühnheit, und kennt den Flug! Das Maaß in sichrer Hand bestimmen wir den Gedanken und seine Bilder. **) Eine kurze,

*) Des Dagonit) Nach der strengen Grammatik müßt' es heißen: Dagoniten. Eben so declinirt er Gottmensch nicht. (Meß. 13. Ges. S. 113.) Da hat also der gute Homer geschlummert! — Nicht so! Ich fragte ihn selbst einmal darüber. Die Unregelmäßigkeit bey Dagonit, sagte er, halt ich mir wohl einmal für erlaubt, weils ein fremdes Wort ist, und bey Gottmensch, habe ichs mit Fleiß gethan, um dieses Wort als die Hauptbenennung des Erlösers zu unterscheiden. So wie man auch nicht Gotte sondern Gott declinirt. A. d. H.

**) Diese ganze Stelle ist äußerst gedacht; und ich kann mich nicht enthalten, eine aus der Gelehrtenrep. hier abzuschreiben, die sie noch mehr ins Licht setzt: "Ist, sagt er, die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas größer als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und ist die Schärfe des Urtheils in ungleichem Abstande von beyden größer als sie, so sind dieß vielleicht die Verhältnisse, durch die das poetische Genie entsteht.„ (Siehe auch das Fragment von Entdeckung und Erfindung S. 127.) Und gerade die Schärfe des Urtheils ists, die Klopstock so einzig macht. Shackespear hatte eben so große vielleicht mehr Phantasie, fast so viel Empfindung! eben so ausgebreitete Kenntniß des Menschen! moralische Schön-

kurze, treffende Anmerkung, durch die er die Dichtkunst der Deutschen, oder, wieder, wenn man will, seine eigne charakterisirt.

Er sieht, und erkennt nun die Schatten. Carl der Große kömmt zuerst. Dann Barbarossa. Dann Heinrich, drey Kaiser, die die Wissenschaften für etwas hielten, sie beschützten, mit einem Worte wehrt waren Kaiser zu seyn. Carl der Große erfand selbst ein neues deutsches Alphabet, ließ die Lieder der alten Barden, die man bisher, wie die von Ossian, nur durch mündliche Ueberlieferungen gekannt hatte, sammeln, und zuerst aufschreiben. So ward deutsche Schrift die Erfindung dieses stolzen Franken! So gab er zuerst dem Schall in Hermanns Vaterlande Gestalt, und altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang, durch die Aufbewahrung der Lieder die sie besangen. Und doch sind sie hin! Liegen vielleicht

Schönheiten sehr viel! eben den allumfassenden Blick auf die leblose Natur! .. aber wie unendlich steht er unter Kl. in Absicht auf das Urtheil! Gewiß bestimmte er nicht das Maas in sichrer Hand den Gedanken und seine Bilder. Die äußersten Fehler bey den äußersten Schönheiten! Eben so Milton und Young. Aber bey Klopstock, alles gewählt, eben so wahr alles gedacht, als feurig gearbeitet, geglättet, gefeilt, vollendet bis aufs äußerste. Durchgehends griechische Politur bey deutscher Kraft. Kein Auswuchs! kein Ueberfluß! Simplicität ohne Plattheit, Erhabenheit, Schwung ohne Schwulst! Es ist kein Strom des Genies, der Dämme durchbricht, Gartenhäuser einreißt, Tulpenbette und Krautfelder zu Grunde richtet, in hohen Fluthen hereinbraust und eure staunende Seele erschüttert. Es ist ein großer tiefer stiller Ocean; dessen Wogen aber Berge sind, wenn sie anfangen bewegt zu werden. Einen einzigen Mann kenne ich, dessen Größe in einer andern Dichtungsart völlig auch im Urtheil ihm gleich steht: das ist Richardson. A. d. H.

leicht noch irgendwo in Klöstern, in Mönchseinöden begraben! könnten vielleicht noch herausgegeben und aufbehalten werden, wenn unsre Barden, auch wie Ossian ihren Macpherson fänden. — Großes Verdienst von Carl! aber Klopstock liebt ihn doch nicht ganz. Er war Erobrer am leichenvollen Fluß! Ueber fünftehalb tausend Sachsen ließ er tödten, und zwang sie und ihren König Wittekind dadurch sich endlich taufen zu lassen.

Barbarossa hatte auch viel Verdienste um die Wissenschaften.

Kaiser Heinrich der Sechste war selbst Dichter, und das Lied das hier angeführt werden wird, ist noch vorhanden.

Diese historischen Umstände mußt du freylich wissen, das Uebrige der Ode ganz zu fassen.

Er sieht, wie gesagt — Carl den Großen. Fragt ihn: **Bist du der Erste nicht der Eroberer am leichenvollen Fluß? und der Dichter Freund? Doch!** du bist ein Religionsverfolger! .... **Verschwind o Schatten, welcher uns mordend zu Christen machte.**

Barbarossa! **Tritt Barbarossa, höher als er empor. Dein ist des Vorfahrs edler Gesang!** *) denn Carl (hier kömmt wieder eine sehr umständliche Klage über

*) Warum soll Barbarossa höher treten? — Weil er den Vorzug vor Carln verdient. Weil er das Glück gehabt hat, das Carln fehl schlug, daß der Gesang seiner Zeit geblieben ist. Barbarossas und der Minnesänger Zeiten sind die beyden merkwürdigsten Punkte, für die damaligen Wissenschaften und die Dichtkunst. Vorfahr, ist also nicht etwa Carl, der in der vorigen Strophe vorkömmt, sondern, unsere Vorfahren die damaligen Deutschen überhaupt.

über die verlohrnen Bardengesänge) ließ, ach, umsonst der Barden Kriegshorn tönen dem Auge! ließ vergebens die Kriegslieder der Barden aufschreiben! Sie liegt irgendwo in Nachtgewölben der Mönchseinöden verkennet, klaget nach uns herauf — o! sie möchte so gern von uns gekannt und gelesen seyn — die farbenhelle Schrift *) geschrieben, wie der es erfand, der zuerst in Hermanns Vaterlande dem Schall Gestalt, und altdeutschen Thaten Rettung vom Untergange gab. Ja! bey Trümmern liegt die Schrift, des stolzen Franken Erfindung, (und wird bald selbst Trümmer seyn,) und bald in Trümmern; und ruft, und schüttelt, (hörst du es Cellner nicht?) die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild mit Zorn! — Den der sie höret, nenn' ich dankend dem froheren Widerhalle! Wer die alten Bardenlieder findet und herausgiebt, den will er besingen. Uber die Idee haben wir oftmals geredt. Er hat sich selbst Mühe gegeben sie zu entdecken. **)

Endlich

*) Die farbenhelle Schrift — wer nur jemals Missale oder alte Mönchsschriften gesehen hat, weis daß sie immer mit schönen, goldnen, rothen, grünen Buchstaben gemahlt sind — und denn die großen schweinsledernen Bände der Bücher mit goldnen und silbern Blechen und Buckeln beschlagen, mit denen man einen todtschlagen könnte — das sind kleine Umstände; aber sie sind so mahlerisch! — Cellner, der Bewohner der Cellen, der Mönch.

**) Hier wärs der Ort etwas von seiner Correspondenz mit Macpherson über Ossian, und von seiner Entdeckung eines alten sächsischen Dichters, der auf Befehl Ludwigs des Frommen die Bibel paraphrasirte, zu sagen; aber ich erwähne dieß nur. Er wird selbst im 2ten Theile der Republik, Fragmente dieses Dichters geben.

Endlich, Heinrich! Ihn redt er an. Du sangest selbst o Heinrich: „Mir sind das Reich und unterthan die Lande, doch mißt' ich eh die Kron als Sie! erwählte beydes Acht mir und Bann, eh ich Sie verlöhre!" — *) Wenn jezt du lebtest, edelster deines Volks, und Kaiser! würdest du bey unserm Streite mit den griechischen und römischen Dichtern unerwecklich schlummern? wie unsre jezigen Fürsten thun!

Nein! Du sängest selber Heinrich: „Mir dient wer blinkt mit Pflugschaar oder Lanze, der Landmann und ein Kriegsheer, doch mißt' ich eh' die Kron' als Muse dich! **) und euch ihr Ehren, die länger als Kronen schmücken.

Es

*) Ein wahres Fragment eines alten Schwäbischen Liedes, von Kaiser Heinrich, das uns Manesse in der Sammlung der Minnesänger aufbewahrt hat. Die Stelle heißt so:

Mir ſint dü rich und dü land undertan
Swenne ich bi der minneclichen bin
Und ſwenne ich geſcheide von dan
So iſt mir aller min gewalt und min richtum dahin
— — — — — —
Er ſündet ſwer des niht geloubet
Das ih mochte geleben manigen liben tag
Ob ioch niemer crone kemme of min houbet
Des ich mich ân ſi niht vermeſſen mag
Verlur ich ze was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noh manne
Und wer min beſter troſt beide ze achte und ze banne.

**) Der Uebergang vom Mädchen zur Muse! — — du würdest die Dichtkunst lieben wie dein Mädchen! — Acht mir und Bann! Viel also! Ausstossung aus Kirche und Reich!

Es haben einige Meisterer von Klopstock sehr abgeschmackt gesagt, in seinen Oden sey oft kein Plan. Weil sie nämlich den Plan nicht finden können! — Mich deucht, diese Gedanken: Unsre Fürsten jezt thun nichts für Dichtkunst, unsre Dichter verdienens doch! und: einst lebten Kaiser, die darinnen edler dachten . . mich deucht, diese Gedanken, mit ihren Nebenbildungen, sind ein Plan, der auch einem Kinde einleuchten müßte! —

Wozu die Entschuldigungen? Liebe, ich habe dich schon so oft gebeten. Glaub es mir nur fest und steif, das erwarten wir nicht, das suchen wir nicht. Wenn ich dein Herz in deinen Briefen finde, was frag ich nach der Grammatik. Grammatik, Orthographie, alles so was sey euch Weiblein geschenkt. Da sollte vor wenig Tagen eine freundschaftliche Aufschrift über der Thür eines Philemons und Baucis aufgestellt werden — sie war völlig geschrieben wie deine Briefe. Weiberorthographie! sagt' ich, da ichs ansichtig ward, (denn wir haben das edle Wort hier wieder in seine alten Rechte eingesetzt). Sieh; sie wollten es wieder herunternehmen, und ändern. Aber nein ums Himmelswillen nicht! Weiberorthographie! Das Wort führt schon von selbst seine Entschuldigung bey sich, und wenn das Werk auch nicht einmal seinen Meister lobt, so lobt doch hier allemal der Meister das Werk.

Ja meintwegen, wenn du auch schreiben wolltest, und sprechen so uncorrect wie der kleine Conrad — — thäte alles nichts. Wie der sprach? Ach! er kam eben an den Theetisch zu Sophia, und mit der naivsten bit-

tendsten Mine von der Welt sagte er zu ihr: Mama mir wollen auch gern ein Stück Theewassers haben! —

Seys also drum. Wirds doch jezt Mode daß unsre Hauptgötzen unter den Schriftstellern der Nation nicht um ein Haar correcter schreiben, als Conrad spricht, und die Bedeutungen der Wörter nicht besser kennen — auch um ein Stückchen Theewassers bitten!

Es ist mir lieb, sagte Klopstock, da ihm Duschens Ferdiner in die Hand kam, daß ich doch einmal wieder ein Buch sehe, das in Prosa geschrieben ist! Und das Gespräch das wir bey so einer Gelegenheit über Göthen und seine Nachahmer und andre deutsche Sprachverderber führten, wars eigentlich worauf ich anspielte, was ich in Petto hatte, und was du so schelmisch auf dich beziehst. Das wäre zu weitläufig heute alles wieder zu erzählen, genug er ist mit allen den Sprachschöpfern, Sprachbereichern, Sprachverächtern, mit allen den neuen Erfindern *) höchst misvergnügt, sieht ihnen mit herzlichem Mitleiden zu, und hats Recht darzu, weil er ein wenig über das, was Sprache heißt, mitsprechen darf, denk ich.

Sobald ich mich angezogen hatte, so ging ich zu ihm, denn es fängt jezt schon an kalt zu werden, in meinen sturzenbecherschen Seeräubermantel — den Nahmen hat er von Sophias Erfindung, und ihr zu Ehren soll er ihn auch die ganze Dauer seines Daseyns über tragen — in den Seeräubermantel gehüllt, zu ihm, wo Windeme und

*) Diese Stelle gehört wieder Z. E. zu den Allgemeinheiten, wovon Tellow sagte, daß man sie mit einem Körnchen Salz verstehen müsse. A. d. H.

und Augusta schon waren. Ich legte ihn ab auf seine Bücher. Er warf ihn ziemlich unsanft zur Stube hinaus, und schalt wieder auf meine Unordnung. — Das kommt, sagt ich, (ich war überhaupt den Morgen kecken und disputirsüchtigen Muths,) alles von dem kleinen Zimmer dem Vogelbauer her! Wenns größer wär! Ein eng Zimmer und lyrische Unordnung, das ist wie Vater und Sohn, zeugt eins das andre. Haben da oben einen Saal, und . . .

Daß Sie, sagte er, . . . auf mein Zimmer, das so klein doch nicht ist, und meine Unordnung, die doch so groß nicht ist, haben Sie, scheints, einen Tick. Wenn ich Ihnen nun die Ursache sage, warum ich die kleinen Zimmer so liebe; weil ich da meine Bücher so beysammen haben kann.

Bücher! Elisa — Bücher! Ich mußte drüber lachen. Wozu braucht er Bücher?

Von Büchern aber kamen wir denn auf Bücher zu reden, und auf Göthens Bücher, und von Büchern auf Manuscript, und zuletzt auf mein Manuscript, für das ich, wegen seines Gouffres so besorgt gewesen war. Ich bin stolz darauf, daß er mit meiner Sprache zufriedener war, doch muß ich gestehen, tadelte er auch noch manches daran.

Vieles mit Recht, das ich verändern muß, und will, und auf der Stelle veränderte, einiges auch, dünkt mich, zu streng und mit Unrecht. Denn wenn ich gleich sein Urtheil verehre, so bin ich doch kein Sclave davon; das verlangt er auch nicht; er ist sehr weit entfernt Dictator seyn zu wollen. Ich kann mich irren; und es ist wahr-

schein-

scheinlich, daß ich hundert mal irre, ehe Klopstock einmal; aber er kann sich doch auch irren. Darf ich wohl ein bischen hier ins Detail gehen? Warum nicht? — Ich hatte verschiedentlich das Zeitwort vor der Benennung gesetzt. Haben auch Sie das von Göthe angenommen? fragte er. — „Wie so? angenommen? ich nehme nichts an. Ich denke für mich selbst; und wo ich was finde, das mir gut dünkt, da nehme ichs auf, nicht an. Diese Neuerung dünkt mir gut. Göthe braucht sie nicht allein. Es brauchen sie viele. Sehen Sie einmal, unser Stolberg schreibt nicht leicht eine Seite, ohne das.“ — Aber ich sage Ihnen, mir ist sie völlig unausstehlich. Zu sagen, z. E. ich habe ihm gegeben die Lanze, statt: ich habe ihm die Lanze gegeben, thut so üble Wirkung auf mein Ohr — oh! .. Und Sie brauchen das doch selbst! sagte ich. — Wo? — — Ich nahm die Oden her. „Ey, zum E. hier in Kaiser Heinrich: Der zuerst den Schall gab in Hermanns Vaterlande Gestalt. — “ In Poesie! das ist was anders. Da ists erlaubt, ist nothwendig oft, und auch da, wos nicht nothwendig ist und die Sache es nicht erfodert, ists nicht erlaubt. Ich rede ja von Prosa. Wir müssen auch etwas für die Poesie übrig behalten. — Ich konnte aber das doch auch nicht fahren lassen. Ich sprach davon, wie viel logicalisch richtiger es mir schien, das Zeitwort vor dem Hauptworte zu setzen, wie viel oft die Rede an Nachdruck dadurch gewönne. — „Das ist alles gut, sagte er. Was würden mich alle Ihre Räsonnements angehen können, gesetzt auch ich könnte Ihnen das zugestehn. Alles philosophiren hilft da nichts. Der Sprachgebrauch entscheidet, und der ist, wie Sie wissen, ein Tyrann. —

„Mag

„Mag er! ein Tyrann unter dessen Scepter man sich beugen muß. Aber nun kommts drauf an, was ist Sprachgebrauch? Wer soll das entscheiden.“ — Die Uebereinstimmung der in Absicht auf Sprache guten und classischen Schriftsteller. — „Das gestehe ich ein. Allein wer ist denn classischer Schriftsteller?“ — Der und der und der. — „Wohl! wenn aber nun der und der dieß was Sie verwerfen nicht braucht, und der und der und der brauchts wieder? Der Sprachgebrauch ist ein Tyrann, aber es sitzt nicht immer ein und derselbe Tyrann auf dem Throne. Wir können uns auch einen Sprachgebrauch machen. Laß es also seyn, dieß oder jenes ist nicht Sprachgebrauch, so wirds Sprachgebrauch. Ein Beyspiel. Gegenwart heißt dem Sprachgebrauche nach nicht gegenwärtige Zeit, setzen Sie aber, sechs classische Schriftsteller brauchen dieß Wort dafür, und zwanzig brauchens ihnen nach, so ist eingeführt, so ist das recht was vorher falsch war.“ — So erörterten wir diese Materie, aber jeder blieb bey seiner Meynung. . .

Eben so misbilligte er verschiedne ausländische Wörter, die ich gesetzt hatte, denn die Sünde, wenns eine ist, klebt mir an, fast so arg als den Stolbergs. Einige strich ich aus auf seinen Rath, andre ließ ich stehen. Er ist mir zu eckel drinn. Die Dänen haben ein vortrefliches Apophtegma in Ansehung des Englischen. Sie sagen: Der Teufel hätte einmal alle Sprachen in einen Topf gethan, sie gekocht, und abgeschäumt, und aus dem Schaume wäre das Englische entstanden. Das war recht Wasser auf Klopstocks Mühle, wie ichs ihm einmal erzählte. Er drang auch jezt bey mir auf

diese Reinigkeit. "Ich halte es auch von ganzem Herzen damit; doch meyne ich so: Wir können doch einmal nicht ganz den Gebrauch fremder Wörter verbannen. Klopstock selbst hat einige. Wir müssen fremde Kunstwörter haben. Wir können oft durch ein fremdes Wort eine Idee kurz darstellen, die wir im Deutschen umschreiben müßten. Wir haben verschiedne unangenehme metaphysische Wörter, dafür ausländische besser sind. Die Reinigkeit unserer Sprache bleibt auch, denn in unsre Poesie, in gewisse höhere Gattungen des Stils wird sich nie eine gewisse Art von Wörtern einschleichen dürfen. Es beruht also hier alles auf dem Mehr oder Weniger. Es kommt bey einem jedem einzelnen Worte auf eine einzelne Untersuchung an, und wie mislich ist die nicht! Er wollte mir relativ nicht gelten lassen, wir hätten: verhältnißmäßig. — Aber mir, meinem Gefühl ist verhältnißmäßig eins von den unangenehmen metaphysischen Worten. Endlich haben wir einen großen Theil unserer besten Schriftsteller vor uns. „Sie sind fast derjenige, der so rein schreibt.“ *) So stritten wir und wurden nicht eins. „Fahrt ihr hin, schifft euch ein auf dem Ocean, sagte er, auf eure Gefahr! Lauft an die Klippen an! Die Sprache wird das alles wieder wie Spreu ausfegen. Unsere Sprache ist ein eigensinniges Mädchen, ich habe ihr lange zugesehen. Dreymal hat man ihr dieß nun aufdringen wollen. Zu Carl des fünften Zeit mischten sie aus Schmeicheley spanische Wörter ein, **) ich hatte eine rechte

*) Gelehrtenrep. S. 214.

**) In unsre Sprache mischten wir Latein
Und Gallisch auch schon ehmals ein,

und

rechte Freude, wie ichs bey Leibnitzen fand; aber die gab sie *ανω* und *κατω* von sich: Hernach noch einmal, das ist auch alles schon fort; jezt wollen sie ihr wieder so viel einstopfen; und sie würgt sich freylich ein wenig mehr, weil mans doch mit Geschmack thut, aber fort muß es . . das ist gewiß! — Fürchte doch, sagt ich, es wird ihr dießmal ein wenig hart im Magen liegen. Endlich endigte sichs durch einen Scherz. Wir

Und dachten nicht: jezt denken wir; allein
Wird drum der neuen Mischung Schicksal anders seyn?
Die Sprache duldet's nicht! Das fremde Wort
Muß wieder fort!
Ihr fodert daß der Sohn
Des Ingewoon
Und Herminoon,
Die, als sie in die Thäler Winfelds kamen,
Des Römers Schild nicht seine Worte nahmen,
Jezt solcher Beuten sammle
Und römisch bald, bald gallisch stammle.

„Was gehet mich altdeutscher Biedermann,
„Der graue Vorfahr an!
„Ich mach' es wie der Sohn der Sachsen und der Angeln;
„Wenn Wort' ihm mangeln,
„So eilt er hin zum Griechen, Gallier und Welschen,
„Und nimmt! Und nimmt sein Deutsch doch nicht zu fälschen!"
Nachahmer hier sogar! . . . des Angels Sohn
Der Fremdling jezt, ist dir's? Und nicht der Herminoon?
Wen der nichts lehrt, allein noch Warnung warnen kann,
Den geht sehr nah des spätern Vorfahrs Beyspiel an.

Er, dem erhabnen Carl hofirend,
Und so wie wir, des Mistons Saite rührend,
Ließ überall
Mistönen span'schen Schall.
Wo ist er hin, der Misch, der, neugebohren,
Beynah gefiel? Er hat sich überall,
Bis auf den letzten Widerhall
Verlohren?

wollen aufhören, sagte ich; Sie sind ein Mann der vor den Riß stehen muß; Salogast, Wlemar, oder treu' Eckhard, wie Sie heißen wollen! Ihnen ziemt sichs ganz keusch und unbefleckt zu seyn. Uns andern können Sie schon ein wenig Lizenz gestatten. Er lächelte. Nun wenn ihr denn auch etwas ausschweifen wollt, sagte er, so werdet nur wenigstens keine allgemeine Landhuren nicht! — Das wollen wir nicht! versetzt ich. — Solche grammatische Gespräche führen wir nicht selten. Manchmal denke ich ob ich dir auch so was schreiben soll? obs unterhaltend genug ist? Allein Augusta saß bey diesem Streit, und ich bemerkte es wie ganz ihre Seele bey Klopstocks Rede war. Sie hatte ihr Filet weggelegt.

Es wird einmal eine Zeit kommen, dann, wenn wir selbst nichts mehr machen, sondern über das was da ist, schreiben werden, wo mans erkennen wird, was Klopstock um unsre Sprache für Verdienste hat. Dann werden Scholiasten aufstehen, Dionyse, Eustathiusse, Serviusse, und trockne fatale Commentarien über ihn schreiben, und Critiker ihn ad Usum Delphini ediren, und mit Notis Variorum, u. s. w. Aber es wäre doch Schade, wenn vorher niemand ein Wörtlein darüber sagte. Jemehr ich seine Schriften mit seinem Leben vergleiche, und den ganzen Zustand der vaterländischen Litteratur, wie er vor dreyßig Jahren war, und wie er jezt ist überdenke, desto mehr staune ich. Desto größer wird er, desto kleiner werden mir die Scribenten des Tages. Fürwahr wir sind ungerecht. Nun der Wald so groß geworden ist, daß wir die Bäume nicht mehr sehen können; sprechen wir auch nicht mehr davon. Die Bey-

träger — Rabener, Gellert, Cramer, die Schlegel, Klopstock, Gärtner, Giseke, Ebert und andre, die anfingen . . mit welchen Schwierigkeiten hatten die zu kämpfen! Sie standen in der Finsterniß auf, Deutschland zu erhellen, wir gehn im Lichte. Wir haben gut schreiben; überall ist uns die Bahn gebrochen, die Dornen weggehauen, der Weg geebnet. Wir haben eine gebildete Sprache, wir haben Beyspiele; was wir daran thun können ist, daß wir noch ein bischen dran schnizzeln und feilen, sie mußten sie sich erst bilden und schaffen. Jeder Schulmeister schreibt jezt einen erträglichen Brief, damals war Gottsched unser Cicero. Und wir wollten undankbar gegen diese Männer seyn? von ihren Verdiensten schweigen? weil einige Neuere aufstehen, und auch vortreflich sind? wie das jezt der armseelige Modeton ist! Wie Recht hatte Klopstock, da er in seinen Stolz sich hüllte, und in seinem und seiner Freunde Nahmen der Nachwelt zurief: **Wir sind ihr Barden!**

Sie haben ingesammt viel gethan; er am meisten. Zwar seine Schriften zeugens; und ich brauchte darüber nicht viel Worte zu verlieren, aber ich weiß es am besten, wie viel er darinn gearbeitet hat. Mit Fleiß sag ich **gearbeitet**. Denn Sprache ist Studium bey ihm gewesen. Daß er so schreibt, ist nicht blos **zufällig** — er hat **gedacht** und **gelernt** um so zu schreiben. Viele unserer jetzigen leichtfüssigen Leute fangen an, Sprache als eine Nebensache anzusehen. Wenn einer ihre unreinen Partikeln, ihr Auslassen der Bindwört-

 chen,

chen, ihre Wegwerfungen der Artikel, ihre nach so nagelneuen Melodien herabgeorgelten Perioden, nicht sofort für baare Münze annehmen will, so möchten die jungen Werther sogleich „des Teufels werden, und uns abprügeln!“ — Lächerlich! Wenn Worte Zeichen von Gedanken sind, ists denn gleichgültig, ob die Zeichen falsch sind? Und wenn ich scharfsinnig genug bin, der falschen Zeichen ungeachtet den wahren Sinn zu errathen, ist das mein oder des Verfassers Verdienst? Sprachkenntniß! Sprachkenntniß! empfiehlt vor allen Dingen Ekhard dem Dichter. Und sie erlangt man nicht ohne Fleiß.

Diesen Fleiß aber hat Klopstock so sehr von jeher gehabt, daß er sich nicht gescheut hat, mit der anhaltendsten Unverdrossenheit, alles Merkwürdige was darinn geschrieben ist, zu lesen, so dürr und trocken es auch war, es zu vergleichen, die Sache zu behandeln wie ein Grammatiker von Profession. Wie oft habe ich so bey ihm gesessen, daß unsre Alten, Glossaria, Schilter, Wachter, Hickes Lexica aller Art um ihn lagen, die langweiligsten Folianten, griechische Grammatiker, wie er das mit einander verglich — wie sehr er da Gelehrter war — freylich nur kurze Zeit — mir grauste vor dem Anblick — aber es ist ein wunderbarer Mann — was er alles für Sachen in sich vereinigt. Denn stand er einmal mitten aus solchen Grübeleyen auf und dichtete: **unsre Sprache.**

An

An der Höhe wo der Quell der Barden in das Thal sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt, stürzet, da erblickt' ich (zeug' es, Hain!) die Göttinn Sprache. Sie kam zu den Sterblichen herab! .... *)

*) Hier bricht diesesmal mein Manuscript ab. Ich habe doch später auch diese Ode auseinander gesetzt gefunden. — Doch habe ich bey der Gelegenheit überhaupt einige Anmerkungen zu machen.

Je angenehmer Unterredungen von den Wissenschaften durch Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, ja selbst durch Unordnung werden, desto schwerer ist es, wenn man sie nachher wieder überdenkt, dasjenige genau zu sagen, was darinn als festgesetzt angenommen worden ist. Das muß ich auch auf diese Unterredung sehr anwenden. Man spricht mit der schnellen Zunge in einer Stunde mehr, kräftiger, bestimmter oft als ein Tag zureichte, aufzuschreiben. Tellow hat in dieser Unterredung nicht bestimmt, nicht gründlich genug gesagt, was Klopstock theils über den streitigen Punkt meint, theils für Gründe für seine Meynung hat. Er hat aber auch seine eigne nicht deutlich genug mit allem was er dafür sagen kann, verfochten. — Am Ende ists gegangen, wies oft mit allem Disputiren geht — denn sie haben die Materie mehrmals besprochen. — Er hat gefunden, daß sie weniger auseinander waren, als es anfangs schien; wenn man sich genau erklären will. Klopstock macht zum Exempel einen Unterschied zwischen ausländischen neuen und schon eingeführten Worten. Als practisch, Sphäre, Original sind erlaubte eingeführte Worte. So in Absicht des Zeitworts vor der Benennung: Klopstock erlaubt diese Fügung, wo Pathos in der Rede nöthig ist. So sind sie wieder eins, und es kommt also nicht auf die Frage, ists erlaubt? an, sondern bey jeder einzelnen Stelle auf die Frage: foderts, leidets hier der Affekt? — Indeß werden solche Dialogen allemal den interessiren, der sie mit Klopstocks Schriften vergleicht; und diese aus jenen oder jene aus diesen ergänzt — oder, wenn man will erklärt. Z. E. bey diesem Fragmente Gelehrten Rep. S. 226. —

Weiter bemerke ich, daß Tellow schnell, mit dem ganzen Feuer, das aus Unterredungen, Empfindungen, erlebten Situationen in seiner Seele geblieben war, niederschrieb. Dem muß mans wohl zurechnen, daß bisweilen eine kleine Unrichtigkeit, eine Uebereilung des Gedächtnisses mit unterlief, die bey Briefwechsel unvermeidlich ist. Zwar war nicht alles was er über Klopstock aufschrieb, für Elisa bestimmt; aber er schickte ihr doch alles. Verschiednes Wissenschaftliche dürfte in diesen Fragmenten eigentlich nur für Gelehrte seyn. Das ist es mit Fleiß. Komme also nicht etwa ein berlinischer Criticus, und tadle diese Vermischung abhandlender und darstellender Fragmente die absichtlich ist. Ueberhaupt, Leser, was geht euch die Form an, wenn nur die Materie wahr ist. Zur Form rechne ich noch, das Gespräch mit dem o! wie sehr mir geliebten, Fabius — eine Erdichtung, zu zeigen, wie der Weise und der Kühne jeder mit Vernunft eine Sache verschieden betrachtet.

Damit aber die Materie ganz wahr sey, zeig ich kurz diese kleine Uebereilungen an. Sie sind klein! aber bey historischen Dingen ist Genauigkeit erstes Gesetz. — Drelützow) Wedendorf. — meckelnburgischen) lauenburgischen. — beynah nichts als Critiken über den Messias) es waren nur einige Critiken, und die in vier Briefen. Hätte der Brief nichts als Critiken enthalten, so hätte er sie schwerlich besucht. Er liebt die gar zu weisen Weiber nicht. — dem Prinzen Ferdinand) dem Erbprinzen. —

Und nicht nur kleine historische Unrichtigkeiten, daß ers entweder nicht besser wußte, oder zu eilend hinschrieb — auch einige Stellen, in den Erklärungen, glaub ich bemerkt zu haben, in denen er Unrecht hat. Da ich Klopstock so gut kenne, wie Tellow, so darf ich dieß mit Gewißheit behaupten. Ich habe sie nicht im Texte verändern wollen; auch aus guten Gründen. Es ist nicht unwichtig zu sehen, wie jemand, dessen Bibel Klopstock fast war, ihn dennoch bisweilen misverstehen konnte — und wie er doch am Ende ganz allein Unrecht hatte, Klopstock misverstanden zu haben! Aber hier sind die Stellen, mit ihren Berichtigungen und Bestimmungen. — wenn Hertha zum Bade zog) d. i. wenn es wieder Friede ward. Das Bad der Hertha war eigentlich auf der Insel Rügen. — die des Hains Weihe

ver-

verbarg.) nicht die verlohrnen Bardengesänge, sondern überhaupt die vortreflichen Dichter, die im Innersten des heiligen Hains wohnen. — die freyen Silbenmaaße der alten Barden) hier doch wohl nur überhaupt die mehreren Sylbenmaaße der Barden, ohne Beziehung darauf, ob sie abgemessen oder frey waren. — Didymäos und Päon) Päone. — Es giebt vier Päone: vv—v, —vvv, vvv—, v—vv, unter denen Didymäos der schönste ist — Also; Didymäos und die andern Päone. — brauchte vorzüglich mit den Anapäst.) das Wort durch welches Pindar den Ton der Leyer ausdrückt, (elelizomenä) besteht aus zwey Anapästen. (vv—vv—) — der Bewegung des Herzens und der Töne bin ich unter uns der Erste.) Hier ist nur von dem Zeitausdrucke die Rede, obgleich das erstere auch wahr ist. — Der in dem Chor kühn sich erhebt.) das sagt er nur in Absicht der Triumphgesänge, nicht des Messias überhaupt. — der Alten nicht untergegangen.) Nur der Griechen. Römer waren meist Nachahmer. — Schwan des Glosoor) Ist Braga selbst. — lyrischen Commandostab.) vielmehr Maaßstab. — Vorzug über den Gesang) Nicht Vorzug überhaupt, sondern nur einige Schattirungen mehr als dieser.

Endlich ist in der Ode Teone eine ganze Stelle unrichtig erklärt. Da ich aber voraussehe, wie viele weise Leute überhaupt Erklärungen von Klopstock überflüßig finden werden, wenn sie einmal erklärt sind, so laß ich diese stehen als ein Nuß für sie aufzuknakken. Ich fodre also ihren Scharfsinn auf, die Unrichtigkeit in Tellows Erklärung, und den wahren Verstand der Stelle zu finden. — A. d. H.

Daß —— ich muß das erinnern, so wohl das, was ich dir neulich über die Ode unsre Fürsten schrieb, als die Ode selbst, nicht ganz allgemein zu nehmen sey, daß es seine Ausnahmen habe; versteht sich ohne dieß. Nur nach dem Sprichworte: Vom bey weiten größern Theile geschieht die Benennung. Daß ich eines erwähne, den Markgrafen von Baden kann man ja darunter nicht zählen; der Klopstock zu ehren gewußt hat, wie ers verdient. Ach! es muß ein Mann seyn, Friedrich dem fünften beyzugesellen; nach allen Beschreibungen Klopstocks, der oft und gern, und mit liebender Wärme von ihm spricht; nicht genug ihn rühmen kann, wie er kein höheres Wesen sey und sich dünke, als ein Mensch, ein Privatmann wehrt ein Fürst zu seyn, mit Ernst auf das Glück seiner Unterthanen bedacht, und mit ausführendem Vorsatze gerüstet sie glücklich zu machen. Ich habe nicht alles behalten können, was er mir so gutes von ihm gesagt hat; aber aufgefallen ist mir die seltne Wahrhaftigkeit und Bestimmtheit des Mannes, die so groß seyn soll, daß Kl. sagt: Es geht so weit darinn, daß wenn er zum Exempel die Weite eines gleichgültigen Gegenstandes beschreiben wollte, und er sagte, er ist hundert Schritt von mir entfernt, besinnt sich aber nachher, daß er nur achzig war, so wird er sich corrigiren und sagen: Hundert sagt ich? nein er war nur achtzig. Ich versichre Sie, es ist ein Mann mit dem man etwas sprechen kann, sagte er neulich. Und da jemand aus der Gesellschaft ein gar merkwürdiges comisches Exempel einer Hofschmeichley erzählte — ein gewisser Herr fängt an Griechisch zu lernen, und sobald sein alter alter Oberstallmeister das merkt; der sein ganzes Leben bey den Pferden zugebracht hat, nimmt er strax auch Stunden darinn

noch

noch den Homer zu lesen — so etwas, sagte er, sollte beym Fürsten von Baden geschehen! Ich glaube doch nicht daß leicht ein Mensch so einfältig seyn wird, nur eine Viertelstunde bey ihm zu seyn, ohne es zu merken daß es das ungehörigste von der Welt seyn würde, ihm eine Schmeicheley sagen zu wollen. — So sprachen wir auch auf dem Jungfernstieg von der bekannten Unterredung, und daß doch mit alledem so eine gewaltige Einbildung durchschimmerte, als ob ich, weil mich die Vorsehung nun zum Ersten an Rang und Macht in einem Staate gesezt hat, auch der Erste an Geist und an Verstand sey... oder weil ich über das Leben und Tod meiner Unterthanen zu sagen habe, daß auch deswegen mein Lob oder Tadel auch über das Leben und den Tod von Meisterwerken entscheiden könne! ... O das ist noch recht gut, sagte Klopstock scherzend! Das müssen Sie nicht erwarten. So einen Fürstentick habe ich noch bey allen gefunden, den Markgrafen allein ausgenommen.

Auch Affsprung war so voll von ihm, von seiner Güte. Er erzählte mir so mancherley von ihm. Ein geringer Umstand, der aber dein sanftes Herz freuen wird — — so was aufzuzeichnen, ist unter der Würde des Geschichtschreibers; darum schreibe ichs auch nur dir; denn dir wirds angenehmer seyn, als die Beschreibung einer Schlacht. Solche kleine Züge gehn auch immer sicher verlohren, wenn nicht etwa einmal ein groser Weltweiser kömmt und allen Lesern von Geschmack zu Troz uns erzählt, daß Türenne in der weissen Nachtjacke am Fenster gestanden habe, wie denn einer von seinen Bedienten sich naht, ihn für den Koch Meister Jakob hält; leise auf den Zehen trippelnd hinzuschleicht und —, klitsch klatsch

klatsch gehts auf den*** des Marschalls de France — wie der liebe Mann sich umwendet.... man stelle sich die komische Situation vor! — der Bediente zitternd und bleich um Gnade flehend vor ihm niederfällt — "ach! ich dachte es wäre Meister Jakob der Koch!„ — der Mareschall sich die geschlagne Stelle reibt und so menschenfreundlich sagt: "Nun, wenns auch Meister Jakob der Koch gewesen wäre, hättet ihr doch nicht so hart schlagen müssen!„.... wodurch wir den Türenne so herzlich lieb gewinnen — —

So auch ein sehr kleiner aber ernsthafter Zug vom Markgrafen. Affsprung, von dessen Eigenheit ich nichts zu sagen brauche, war von Ulm nach Carlsruhe zu Fuß gegangen, Klopstock zu sehen. Der Markgraf wollte ihn, da er das hörte, auch sprechen. Nach einer sehr gütigen Unterredung, sagt er zu ihm, er möchte, wenn er wollte, in das Concert das diesen Abend bey Hofe wäre, kommen. Affsprung kömmt; aber so wie man auf so einer zu Fuß-Reise equipirt seyn kann. Das Concert geht an; und Affsprung steht da. Drauf kommt einer vom Hofe herein, sieht einen Fremden, wundert sich in seinem Herzen ob seiner Gestalt, weis nicht, daß der Markgraf ihn selbst geladen. Affsprung sagte, es hätte schon die Frage auf des Hofmanns Lippen geschwebt: Mein Freund wie bist du hieher kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Aber der Markgraf sahs von fern, von da wo er mit seiner Familie saß, wollte gleich aller Verlegenheit vorbauen, winkt einem Prinzen, der geht auf Affsprung zu, und fragt ihn: Wie gefällt Ihnen das Concert — — der Hofmann trat zurück, und seine Frage blieb ein Embryo. —

Siehst

Siehst du — die Güte der Seele, diese so feine kleine Aufmerksamkeit auf etwas das andern Freude machen, oder ihnen auch nur einen leisen Verdruß ersparen kann, ... doch genug! hier ist Klopstocks Ode; die noch nicht bekannt ist, und noch keinen Titel hat. **Fürstenlob** wollen wir sie nennen, denk ich. — Was übrigens Kakerlakken und Oranutane sind, weißt du vielleicht nicht; das eine die bleichen rohen dummen amerikanischen Halbmenschen, die Pawe so schön beschrieben hat, das andre merkwürdige große wilde Affen in Indien. —

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reife Beginn,
Beschlossest, bey dem Beschlusse verharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Leyer,

Durch das Lob lüstender Schwelger oder eingewebter
Fliegen, Eroberer, schwertloser Tyrannen,
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen
Ernste, für höhere

Wesen halten als uns. Nicht alte Dichtersitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,
Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor, Dichter: wenn euer Gesang
Kakerlakken, oder Oranutane
Zu Göttern verschuf.

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur Denkmal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmal ist.

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Leyer von Daniens Friederich rührte;
Sie werde von Badens Friederich rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo sind die sorgsamen Wahrheitsforscher,
Die gehn, und die Zeugen verhören? Geht hin, noch leben die Zeugen,
Und haltet Verhör, und zeiht, wenn ihr könnt,
Auch mich der Entweihung!

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammen strömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach! nicht unsterblich!

Ich

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lernte dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr? der Unendliche?

Aber

Aber jezt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben, und rauschen, und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! .... erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Seegen der Erde.
Vater du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles stille!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? Ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!

Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Seegen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr!.... Herr!.... Gott!....
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Und sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden
Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach! schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Seegensfüll' entlastet!

Siehe,

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem sanften Säuseln
Kömmt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Ich sage nichts zu dieser Feyer, die empfunden seyn will, als daß ich dir ein Fragment aus der Messiade schicke — und du wirst leicht errathen: warum. Die Seele des Frühlingswürmchens und des Hündchens! Wo ist der Mensch der Gefühl hat, und nicht wünsche, daß alles was lebt auch fernerhin leben möge. Ders nicht hoffe und drüber grübele! Doch was wissen wir, deren Wissen Stückwerk und deren Weissagen Stückwerk ist?

Die Stelle gehört in den sechszehnten Gesang. S. 38. zwischen, **Pfade betraten**, und: **Freuderufend erhob sich die Seele Geltors** 2c.

Manches sahn sie zuvor auf ihren Wegen und lernten
Manches, umtanzt von fröhlichen Stunden. Mich deucht, es ertönte
Einst von diesem mir auch die vollbesaitete Harfe.
Irgendwo in Gefilde der Ruh wird eines Säuglings
Seele geführt. Auf einem der Blumenfelder begegnet
Ihr die Seele des einzigen Freundes, den Elisama
Uebrig behielt, und der dem todten Greise die Hand noch
Leckt' und starb. Und die Seele des treuen Thieres gesellet
Sich zu der Seele des Säuglings, und folgt ihr, und will sich nicht trennen.
Dieser verstößet sie nicht, bald aber wird sie sich dennoch

Trennen müssen, wenn er nun hinauf in höhere
Sterne
Steigt: doch gesellt sie sich gern zu neuankommenden Seelen.

Nun von Kaiser Heinrich *) auf Kaiser Joseph zu kommen: das was Klopstock für die Wissenschaften bey ihm hat ausrichten wollen, macht ihm Ehre und ist gewis eine der merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens. Sein Biograph darf es nicht verschweigen. Zwar ich könnte dich auf die Gelehrtenrepublick deswegen verweisen, wo er sich selbst darüber erklärt hat. Aber wie sich Klopstock erklärt! mit seiner gewöhnlichen Kürze. Nackt die Sache! — und damit gut! Und so kurzsichtig sind seine Leser, daß fast alle mit denen ich über die Gelehrtenrepublick gesprochen habe, es nicht merkten, **) daß das Fragment aus einem Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts, Klopstocks eigener Plan sey, den er dem Kaiser hat vortragen lassen. Ich will dir also (bisweilen mit Beziehung, auf das was er dort sagt) die Sache noch einmal mit dem kältesten Blute eines Historikers erzählen.

Eben damals wars, als er überhaupt mehr als jemals in dem Gedanken an Vaterland lebte und webte, da seine Seele ganz von dem voll war, was Deutsche sind, daß er

*) Man sieht wohl, daß dieses Fragment unmittelbar nach der Erklärung dieser Ode geschrieben ist. Allein überhaupt ist in der Zusammenstellung aller dieser Fragmente auf keine chronologische Ordnung Rücksicht genommen worden. A. d. H.

**) Merkten!) Braucht man auch etwas zu merken, das mit klaren Worten da steht? — O Vorkauer und Einbläuer! deine Hülfe! —

er den Entschluß faßte, wo möglich nicht blos darüber zu schreiben, sondern auch zu handeln. Er wollte für die Wissenschaften eine Unterstützung auswirken, die wenn sie zu Stande gekommen wäre, einen Einfluß auf Deutschland gehabt haben würde, wie Augusts Zeitalter auf die Römer. Mit derselben Wärme, mit der er seinen Unwillen über unsre Trägheit ausgoß, mit der nemlichen Inbrunst, mit der er einst liebte, dachte er sich diesen ganzen Plan, und legte Hand an das Werk, in so fern ers vollführen konnte. Wie glühte er damals! In derselben Zeit schuf er seine Hermannsschlacht! war der Gedanke der Gelehrtenrepublick in ihm entstanden. Seine Freunde, Cramer, Gerstenberg, Schönborn und Andre nahmen Theil an seiner Freude, ihnen sagte er seine Hofnungen, sprach über die Briefe.... und die ganze Unternehmung die jezt umsonst gewesen ist. Wenn ich an die Zeiten mich erinnre! das wäre wahrhaftig eine Geschichte für den Verstand, wofern sich das so entwickeln ließe, wie aus der Seele eines großen Mannes eine Idee keimt, und zum Baume wird, wie die wieder andre zeugt, wie sich der Baum in tausend Aeste verbreitet, oder — nenns auch, wenn du willst, einen Strom!.. wie sich dann der in Bäche ausgießt und das Land umher wässert... das ist, ohne Bild, wie der Geist eines solchen Mannes immer mit einem Gedanken schwanger geht, ganz an ihm hängt, sich in ihn verliebt, wie das hernach an andre Gegenstände anhakt, und so sein ganzes Leben und seine Werke ein einziger dicht zusammen gesponnener Faden sind. Das entwickelt zu haben.. aber es ist eine Welt, deren Verkettungen niemand, auch er selbst nicht durchschauen kann. So entstanden aus dem Messias seine Lieder, seine schön-

sten Oden, seine Trauerspiele! und dem Patriotismus haben wir alle seine deutschen Gedichte, den Bardiet, die Republik, die Grammatik einst zu verdanken — und hätten ihm noch mehr vielleicht zu danken haben können.

Er war durch seinen Umgang, und den Zirkel des bernstorfschen Hauses, in dem er den größten Theil seines Lebens nach dem Tode von Meta zugebracht hat, mit verschiednen fremden Gesandten am dänischen Hofe, unterandern auch mit dem wiener in Bekanntschaft. Ich übergehe hier manches, das zu weitläuftig seyn würde, aber genug durch Unterhandlungen mit diesem wars daß die Sache anfing. Der Gesandte, da er von Coppenhagen abging, nahm Klopstocks Plan zur Unterstützung der Wissenschaften an den Kaiser mit, dem jener es ganz zutraute, daß er einen solchen Plan ergreifen und ihn zur Wirklichkeit bringen würde. Der Fürst Kauniz, und Graf Dietrichstein, den der Kaiser sehr liebte, waren diejenigen in Wien von deren Eifer er den guten Fortgang der Sache (und vom lezteren auch mit Recht) erwartete.

Der Plan war eines großen Inhalts, mit Lebhaftigkeit geschrieben, und ohne Eigennutz, den Klopstock nicht kennt. Hier ist er mit seinen eigenen Worten: (Denke dir dieß einzige nur in Absicht der Form des Vortrags, die darstellend ist, daß er sich in den Gesichtspunkt eines Geschichtschreibers des folgenden Jahrhunderts versetzt, und diesen reden läßt, wie er würde haben reden können, wenn dieser Plan ausgeführt worden wäre. Nur darauf mache ich dich aufmerksam, daß er nicht blos für Dichter Unterstützung, sondern für alle großen Männer und Schriftsteller in jeder Wissenschaft, mit gerechter Unpartheilichkeit suchte.)

"Wir

"Wir müssen erst übersehen, in welchem Zustande der Kaiser die Wissenschaften fand, ehe wir von dem, in den er sie gesezt hat, urtheilen. Dieser Zustand war, daß die Gelehrten Deutschlands von keinem ihrer Fürsten unterstüzt wurden; und daß, indem sie das Verdienst hatten, alles, was sie thaten, allein zu thun, die Unterstützung auf die man sich hier und da ein wenig, und nur auf kurze Zeit einließ, viel zu unbedeutend war, als daß sie auf die Gegenwagschale jenes Verdienstes gelegt werden konnte. Stolz konnte freylich ein solches Verdienst diejenigen machen, die es hatten; aber zu einer Zeit, da eine Nation in Absicht auf die Wissenschaften in einer gewissen Bewegung ist, ist dem Fortgange derselben, und der Erreichung eines hohen Zieles nichts hinderlicher, als es haben zu müssen. Der Kaiser sah die Bewegung in der die Nation war, und daß er in einem Perioden lebte, den seine Vorfahren vergebens würden haben hervorbringen wollen; er ergriff den Augenblick des Anlasses, und entschloß sich zu seyn was er, weil er vaterländisch dachte, zu seyn verdiente... Unterdeß fuhr die Nation fort ihre Sprache zu lieben, die Werke ihrer guten Schriftsteller mit Beyfalle aufzunehmen, und überhaupt Talenten mit viel mehr Antheile als sonst gewöhnlich gewesen war, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Und dieß war der Zeitpunkt, in welchem ein junger Kaiser, der den Muth Carls des fünften in sich fühlte, Deutschlands Oberhaupt wurde. Die Nation war ungeachtet der Bewegung, in welcher er sie fand, gleichwohl noch nicht patriotisch genug; einige der besten Werke in den schönen Wissenschaften waren noch ungeschrieben, und viele Erfindungen der philosophischen wa-

 ren

ren noch nicht da. Ein Volk das in viele Fürstenthümer abgesondert ist, konnte auch nicht eher mit einem gewissen Feuer, und mit Festigkeit vaterländisch seyn, als bis man es veranlaßte, Gesinnungen der Verehrung und der Dankbarkeit in seinem Oberhaupte zu vereinigen. Dieses, auch durch Unterstützung der Wissenschaften zu thun, und ihm durch die Kürze der Zeit in der es ausgeführt wurde, eine noch stärkere Wirkung zu geben, war, und verdiente das Werk eines Kaisers zu seyn, dessen Nahmen unsre besten Dichter und unsre strengsten Geschichtschreiber so oft ausgesprochen haben. Da die, welche in den philosophischen und in den schönen Wissenschaften gut schrieben, als solche von Männern erkannt wurden, denen man Entscheidung auftragen konnte; so wurde hierdurch ein Grund gelegt, ohne den die Belohnungen würden Verschwendungen gewesen seyn. Die Zahl derer, die zu entscheiden hatten, war klein. Sie hatten und durften nichts Geringers, als die Ehre des Vaterlands, der Kaisers, und der Beschützer der Wissenschaften, die der Kaiser durch diese Befehle unterscheiden wollte, zum Zwecke haben. Auch ihre eigne Ehre konnte ihnen nicht gleichgültig seyn. Sie hatten anderen Gelehrten, oder wer sich sonst ins Urtheilen mischen wollte, gar keine Rechenschaft, aber dem Kaiser und den Beschützern der Wissenschaften alle mögliche von ihren Urtheilen zu geben: und da diese oft gegeben wurde; so sahe man in das Innerste der Sache, und war nicht in Gefahr, Unwürdige zu belohnen.

Der Gedanke eine kaiserliche Druckerey anzulegen,*) fand deswegen nicht statt, weil es schwer war auszumachen:

*) Ueber denselben Wunsch hat er einmal lange mit Friedrich dem fünften gesprochen, und er wäre ausgeführt worden, wenn

chen: Welchen Grundsätzen die Censoren dennoch folgen müßten, wenn es auch bey den Büchern nicht in Betrachtung kommen sollte, ob die Verfasser Catholicken oder Protestanten wären. Wenigstens hätte die Festsetzung dieser Grundsätze zuviel Zeit erfodert; und man hätte sich gleich Anfangs in Schwierigkeiten verwickelt, statt mit schnellen Schritten zur Erreichung des vorgeschriebenen Zweckes fortzueilen.

Die Belohnungen für die guten und vortreflichen Scribenten, und für die nicht schreibenden Erfinder vom gleichen Unterschiede, bestanden in Geschenken von zweyerley Art. Die ersten erhielten Geld und Ehre dadurch, daß ihnen jenes gegeben wurde; die zweyten Geschenke zwar auch von nicht geringem Wehrte der ersten Art, aber zugleich von solcher Beschaffenheit, daß der Empfang nicht allein die Ehre davon ausmachte. Man kannte alle, die Verdienste um die Wissenschaften hatten, so unbekannt sie auch ausser ihrem Kreise zu seyn glaubten; und man ließ es ihnen dadurch merken, daß man sie zu Schriften oder Erfindungen auffoderte. Diese Ausspähung des bescheidenen Verdienstes erhielt den Beyfall der Welt so sehr, daß ihr Deutschlands Kaiser alle Fürsten zu übertreffen schien, die jemals durch die Unterstützung der Wissenschaften waren berühmt geworden. Man war sogar auf junge Genies aufmersam, und sie bekamen Beyhülfe sich weiter zu bilden. Wenn für angezeigte Erfindungen, oder für Schriften von bestimmtem Inhalte ausgesezt wurden; so erfuhren die welche sie erhielten, oder sich umsonst darum bemüht hat-

 ten,

wenn nicht Hindernisse darzwischen gekommen wären, die — — der König selbst war geneigt dazu. —

ten, die Nahmen dererjenigen die ihre Beurtheiler gewesen waren.... Ueberhaupt wurde auf eine Art verfahren, die den Werth dessen, was geschah, noch erhöhte. Mannigfaltigkeit in dem Betragen, und Neigung das Verdienst liebenswürdig zu machen, gab Allen eine Wendung der Anmuth, mit der nichts als die gutwählende Beurtheilung konnte verglichen werden..... Durch dieses alles stieg der Ruhm des Kaisers so schnell, daß es bald lächerlich wurde, ihm publicistisch zu räuchern. Denn er ward wirklich verehrt und geliebt... Lessing und Gerstenberg, die Unteraufseher der Schaubühne, wählten sowohl die deutschen Stücke, die gespielt, als die Ausländischen, die für die Vorstellung übersezt werden sollten.— Sie hatten die Gewalt ohne jemanden von dem Gebrauche derselben Rechenschaft zu geben, Schauspieler anzunehmen und fortzuschicken. Sie gaben ihnen zugleich Unterricht in der Kunst der Vorstellung, und bereiteten sie zu jedem neuen Stücke. Bey der Wahl der Stücke wurde nicht nur auf die poetische, sondern auch auf ihre moralische Schönheit gesehen. In Absicht auf diese hatte der Oberaufseher den streitigen Fall zu entscheiden. Denn dieser höchstwichtige Punkt ist nicht die Sache der Kunst, sondern des Staats. Weil die Schaubühne nicht allein von ihren Einkünften, sondern im Falle des Mangels auch vom Hofe unterhalten wurde; so kam der Gedanke, daß man weniger Zuschauer haben würde, wenn man auf diese oder jene Art verführe, nicht in Betrachtung, und man konnte kühn mit dem griechischen Dichter sagen: Ich bin nicht da, ihr Athenienser von euch, sondern ihr seyd da von mir zu lernen.... Endlich eine Geschichte unsers Vaterlandes schreiben zu las-

sen, dazu gehörte mehr Zeit, als die Schaubühne zu heben, oder ein Singhaus (es ist hier nicht von der Oper die Rede) einzurichten. Einige Gelehrte, die blos Samler waren, erhielten von zwey Geschichtschreibern, einem Catholiken und einem Protestanten genaue Anweisung zu dem was sie samlen sollten. Sie konnten nicht eher als nach einigen Jahren von ihrer Reise zurückkommen. Nun waren zwar die Geschichtschreiber von einer großen Menge Stoff, Ruinen, aus denen sie bauen sollten, umgeben; aber gleichwohl musten sie erst lange und sorgfältig wählen, ehe sie schrieben. Wir dürfen sie keiner Zögerung beschuldigen. Was hatten sie nicht zu thun! Sie mußten festsetzen, was wirklich geschehen sey, und sie durften aus dem Wahren nur dasjenige herausnehmen, was Wissenswürdig war. Sie konnten also nicht anders als mit langsamen Schritten fortgehen. Dafür haben sie uns aber auch ein Werk geliefert, darauf die Nation stolz seyn kann."

Bey Uebersendung dieses Plans (man hatte ihn nämlich von ihm verlangt) schrieb er an den Fürsten Kaunitz: Er sähe, daß der Zweck dieses Entwurfes wäre, den Gelehrten, die man der Belohnung würdig hielte, ausser den Ermunterungen der Ehre, auch Muße zu geben, und eine solche, die ihrer Arbeitsamkeit angemessen wäre. — Er hob darinn den Einwurf, den die Großen gemeiniglich zu machen pflegen, so bald es Unterstützung der Wissenschaften gilt: die Finanzen! da die Finanzen zu ganz unnützen Ausgaben doch immer zureichen: Die Ausgaben könnten von keiner Erheblichkeit seyn. Nur im Anfange könnten sies einigermaaßen seyn, da schon so vieles da wäre, das Belohnung verdiente. Aber doch auch

den

den Anfang mit gerechnet, hätte dem König von Polen seine Oper in wenigen Jahren mehr gekostet, als diese Unterstützung der Wissenschaften in vielen kosten würde. Und welcher Unterschied wäre da in den Folgen! Auf der einen Seite, diese nun vergeßne Oper, die Einigen Vergnügen gemacht hätte; und auf der andern Seite, die Wissenschaften in Deutschland zu einer Höhe gebracht, welche von der Geschichte als Epoke würde bemerkt werden. — Für sich selbst suchte er nichts, und würde sich für glücklich halten, wenn er etwas für die thun könnte, denen es in den Wissenschaften gelungen wäre. . . Der Brief enthielt noch verschiedne Bestimmungen seines Wunsches: man möchte nicht so dabey verfahren, daß man Frankreich nachzuahmen schien; die Unterstützung der Wissenschaften sollte eben so wenig den Geist der Nachahmung haben als ihre Werke.

Einige Monate darauf, (den 12. Jul. 68.) schrieb Klopstock, dem die Sache nicht mit Feuer genug angenommen zu werden schien, wieder nach Wien: Es hätte ihn nicht wenig Ueberwindung gekostet, bis dahin still zu schweigen. Denn mit eben der Ungedult und Unruh liebte man, mit der er oft mitten unter andern Beschäftigungen zu dieser Sache, und gewiß des Vaterlandes, zurückgekommen wäre. — In dem Plane selbst schlug er, in Absicht des Punktes von der deutschen Geschichte eine kleine Veränderung vor. Er glaubte jezt einen noch kürzern Weg, als in dem Plane von der Geschichte unsers Vaterlandes stünde, anzeigen zu können. Die Hauptidee davon wäre: Unsre Geschichte in Perioden abzusondern, und für die Ausarbeitung eines jeden einen Preis zu bestimmen. Die Preise für die gute und für die vortref-

trefliche Ausarbeitung müßten nicht allein verschieden seyn, sondern wenn für einen Perioden eine gute und eine vortrefliche Ausarbeitung erschiene, so bekäme diese den größeren Preis und jene gar keinen. Solche Erklärungen in einer Ankündigung wären Stacheln, die in den olympischen Spielen das Pferd das zum Siege leicht genug wäre, zwar nur von ferne blinken zu sehen brauchte; aber sehen müßte es sie gleichwohl.. Die letzte Periode der Geschichte, und die glänzendste würde alsdenn die jezige seyn, wenn der Kaiser überhaupt fortführe zu handeln wie er thäte, und wenn er insbesondre die Ehre der vaterländischen Wissenschaften an sein Zeitalter mit Blumenketten fesselte.

*** meldete drauf Klopstock, in zwey verschiednen Briefen, (den ersten vom 24. Aug. 68.) der Gesandte hätte bey der ersten Gelegenheit dem Fürsten Kauniz alles vorgetragen, und ihm sodann die Schriften übergeben. Er hätte auch anderwärts die Sache angebracht, um sie zu befördern, und sich ihrer so ernstlich, als es sich nur thun ließe, angenommen. Doch hätte er noch keine positive Antwort bekommen. Der Kaiser wäre erst spät zurückgekommen und bald drauf verreist. — In dem zweiten (vom 16. Sept. 68.): Er hätte erfahren, daß der Kaiser die Dedication angenommen habe; dieß sagte er ihm nur sub rosa; das weitere würde er vom Gesandten erfahren.

Diese Dedication war die Dedication der Hermanns Schlacht. Er hatte sie zugleich mit dem Plane, von dem sie einen wesentlichen Theil ausmachte, nach Wien geschickt. Aus wahrer Achtung wollte er seinen deutschen Bardiet dem deutschen Kaiser widmen; er hatte aber noch

einen wichtigern Zweck. Der war, durch diese Dedication des Kaisers Wort und Genehmigung seines Plans öffentlich zu erhalten, indem sichs von selbst ergiebt, daß er einen Vorsatz des Kaisers nicht bekannt machen konnte, den dieser nicht zu erfüllen den Willen hätte. In der Staatskanzeley merkte man das auch. Man meinte: Da doch die Sache noch ungewiß wäre, obs nicht besser sey, sie nur in allgemeinen Ausdrücken abzufassen? Das war aber Klopstocks Sinn nicht. Bekanntmachung der Sache; oder gar keine Zueignung!

Er schrieb nochmals, diese Sache zu beschleunigen, folgenden inhaltsvollen Brief an den Gesandten: (den 20. Sept. 68.) „Ich kann mir vorstellen, daß viele und große Geschäfte die Untersuchung solcher Sachen hindern, die noch ausgesetzt werden können. Jene unterdrücken selbst den Entschluß diese zu untersuchen. Denn sonst würden leicht zu entscheidende Dinge oft nicht so langsam entschieden werden. Wenn ich mir eine andre Ursache der aufgeschobnen Entscheidung denke; so fürchte ich alles. Aber ich habe gute Gründe diese Furcht zu entfernen, erst Ihren Charakter, nach welchem Sie bey mir unter die Wenigen gehören, die mehr halten als sie versprechen; und dann alles das was ich durch Sie von dem Fürsten Kauniz weiß. Aber lassen Sie uns einmal das Schlimmste setzen, ich meine, daß der Fürst Kauniz keinen Geschmack an der Sache fände. Dieß also gesetzt, frag ich Sie: Wollen Sie denn mein Führer werden, wie ich es machen muß, die Sache unmittelbar an den Kaiser selbst gelangen zu lassen? ... Ich habe Ew. Excellenz in meinem letzten Briefe gestanden, (ich that es, weil ich nichts Geheimes in der Sache vor Ihnen haben

mochte,) daß ich mit einigen meiner Freunde von unserer Sache geredet habe. Ich habe sie durch meine Hofnung des guten Erfolgs zum Hoffen gebracht. Sie waren desto eher dazu zu bringen, je bekannter es ihnen ist, daß ich sonst eben kein großer Hoffer bin. So oft ich mir die Sache als mislungen denke; so ist mir die Vorstellung von dieser Mittheilung derselben unangenehm. Unterdeß kann ich es nun nicht mehr ändern. . . Ich fürchte nicht, daß wenn irgend ein Theil meines Plans keinen Beyfall erhalten sollte, dieser Umstand Einfluß auf das Ganze haben werde. Es giebt viele Arten der Ausführung einer so vielseitigen Sache. Ich hätte noch mehrere anführen können, als ich angeführt habe, wenn ich mir hätte erlauben dürfen, auch nur weitläufig zu scheinen. Es ist nur ein Punkt, von dessen Gegentheil ich schwer zu überzeugen seyn werde. Dieser ist: Der Kayser muß entweder gar nichts für die Wissenschaften thun, oder er muß etwas dafür thun, das seiner würdig ist. Es würde völlig überflüßig seyn, dieses Grundsatzes erwähnt zu haben, wenn ich nicht in der Geschichte die Meinung so oft an den Höfen fände, daß es genug sey, diese und jene Kleinigkeit für die Wissenschaften zu thun. Aber die Beschaffenheit des Verfahrens an sich selbst, und die Geschichte haben mich gelehrt, daß der Erfolg des Nutzens und der Ehre auch nur von geringer Bedeutung seyn könne; und gewesen sey. Vielleicht sind Sie auf diese Meynung, in Betrachtung deß, was sie in der Geschichte, die sie in ihren Wirkungen zeigt, für Eindrücke macht, nicht so aufmerksam gewesen, als ich. Dieses ist die Ursach, warum ich sie berührt habe. Wenn Sie in den Fall kommen sollten, sie

bestreiten zu müssen; so kenne ich keine besseren Waffen, als sich auf ihre Folgen zu beziehen. . . Ich wünschte sehr, daß Sie in Ihren Bemühungen für unsre Sache bald einmal zu der Frage kämen: Wie viel man jedes Jahr, und zwar fürs erste nur auf einige Jahre, für die Wissenschaften bestimme? . . . Ich bin nicht gern Vorausversprecher; aber ich bin überzeugt, daß der Erfolg weniger Jahre so seyn würde, daß man sie ohne meine Bitte würde vermehren wollen."

Hierauf erhielt er wieder von : : : folgende Nachrichten, in drey verschiednen Briefen (den 19. Oct. 68. den 10. Dec. 68. den 24. Apr. 69.): Da sie wieder auf dem Platze wären, wo der Gesandte handeln könnte, so wären sie doch schon um soviel wieder näher. . . Es würde doch, wo nicht im Ganzen, doch gewiß zum Theile gut gehen; und was ihn immer freuen müßte, was auch ihn, den Schreiber des Briefs für Klopstock, und für Wien unendlich freuete, wäre, daß man ihn da kennte, und daß er durch die jetzige Negotiation da immer mehr bekannt würde. —— ihr angebeteter, hofnungsvoller Kaiser hätte (wie er sich ausdrückte) mit der edelsten, mit einer Seiner würdigen Art, seine Dedication angenommen. Der Graf hofte alles wieder gut zu machen, wenn er ihm selbst schreiben würde. Er sollte alsdenn auch die Zueignungsschrift mit den wenigen Veränderungen, die wohl nicht groß seyn würden, so wie sie gedruckt werden dürfte, von ihm erhalten. Allein . . . (welches bey der Annahme dieser Dedication, schwer zu begreifen ist . .) wegen des Plans könne er noch nichts weiter sagen. Freylich hätte es der Fürst Kauniz gut aufgenommen, aber noch keine weitere Erklärung oder Entschlies-

schließung gemacht. Vielleicht würde die Sache früher als sie dächten, genutzt, und in Ausführung, wo nicht im Ganzen, doch in etwas gebracht werden.

Der Kaiser hatte Klopstock zu dieser Zeit sein Brustbild mit Brillanten eingefaßt, nicht zur Belohnung, sondern zur Bezeugung seiner Hochachtung, wie sich sein Resident gegen ihn ausdrückte, geschickt; so angenehm ihm aber auch dieses war, so wenig konnte es ihn von dem allgemeine Plane für die Wissenschaften überhaupt abbringen. Die Langsamkeit und das Zögern in dieser Sache machte ihn halb ungeduldig; er wollte seine Zueignung schon zurücknehmen; fing auch wirklich einen Brief an den Gesandten an: Er hätte bey Uebersendung des Plans an den Fürsten Kauniz geschrieben, daß er nichts für sich suchte. Bey dieser Gelegenheit hätte ihn das Geschenk des Kaisers vornehmlich deswegen gefreut, weil es demjenigen wäre gegeben worden, dessen Plan für Andre der Kaiser mit dieser Gnade angenommen hätte. Wenn aber der Plan nun nicht angenommen seyn, oder die Annehmung desselben doch wenigstens so ungewiß seyn sollte, und also auch die Zueignungsschrift aufhörte ein Theil des Planes zu seyn; (und dieß wäre sie dadurch, daß sie eine jezige Ankündigung der Sache enthielt) so wäre er wirklich in einer Stellung, die nicht ohne Schwierigkeit wäre, sie zu ändern. Er hätte gleichwohl auf den Fall hin, daß jene Nachricht völlig gegründet wäre, seinen Entschluß gefaßt. Er würde nämlich, ohne Tadel von denen zu befürchten, deren Beyfall er am meisten wünschte, die Erlaubniß zu erhalten suchen, das Gedicht lieber ohne Zuschrift herauszugeben. — Allein nunmehro änderte sich auf ein-

mal der ganze Zustand der Sache, und dieser Brief ward also nicht fortgeschickt.

Es war nämlich bisher gewissermaße ein bloße Privatunterhandlung zwischen Klopstock und einigen wiener Großen gewesen; auf der einen Seite ein edler grosser Wunsch in Absicht einer großen Sache; auf der andern, völlige Freyheit diesen Wunsch mit ihren eignen Augen zu sehen, ihn zu erfüllen, oder zu verwerfen. Jezo ward die Sache öffentlich eine Sache des Kaisers. Klopstocks Dedication, in der beynahe nichts anders als die Ankündigung desjenigen, was der Kaiser für die Wissenschaften, und **bald** thun wollte, enthalten war, ging durch einen Vortrag von der Hofcanzeley an den Kaiser selbst, und ward von ihm gutgeheissen. Der Kaiser versprach also, (und um so viel bündiger, weil eine Stelle darinn, die man aus andern Gründen in Wien nicht billigte, ausgelassen werden sollte,) durch Klopstock, seinem Vaterlande: **Unterstützung der Wissenschaften, baldige Unterstützung**, und diese einzelne **Bestimmung** der Sache, (den Ton, den sie überhaupt haben würde, anzuzeigen,) **er würde die Werke, welchen er Unsterblichkeit zutraute, bey den Bildnissen derer, die sie geschrieben haben, aufbewahren.**

Hermanns Schlacht ward also gedruckt, und mit dieser Zueignung: Ich übergebe Unserm erhabnen Kaiser dieses vaterländische Gedicht, das sehr warm aus meinem Herzen gekommen ist. Nur Hermann konnte seine Schlacht wärmer schlagen. Sie, gerecht, überdacht, und kühn, wie jemals eine für die Freyheit, und deutscher, als unsre berühmtesten, ist es, die gemacht hat, daß wir unerobert geblieben sind.

Nieman=

Niemanden, oder dem Kaiser, mußt ich ein Gedicht zuschreiben, dessen Inhalt uns so nah angeht. Und diese Zuschrift soll zu denen seltnen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was sage ich ihr Lob? Wenn der Geschichtschreiber redet; so lobt nicht er, sondern die That. Und ich darf That nennen, was beschlossen ist, und bald geschehen wird.

Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zeigen. Nur dieß darf ich sagen.

Aber ich wage es noch hinzuzusetzen, daß Er die Werke, welchen Er Unsterblichkeit zutraut, bey den Bildnissen derer, die sie geschrieben haben, aufbewahren wird.

Mit gleichen Gesinnungen schätzte Karl der Große die Wissenschaften, indem er die Geschichte zu seiner Wegweiserinn machte, die Bewegung der Gestirne untersuchte, die Sprache bildete, und die Gesänge der Barden nicht länger der mündlichen Ueberlieferung anvertraute; sondern sie aufschreiben ließ, um sie für die Nachkommen zu erhalten.

Die Zeiten Karls waren seiner nicht würdig; ihr eigner geringer Nachlaß, und der Verlust des von ihm gesammelten älteren, zeigen dieses genug: Ob es unsre Josephs waren, entscheiden zwar nur die künftigen; aber wir dürfen doch, wie mir es vorkommt, gute Ahndungen von dieser Entscheidung haben.

Ich kenne keinen stärkern Ausdruck der Verehrung, mit dem ich mich, bey Ueberreichung dieses Gedichts, Ew. Kaiserlichen Majestät nähern könnte, als daß ich

meinem Vaterlande, und Ew. Majestät Selbst zu dem, was Sie für die Wissenschaften thun wollen, Glück wünsche. Niemals bin ich stolzer auf mein Vaterland gewesen, als bey dieser Vorstellung. Und mich deucht, ich höre schon mit dem frohen Beyfalle Aller, welche von Werthe urtheilen können, die unentweihte Leyer der Dichtkunst erschallen; und sehe die Geschichte aufstehn, sie den goldnen Griffel nehmen, und sich dem daurenden Marmor nahen. Dieser ganze Erfolg wird desto gewisser seyn; je gerechter es ist, die, welche sich zudrängen, zu entfernen, und je edler, die aufzusuchen, die unbekannt zu seyn glauben. Diese wird die schönste der Blumen in dem Kranze Ew. Kaiserlichen Majestät seyn.

Ich würde es nicht wagen, hier von mir zu reden, wenn ich nicht zugleich Ew. Majestät den Nahmen eines großen Mannes nennen könnte. Ich war wenigen bekannt, und ich kennte den Grafen Bernstorf gar nicht; dennoch war Er es, der mich zu dieser Zeit einem Könige empfahl, dessen Andenken mir auf immer theuer und unvergeßlich seyn wird.

Ich bin mit jeder Empfindung der Aufrichtigkeit und des Vergnügens, welche die freyeste Verehrung hat, ꝛc.

Klopstock war jezt mit Recht voll Hofnung wegen einer Sache, in der der Kaiser nun selbst sein Wort gegeben hatte. Er sandte noch einige Anmerkungen zu seinem Plane ein. — Er wäre stolz darauf, daß er das edle Vorhaben des Kaisers in der Dedication vor Hermanns Schlacht zuerst habe bekannt machen dürfen; so stolz, als wenn er die Erlaubniß erhalten hätte, eine Aufschrift unter

unter eine Bildsäule des Kaisers zu setzen, und seinen Nahmen dabey zu nennen. Er läse bisweilen in Gedanken jene Worte der Bekanntmachung, als eine Umschrift des von ihm oft wieder angesehenen Brustbildes der Medaille die ihm der Kaiser gegeben hätte. — — Die Anmerkungen athmeten deutschen Geist, und sollten selbst die Unterstützung für den Kaiser noch ehrenvoller machen. — — Genaue Prüfung empfahl er. Man müßte mit den Urtheilen die eine Schrift oder Erfindung für gut erklärten, sparsam; und mit denen die ihre Vortreflichkeit entschieden, geizig seyn; nicht wenige der französischen Werke, welche dem Jahrhunderte Ludwigs des vierzehnten angehörten, würden die deutsche Untersuchung nicht aushalten. Man sollte das bescheidne Verdienst ja ausspähen! denn diese Art zu verfahren würde allein schon zureichend seyn, die Unterstützung der Wissenschaften durch Joseph den Zweyten von denen zu unterscheiden, die in andern Ländern und Zeiten, größtentheils blos zur Schau wären unternommen worden; denn es wäre dann da der so wesentliche Unterschied des Scheinens und des Seyns... Man sollte sich vom Scheine der Nachahmung dabey hüten, weil er vor der Erreichung eines hohen Zieles in den Wissenschaften eben so sehr zurück hielt, als er der Ehre der Nation nachtheilig wäre; und es wäre unter dem Kaiser, ihm auch nur mit Einem leisen Tritte zu folgen. Zugleich bat er sich von * * * * * * * * * * * nur einen ununterbrochnen Abend aus, und daß sie den * * * * überzeugten, er thue etwas recht nützliches wenn er diese vaterländische Sache dem Kaiser mit Wärme vortrüge. In dieser Stunde ihrer Zu-

sammenkunft, und zugleich der Grundlegung zu dauernden Denkmahlen, würde Deutschlands Genis mit hoher Fackel vorleuchten! Es gäbe auch fürs Vaterland — — (o vortreflich!) — — Thränen der Ehrbegierde und Seufzer einer edlen Rache, wenn es verkannt worden ist!

So handelte Klopstock, so trieb er an. Aber der Erfolg war nicht wie seine Wünsche und seine gerechten Erwartungen. Man hielt ihn mit Versprechungen hin, mit unbestimmten Entschuldigungen: daß man die Hofnung und Geduld nicht verlieren müsse, man könne in der jetzigen Lage der Sachen nichts anders thun, als nur immer die guten und nicht einmal gesucht zu seyn scheinenden Gelegenheiten abpassen, wo man nöthige Erinnerungen machen könnte, die denn, wenn es einmal recht Ernst werden würde, gewiß nicht ohne Wirkung bleiben könnten. Man schlug ihm eine Reise nach Wien vor. Van Swieten liebte ihn ungemein, er müßte Maria Theresia kennen lernen. — Klopstock antwortete ziemlich spät darauf; ließ sichs sehr deutlich merken, daß wenn aus der Unterstützung etwas werden sollte, und seine Gegenwart erfodert würde, er selbst gern nach Wien kommen würde. Man lud ihn auch ein; aber unbestimmt, ohne entscheidende Versprechung eines guten Erfolgs in der Unternehmung. Was sollte er thun? Reisen? um vielleicht unverrichteter Sachen zurückzukommen? Ja! wenn er ein Voltaire gewesen wäre, und ihm etwas daran gelegen hätte, für seine Person an einem Hofe bewundert und gezeigt zu werden! Da er aber Klopstock war, so blieb er.

So endigte sich dies, und bis jezt, in sieben Jahren ist noch nichts weiter darinnen geschehen.

Unangenehm ist es ihm freylich sehr. Eine so überdachte, so gewünschte, aus solchen Gründen erwartete Unterstützung, eine That von solcher Wichtigkeit und dem Einflusse, zerrinnen zu sehen! Auch fehlts nicht an Leuten, unter denen, welche jede Sache blos nach dem Erfolge beurtheilen, die ihn beschuldigen, er habe Hofversprechungen für baare Münze angenommen — er, der aus Erfahrung den Hof von aussen und innen kennt. Sie untersuchen nicht mit welcher Ueberlegung er die ganze Unterhandlung geführt hat, wie zweifelnd bey allem Hoffen, wie sehr er den Boden vorgefühlt hat, auf den er treten wollte, und wie wenig es seine Schuld ist, wenn er falscher Versprecher geworden ist. Er redt ungern, und selten von dieser Sache; und immer so, daß man sieht, er hält sie mit für den größten Verdruß seines Lebens. Doch verzweifelt er noch nicht ganz; und Deutschland hoft mit ihm, daß aufgeschoben nicht aufgehoben seyn, sondern daß Joseph sein gegebenes Wort erfüllen werde. Aber — erfüllen! und bald erfüllen! und durch etwas Ausgezeichnetes erfüllen! — Was läßt sich auch vom Kaiser nicht hoffen, der Voltaire vorbeygereist ist, und Hallern besucht hat?

Cäsar war groß wie Wenige. Cäsar sagte vom Cicero: Sein Lorbeer wäre schöner als die Lorbeern aller Triumphe. Denn es wäre größer die Gränzen des römischen Geistes eben so sehr erweitert zu haben, als die Triumphirenden die Gränzen des Reichs erweitert hätten.

Elisa, freue dich im voraus! *) du wirst eine Erndte von Nachrichten kriegen dießmal; so ganz hingeworfen wieder, wie dus magst. Lange Zeiten öfnen sich mir,

*) Ich war lange unschlüssig, ob ich dieses und einen großen Theil der hierauf folgenden Fragmente, die ich in Tellows Papieren fand, und die eine mehr als vierwochenlange Reise von ihm mit Klopstock, in Windemens, Holks, seiner Familie, Dewitzens, u. a. Gesellschaft, enthalten, nicht unterdrücken sollte. Es war einer Art von Tagebuch sehr ähnlich. Es kam bey mir auf die Frage an: Da ich einmal ein Chaos uninteressanter Sachen von interessanten nicht scheiden kann, ists wohl erlaubt, eine Sammlung von Nachrichten drucken zu lassen, wovon einige altägliche Dinge enthalten, andre sogar, für das Publicum ganz unverständliche? Endlich antwortete ich mir so: Ich weiß nicht, warum nicht? Man druckt in unsern Zeiten die wichtigsten Bücher sogar in den ernsthaftesten Wissenschaften, gibt Urkunden des Menschengeschlechts Preis, in denen ganze Seiten hindurch niemand den Verfasser versteht, als er selbst. Nun? sollte das bey historischen nicht gelten? In diesen Fragmenten ist alles wenigstens einigen wenigen Leuten verständlich. Ueberhaupt den Gesichtspunkt wünscht ich meinen Lesern mehr als einmal angezeiget, aus dem sie lesen sollen. — Denkt was nicht für euch war, das war für Elisa! und was für Elisa nicht war, das ist für euch! So werdet ihr nicht irren. Stellt euch vor, wenn izt in einem Thurme in Griechenland eine Schrift gefunden würde, worinn ihr lesen könntet, wo vierwochenlang der alte Homer gewesen, wie er gelebt, was er gesprochen hätte, wie ihr euch freuen würdet! Und dann denkt daß über fünf tausend Jahren Klopstock so alt seyn wird als er, und denn — — —

Unterstützung, eine That von solcher Wichtigkeit und dem Einflusse, zerrinnen zu sehen! Auch fehlts nicht an Leuten, unter denen, welche jede Sache blos nach dem Erfolge beurtheilen, die ihn beschuldigen, er habe Hofversprechungen für baare Münze angenommen --- er, der aus Erfahrung den Hof von aussen und innen kennt. Sie untersuchen nicht, mit welcher Ueberlegung er die ganze Unterhandlung geführt hat, wie zweifelnd bey allem Hoffen, wie sehr er den Boden vorgefühlt hat, auf den er treten wollte, und wie wenig es seine Schuld ist, wenn er falscher Versprecher geworden ist. Er redt ungern, und selten von dieser Sache; und immer so, daß man sieht, er hält sie mit für den größten Verdruß seines Lebens. Doch verzweifelt er noch nicht ganz; und Deutschland hoft mit ihm, daß aufgeschoben nicht aufgehoben seyn, sondern daß Joseph sein gegebenes Wort erfüllen werde. Aber — erfüllen! und bald erfüllen! und durch etwas Ausgezeichnetes erfüllen! — Was läßt sich auch vom Kaiser nicht hoffen, der Voltaire vorbeygereist ist, und Hallern besucht hat?

Cäsar war groß wie Wenige. Cäsar sagte vom Cicero: Sein Lorbeer wäre schöner, als die Lorbeern aller Triumphe. Denn es wäre größer, die Gränzen des römischen Geistes eben so sehr erweitert zu haben, als die Triumphirenden die Gränzen des Reichs erweitert hätten.

Ende des ersten Stücks.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Friedrich,

Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa

Bd.: [1]. (1777). - 200 S.

Frankfurt u.a. 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1386(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089621-2
VD18 80056881-001